Heute auf Seite 3: Das Recht auf Wahrheit

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 32 — Folge 36 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 5. September 1981 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Preußen:

Wenn die Tugenden „von oben" kämen

Die Bürger von heute wären glücklich, wenn die Tugenden von den Regierenden vorgelebt würden

Das Wort des römischen Satirikers Juvenal: „Es ist schwer, darüber keine Satire zu schreiben" kommt einem in den Sinn, liest man im Vorwort, das der über eine in seine Amtszeit fallende Korruptionsaffäre gestrauchelte frühere Berliner Regierende Bürgermeister Stobbe für den Katalog zur Preußenausstellung 1981 geschrieben hat, daß Preußen „uns keinen Weg in die Zukunft weisen kann". Korruptionsaffären von Staatsdienern hat es im alten Preußen im Grunde nicht gegeben und wir wissen heute mehr denn je, daß die Demokratie die verletzbarste aller Staatsformen ist, daß also gerade sie dringender als jede andere Staatsform der staatserhaltenden Tugenden einer sauberen Verwaltung, eines unbestechlichen Beamtenapparates, der öffentlichen wie der privaten Sparsamkeit und einer gerechten Justiz bedarf. Gibt es nicht Zeugnis einer tiefen deutschen Identitätskrise, wenn unser demokratischer Staat, der Woche für Woche mit Wasserwerfern, mit großem Polizeiaufgebot, mit gepanzerten Fahrzeugen und Tränengas Leben und Eigentum der Bürger schützen muß, der Millionenbeträge an Steuergeldern aufzubringen hat, um mutwillig zerstörte Fernsprechautomaten wieder funktionsfähig zu machen, meint, sich mit Hohn und Spott über Preußen als „Obrigkeitsstaat" lustig machen zu dürfen?

Preußen war der einzige Staat, dem eine Idee innewohnte, durch die die Menschen an ein Überindividuelles gebunden wurden. Preußen war der einzige Staat, der jene staatstragenden und staatserhaltenden Tugenden des Maßhaltens und der Verantwortung für das Gemeinwesen in den Rang einer selbstverständlichen Leitvorstellung aller Bürger erhoben und sie schließlich in die geistige und staatliche Entwicklung des vorwilhelminischen Deutschland eingebracht hat. Wo anders in Europa wäre es wohl im Jahre 1701 denkbar oder möglich gewesen, daß der Probst zu Berlin in seiner Predigt anläßlich der Krönung des ersten Königs in Preußen, Friedrichs I. in Königsberg, sagen konnte, daß die Regierung eines Königs zur Ehre Gottes und zum Besten der Untertanen geführt werden müsse und daß die Könige um der Untertanen, nicht die Untertanen um der Könige willen in der Welt seien?

Staatssekretär Andreas von Schoeler sagte in seiner Berliner Rede am 15. August: „Der Staat Preußen kannte bis ins 20. Jahrhundert hinein vor allem ‚Untertanen'. Er wirkte zu deren Schutz und Wohl, doch ohne ihre Beteiligung. Veränderungen kamen immer von oben, aus der Einsicht des Königs und der ihn umgebenden Exekutive." Was ist daran wohl tadelnswert? Man bedenke: Während Preußens große Könige „zum Schutz und Wohl" ihrer Untertanen wirkten, gab es in Europa vorwiegend despotische Herrschaftsformen wie die der Zaren, des französischen Sonnenkönigs oder der Jakobiner, ja selbst die Despotie der von der Gegenreformation besessenen Habsburger Erzherzog Karl II. und Ferdinand II. Was also ist Verwerfliches daran, daß Veränderungen „immer von oben" kamen, wenn Preußens Monarchen ihr königliches Amt als Dienst am Staat und seinen Menschen verstanden? Politikern eines traditionslosen Staates, wie es die Bundesrepublik nun einmal ist, der sich zudem am Rande einer Kulturrevolution befindet, steht es schlecht an, sich mit exzessiver Arroganz immer wieder auf den Richterstuhl zu setzen, um zu befinden, was Preußen alles falsch gemacht hat, um schließlich ex cathedra zu behaupten: Hätte es Preußen nicht gegeben, wäre Deutschland und Europa der Hitlerismus erspart geblieben. Diesen historischen Vulgärbefund kann nur geben, wer die deutsche Identitätskrise zielstrebig bis zum Identitätsverlust weiterzutreiben beabsichtigt. In wessen Interesse das läge, braucht nicht untersucht zu werden. Daß die Bundesrepublik Deutschland schon heute eine Art von Bürgerkriegsübungsplatz geworden ist, macht das Riesendefizit an staatserhaltenden Leitbildern, wie Preußen sie einstmals für jeden Bürger verbindlich zu machen verstand, deutlich genug.

Und noch eines: Wer Preußen nur als rationale „Staatsmaschine" apostrophieren zu sollen meint, darf sich nicht wundern, wenn ihm geschichtsklitternde Absichten vorgehalten werden. Weit davon entfernt, Preußen nur im hellen Strahlenglanz zu sehen, seine Schatten, Irrtümer und Sünden aber zu verschweigen, steht gleichwohl fest, daß Preußen ein Kulturstaat von hohem Rang gewesen ist. Ohne das geistige Potential — stellvertretend für alle seien nur die Namen Kant, Wilhelm von Humboldt und Herder genannt —, das Preußen um jene Zeit aufzuweisen hatte, wäre es den großen Reformern Stein, Hardenberg, von Schön, Scharnhorst, Gneisenau und Clausewitz kaum möglich gewesen, Preußen aus seiner vor 175 Jahren erlittenen schwersten Niederlage bei Jena und Auerstedt innerhalb von nur sieben Jahren wieder aufzurichten. Paul Joachimsen schrieb treffend: „Willen und Wissen, das bezeichnet zugleich den besonderen Charakter dieser Erhebung (gegen Napoleon), gibt ihr etwas Einzigartiges in der Geschichte überhaupt. Kaum sonst tritt das moralische und das intellektuelle Moment mit solcher Deutlichkeit als Antrieb des politischen Geschehens hervor..."

Auch der Umstand, daß Preußen sehr früh Handel und Gewerbe förderte und schließlich zu einem der größten Industriestaaten Europas wurde, „kam von oben". War das verwerflich? Wer würde es nicht begrüßen, kämen die Tugenden der Sparsamkeit und des Maßhaltens heute in der Bundesrepublik Deutschland von oben?

F. K-ch.



Preußen-Ausstellung: Geist im Schatten der Materie — Foto dpa

Anti-Amerikanismus:

Abkoppelung Westeuropas von den USA

Ohne das Verteidigungsbündnis der NATO würden wir in den Schoß der Sowjets fallen

H. W. — In diesem Jahr soll, wie zu hören war, die Erinnerung an den 1. September 1939, den Tag, an dem Hitler mit voller Rückendeckung Stalins den Angriff auf Polen unternahm, in besonderer Weise, nämlich mit einem „Anti-Kriegs-Tag" begangen werden. Man wird den deutschen Angriff auf Polen brandmarken und kein Wort dafür finden, daß diese verhängnisvolle Entscheidung vermutlich getroffen wurde, weil die Kumpanei mit der sowjetischen Führung besiegelt und die spätere Aufteilung des polnischen Staatsgebietes in einem „geheimen Zusatzprotokoll" bereits vereinbart war. Ein Papier, dessen Einführung in die Prozeßmaterie den sowjetischen Anklägern und Richtern in Nürnberg höchst peinlich war.

Bereits um die Zeit der deutschen Siege im Westen kam es zu Kontakten zwischen den Westalliierten und der Sowjetunion, die nach dem 21. Juni 1941 zu einem militärischen Zusammenwirken und schließlich im Mai 1945 zu einer Kapitulation der deutschen Wehrmacht führten.

Als Folge dieses unseligen Krieges wurde Deutschland in zwei Teile geteilt, die letztlich, trotz britischer und französischer Besatzungszonen, Einflußsphären der beiden Großmächte, der USA und der Sowjetunion, sind. Zwar hatte Stalin als einziger der Weltkrieg-II-Sieger politische Vorstellungen von einem Europa nach dem Kriege, doch sind diese, was Deutschland angeht, nicht ganz aufgegangen, denn es ist bisher den Sowjets noch nicht gelungen, ganz Deutschland ein sozialistisches Gesellschaftssystem aufzuzwingen.

Während die Sowjetunion in Mitteldeutschland ein kommunistisches System installierte, hat sich der Westen eine freiheitliche und demokratische Rechts- und Gesellschaftsordnung gegeben. Existenz und Sicherheit der Bundesrepublik ruhen vor allem auf der Bindung an den Westen und damit auch auf der Funktionsfähigkeit unserer Verbündeten. Hier sind es vor allem die USA, deren politisches Gewicht und militärisches Potential der Abschreckung bisher ausreichte, um den nach 1945 geschaffenen Status quo zu gewährleisten.

Die von der Sowjetunion wohl unbestreitbar getätigte Aufrüstung und die Bedrohung Europas haben die Frage nach den Verteidigungsmöglichkeiten in neue Dimensionen gestellt. Wir können davon ausgehen, daß auch die Amerikaner den Frieden wollen wie wir selbst und daß der Sinn der neuen US-Politik darin besteht, ein sowjetisches Übergewicht zu verhindern, aus dem heraus Europa und die Welt erpreßbar sein würden. Die Eingriffe der Sowjetunion in Ungarn, in der „DDR", in Prag und nicht zuletzt auch das heutige Spiel um Polen dürften eigentlich jedem aufzeigen, wo eine gnadenlose Machtpolitik betrieben wird.

Es ist unverständlich, wie in der Bundesrepublik sich Kräfte regen können, deren Ziel es letztlich sein würde, uns von den USA abzukoppeln.

Einem „Anti-Kriegs-Tag" könnte man zustimmen, wenn dieser Tag ein Appell gerade an diejenigen wäre, die Europa bedrohen und deren Heilsprediger Lenin die Formel aufgestellt hat, daß der, der Deutschland besitzt, auch über Europa herrschen wird.

Auch wenn wir wieder in einem demokratischen Rechtsstaat zu leben vermögen, sollten wir nie außer acht lassen, daß dessen Existenz und Sicherheit an die USA gekoppelt ist. Wer aber eine Abkoppelung betreiben würde, wäre zwangsläufig ein Erfüllungsgehilfe Lenins, denn ohne die USA müßte die Bundesrepublik in den Schoß der Sowjets fallen. Daran sollte es keinen Zweifel geben.

Friede durch Selbstmord

Welch seltene Blüten, die im Menschen tief verwurzelte Friedenssehnsucht manchmal treiben kann, zeigt ein Leserbrief, der dieser Tage in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" erschien. Eine Germanistikstudentin aus Wiesbaden tritt in ihrem Brief dafür ein, die deutsche Sprache im Interesse des Friedens aufzugeben und durch „Amerikanisch" zu ersetzen. Hier ein Auszug:

„... Der Amerikanismus führt zwangsweise dazu, daß andere Sprachen als die des Amerikanischen in Vergessenheit geraten. Kulturmäßig bedeutet dies vielleicht so etwas wie den ‚Untergang des Abendlandes', aber politisch ist darin wohl eine große Chance zu sehen. Der Frieden dieser Welt ist nur noch dadurch zu sichern, daß sich alle Menschen als Teil einer großen Nation, der Menschheit, begreifen. Eine gemeinsame Sprache wäre ein großer Schritt in diese Richtung, nicht nur für Geschäftsleute und Eliten. Es ist schwer, sich an den Gedanken zu gewöhnen, aber es ist wohl eher angebracht, sich über das Überleben aller Menschen Gedanken zu machen und dabei die Trauer über eine verlorene Sprache zu überwinden. Und, begreift man sich auch als Teil der amerikanischen Kultur, so wird man nicht zum Amerikaner werden müssen."

Der letzte Halbsatz ist gewiß tröstlich, aber es stellt sich die Frage, was wir denn sonst werden sollen? Amerikanisch sprechende Deutsche? Oder schlicht „deutschstämmige" Weltbürger? Oder vielleicht ein „sprachloses" Volk?

Man könnte Derartiges als schlechten Scherz abtun, wenn es nicht schlaglichtartig die geistige Situation der Zeit wiedergäbe. Die Germanistikstudentin, die ihre eigene Sprache abschaffen möchte, ist deshalb mehr als eine bloße Obskurität. Sie zeigt deutlich und ungeschminkt, wie weit die nationale Selbstentfremdung in der Bundesrepublik bereits fortgeschritten ist. Sie macht aber auch klar, wie unglaublich naiv man politische Probleme sehen kann. Als ob Kriege durch kulturelle und sprachliche Selbstaufgabe verhindert werden könnten!

Hier wird ein Maß an Weltfremdheit sichtbar, wie es wohl nur in Deutschland möglich und denkbar ist. Es ist derselbe Glaube, der neuerdings auch in der sogenannten Friedensbewegung immer deutlicher zu Tage tritt: Durch Selbstaufgabe und durch den freiwilligen Verzicht auf eigene nationale Interessen, sollen die Gegner beschwichtigt und gewonnen werden. Nur so, glaubt man, könne der Frieden noch gerettet werden.

In Wirklichkeit wird gerade das Gegenteil erreicht. Der bekannte Völkerrechtler Carl Schmitt hat dies einmal klar formuliert: „Es wäre tölpelhaft, zu glauben, ein wehrloses Volk habe nur noch Freunde, und eine krapulose Berechnung, der Feind könnte vielleicht durch Widerstandslosigkeit gerührt werden. Dadurch, daß ein Volk nicht mehr die Kraft oder den Willen hat, sich in der Sphäre des Politischen zu halten, verschwindet das Politische nicht aus der Welt. Es verschwindet nur ein schwaches Volk."

Ob die Verfechter einseitiger Abrüstung und freiwilliger kultureller Selbstpreisgabe dies schon einmal bedacht haben? Eine Beziehung, die auf Unterdrückung oder Selbstverleugnung eines Partners gründet, statt auf Achtung und Selbstachtung, ist notwendig zum Scheitern verurteilt. Eine solche Gemeinschaft kann weder zwischen Menschen noch zwischen Völkern Bestand haben. Wie dumm, das Prinzip der Selbstverleugnung, das schon nicht für das Zusammenleben zweier Menschen taugt, zur Grundlage des Zusammenlebens von Völkern machen zu wollen! **H.H.**

Zum Tag der Heimat 1981:

Deutschland — Erbe und Auftag

Die Charta der Heimatvertriebenen bleibt unser Grundsatz

Der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja MdB, hat sich zum Tag der Heimat 1981 mit folgendem Aufruf an die Öffentlichkeit gewandt:

Das Bekenntnis zur Heimat schlägt bei vielen wieder tiefere Wurzeln. Die Bewahrung der gesunden Umwelt wird zur Existenzfrage der Menschen. Die Heimat, die uns prägte, war uns aber nicht nur Landschaft und persönliches Erlebnis, sondern auch gelebte Geschichte in einer überschaubaren Region. Die jüngeren Generationen können sich zum geistigen Erbe und zum geschichtlichen Vermächtnis der Heimat bekennen. An die Wahrung des Rechtes auf die Heimat und an wirksame Volksgruppenrechte mahnen uns auch aktuelle Ereignisse in Asien und Afrika. Das Recht auf die Heimat ist ein Bündel von Normen im Bereich der Menschenrechte und des positiven Völkerrechts.

Wir haben uns entscheidend am Wiederaufbau beteiligt und gehören zu den Kräften, die um Frieden, Stabilität und Ordnung besorgt sind. Noch fehlt aber das freie Zusammenleben der Deutschen, die Wiedervereinigung und der gerechte Ausgleich mit den Nachbarn.

Deshalb muß uns Deutschland ständiger Auftrag und lebendiges Erbe sein. Mit unserem Leitsatz wollen wir zusammen mit dem ostdeutschen auch das gesamtdeutsche Erbe betonen. Wir bekennen uns zum vollen Auftrag der Geschichte für das ganze deutsche Staatswesen, wir stehen zu seiner Kontinuität, zum gesamtdeutschen Auftrag des Grundgesetzes, zum Selbstbestimmungsrecht der Deutschen. Wir denken an alle Teile Deutschlands und die Menschenrechte der Deutschen. Auch die Ostverträge konnten nicht davon abgehen, daß ganz Deutschland fortbesteht und die ganze deutsche Frage offen ist.

Wir wollen, daß das Bemühen um friedenstiftende Maßnahmen eine der Hauptursachen des Unfriedens, die deutsche und die europäische Teilung, nicht endlos ausklammert. In einer freiheitlichen und föderalen Ordnung der Staaten, Völker und Volksgruppen in Europa sind vielfältige Strukturen eines gerechten Ausgleichs auch für Deutschland und die Deutschen möglich. Unsere wirtschaftlichen und finanziellen Leistungen verdienen Gegenleistung für die Menschen und Völker und nicht politische Angriffe. Wir sprechen für die kulturellen und Gruppenrechte auch der Deutschen unter fremder Herrschaft.

Der Fortschritt und die Ratlosigkeit dürfen unser geistiges und kulturelles Erbe nicht verschütten. Es ist nicht an Grenzen und Ideologien gebunden. Die Höhen und Tiefen unserer Geschichte im politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, kulturellen und religiösen Bereich müssen wieder mehr in unser Blickfeld treten. Wir fordern einen lebendigen Geschichtsunterricht für die Jugend.

Die Charta der deutschen Heimatvertriebenen bleibt unser Grundgesetz. Deutschland ist uns an jedem Tag Erbe und Auftrag. Unser Ziel ist die freie Heimat im freien Europa für die Deutschen und für alle Europäer!

Vertriebene warnen vor „Sprachverwirrung" in der deutschen Frage

Bonn — Der Bund der Vertriebenen (BdV) warnt nachdrücklich vor der Fahrlässigkeit vieler „Mediengestalter" bei der Auswahl von Bezeichnungen im Zusammenhang mit der deutschen Frage. Ein BdV-Sprecher betonte in Bonn, dem dadurch entstandenen „Sprachgewirr" müsse entschiedener entgegengewirkt werden.

Angesichts steigender Zahlen von Aussiedlern aus den „unter fremder (polnischer oder sowjetischer) Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten" sei es beispielsweise sträflich leichtsinnig, diese Leute einfach als „Deutsche aus Polen" zu bezeichnen.

Deshalb und auch um den Wiedervereinigungsanspruch Deutschlands nach innen wachzuhalten und nach außen beharrlich zu vertreten, habe der BdV jetzt ein Flugblatt neu aufgelegt und seinen Landesverbänden zur Verteilung empfohlen, in dem richtige und falsche Begriffsformulierungen gegenübergestellt werden. Erfreulicherweise habe der BdV-Landesverband Bayern bereits mehrere tausend Exemplare dieser Flugschrift verteilt.

Nicht richtig ist es dieser Aufstellung zufolge, von „Minderheitsrechten (für deutsche in fremdverwalteten Teilen Deutschlands)" zu sprechen. Vielmehr muß es richtig „Gruppenrechte" heißen. Grundsätzlich sollen die Formulierungen „Spätaussiedler, Übersiedler oder Umsiedler" vermieden und dafür der Ausdruck „Aussiedler" verwendet werden.

Falsch ist dem Flugblatt zufolge auch die Formulierung „Umsiedlung". Für sie müsse das Wort „Vertreibung" stehen. Auch die Ausdrücke „alte Heimat, jetzige Heimat, neue Heimat" seien nicht richtig. Der Mensch besitze nur die Heimat, betont das Flugblatt.

Kritik übt der BdV an der Formulierung „Polendeutsche" für Deutsche aus den Oder-Neiße-Gebieten. Dafür könne nur das Wort „Ostdeutsche" stehen. Falsch sei auch die oft gebrauchte Redewendung „frühere deutsche Ostgebiete", die richtig „Ostdeutschland" heißen müsse. **hvp**

Berlin:

„Tuwat" oder der Kongreß der Gewalt

Die Bewältigung dieser Herausforderung entscheidet über die Lebenschancen der Stadt

Am 22. Mai 1967 brannte in Brüssel ein Kaufhaus ab. 253 Menschen kamen in den Flammen um. Zwei Tage später riefen in Berlin die Kommunarden Teufel, Langhaus und Kunzelmann zum Feldzug gegen die „Konsumtempel" in der Bundesrepublik auf. Die Bewegung gipfelte schließlich in einem „Tu nix"-Kongreß, der die totale Verweigerung und das „Aussteigen aus der Gesellschaft" propagierte. Inzwischen genügt der linken Sponti-Szene in Berlin diese Form passiven Widerstandes gegen den Staat offenbar nicht mehr. Aus „Tu nix" ist „Tuwat" geworden.

Letzte Woche begann in Berlin ein vierwöchiger Kongreß der Gewalt, der die blutigsten Straßenschlachten auslösen könnte, die eine deutsche Großstadt seit dem Zweiten Weltkrieg erlebt hat: das „Tu wat Spektakel in Bärlin". Die 2500 Hausbesetzer der Stadt haben dazu Jugendliche aus ganz Europa eingeladen. Bis zu 50 000 Teilnehmer werden erwartet. „Wir werden Feste feiern, die die Stadt erzittern lassen," droht ein Aufruf. Und in einem anderen steht: „Wir wollen, daß hier die Fetzen fliegen!"

„Hausbesetzer, Atomkraftgegner, Homosexuelle, Sozialisten, Pazifisten, Antifaschisten und der Untergrund", heißt es in einem Flugblatt, sollen in den „gespaltenen Arsch der Nation" kommen. Und weiter: „Wir werden Demonstrationen machen, die ihnen die nackte Furcht lehren werden. Die Stadt muß stinken und brodeln!" Die Tuwatveranstalter wollen unter anderem den Hausbesetzerfilm „Zürich brennt" zeigen, alternative Feste veranstalten und eine Rocknacht am Reichstag veranstalten. Zu gewaltsamen Großaktionen bieten sich mindestens drei Anlässe: ein „Friedensmarsch" zum sogenannten Anti-Kriegstag, eine Tuwat-Großdemonstration am 6. September und der Besuch des amerikanischen Außenministers Haig in Berlin am 13. September.

Die blutigsten Krawalle, die Berlin jemals erlebt hat, könnten sich aber auch an der beabsichtigten Räumung einiger besetzter Häuser entzünden. Zitat eines Linksextremisten: „Wir werden ihnen zeigen, was wir davon halten."

Berlins Innensenator Lummer sprach von einem Versuch, die Berliner in Angst und Schrecken zu versetzen. Die Berliner Polizeigewerkschaft forderte inzwischen die Mobilisierung der aus Zivilisten bestehenden Freiwilligen Polizeireserve, und die Verstärkung der Berliner Polizei durch Polizisten aus Bundesländern. Aber auch innerhalb der normalen Bevölkerung droht sich Bürgerkriegsstimmung auszubreiten. Schon mehren sich die Stimmen, die die Aufstellung einer „Bürgerwehr" verlangen.

Dem Staat wird offenbar nicht mehr zugetraut, mit der Herausforderung fertig zu werden. Zum Teil liegt diese Entwicklung sicher in der Verantwortlichkeit des Berliner Senats. Durch seine ständige „Gesprächsbereitschaft" mit Terroristen einerseits und nur halbherzige Ordnungsmaßnahmen andererseits, ist eine Atmosphäre der Unsicherheit entstanden, in der das Mißtrauen gegen den Staat gedeihen kann und der Ruf nach Selbsthilfe immer lauter wird. So erweist sich das Tuwat-Spektakel letzten Endes nicht nur als ein auf Berlin begrenztes Problem, sondern als ein Angriff auf den Staat überhaupt.

Ob der Staat mit dieser Herausforderung fertig werden kann, oder ob er ihr schließlich erliegen wird, ist eine schwierige Frage. Es ist die Frage nach der Überlebenschance des politischen Liberalismus. Die wachsenden Zweifel und das Mißtrauen der Bürger sollte man durchaus ernst nehmen. **Hans Hausberger**



„Hallo, Chef: Ein Bote aus Bonn ist da!"

aus „Berliner Morgenpost"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Jugend: Christiane Wöllner

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. — Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19
Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Das Recht auf Wahrheit

Die Jugend unseres Staates braucht Geschichtsunterricht

Die Nation hat ein Recht auf Wahrheit über sich selber. Wir werden nicht gestatten, daß die Vergangenheit aus unseren Seelen gerissen wird. Wir wollen, daß unsere Jugend die volle Wahrheit über die Geschichte unserer Nation erfährt... Die Nation hat das Recht, diese Wahrheit von all jenen zu erwarten, die für die Erziehung verantwortlich sind. Man kann die Zukunft nur auf dem Fundament der Wahrheit aufbauen. Man darf die Seelen der jungen Polen nicht verbiegen und nicht verfälschen." Dieser eindringliche Appell Papst Johannes Paul II., ausgesprochen noch in seiner Funktion als Erzbischof von Krakau im Jahre 1978, müßte heute auch an die deutschen Bildungspolitiker und Erzieher gerichtet werden.

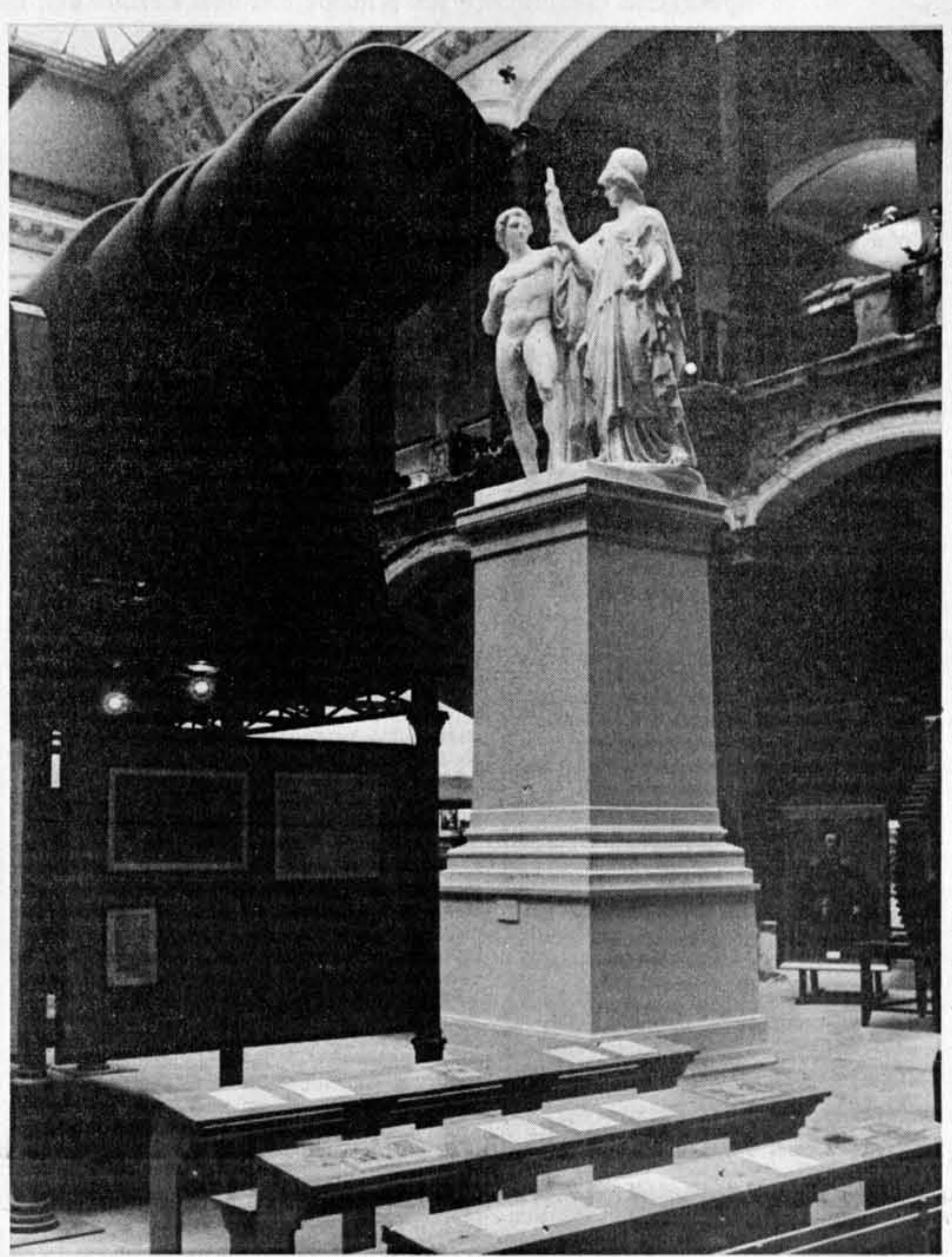
Umfragen unter Jugendlichen bestätigen ebenso wie Gespräche mit der heranwachsenden Generation, daß das Wissen um die Geschichte bei uns auf einem Tiefpunkt angelangt ist. Daß junge Menschen den Ersten und Zweiten Weltkrieg nicht unterscheiden können, daß Namen wie Walther von der Vogelweide, Ulrich von Hutten, Luther, Tilly, August der Starke, Gneisenau oder Gagern für einen immer größer werdenden Teil böhmische Dörfer sind, daß viele Bismarck eher vom Hering als denn von der politischen Leistung her kennen oder daß Königsberg nicht als Hauptstadt Ostpreußens, sondern allenfalls noch als Namensgeberin eines Klopses gesehen wird, gehört zu den Hauptklagen zahlreicher Lehrherren, die sich mit dem einzustellenden Nachwuchs ein allgemeines Bildungsgespräch nicht ausreden lassen.

Politische Verunsicherung

Nun ist die Klage über das fehlende Geschichtswissen der Jugend weder neu, noch auf die Bundesrepublik Deutschland beschränkt! War und ist in einigen Ländern Westeuropas technokratisches Denken, der Glaube an die absolute Überlegenheit der eigenen Zivilisation gegenüber zurückliegenden Epochen der entscheidende Grund für eine wachsende Abkehr von geschichtlichem Denken und geschichtlicher Ausbildung, so kam in der Bundesrepublik Deutschland die Abkehr von der Geschichte auch aus den Gründen tiefster politischer Verunsicherung über das eigene Selbstverständnis zustande. Deutsche Geschichtslehrer mußten in den letzten gut einhundert Jahren so oft ihre Lehrmeinung wechseln (1871, 1918, 1933, 1945), daß sie am liebsten der Darstellung der neuesten Geschichte entflohen und sich eher mit den alles in allem gesicherten Erkenntnissen griechischer, römischer oder mittelalterlicher Geschichte befaßten, statt im Unterricht auf die jüngste Vergangenheit einzugehen.

Doch was hätten die deutschen Geschichtslehrer über die neueste Geschichte auch sagen können? Die alliierte Umerziehungspolitik, die sich nach 1945 an den deutschen Universitäten in akademischer Machtpolitik niederschlug und in den geisteswissenschaftlichen Fächern einen umfangreichen Personalaustausch zur Folge hatte, gebar eine völlig neue Geschichtsschau. Das Zeitalter des Nationalstaats wurde kurzerhand für beendet erklärt, der Weg zur deutschen Einheit zu einem Irrweg herabgewürdigt, die letzten Jahrhunderte deutscher Geschichte zu einem Gruselkabinett des Versagens bis hin zum „roten Faden" von Martin Luther über Friedrich den Großen, Bismarck und Hitler dargestellt. So nahm es nicht wunder, daß viele Lehrer den Schwerpunkt ihrer Darstellungen auf andere und unverfänglichere Epochen verlegten. So konnte es aber auch nicht ausbleiben, daß überall dort, wo Lehrer dieses neue, negativ geprägte Geschichtsbild mittrugen, sich Schüler in wachsendem Maße von der eigenen Geschichte abwandten — entweder nur noch den materiellen Seiten des Lebens Interesse entgegenbrachten oder aber in marxistischen Idealen eines revolutionären Neuanfangs die Überwindung der „verfehlten Vergangenheit" anzustreben begannen.

Heute ist der Geschichtsunterricht in einer Reihe von Ländern als selbständiges Fach verschwunden. Geschichte wurde mit der Geographie und der Gegenwartskunde in vielen Bundesländern verschmolzen. Was im neuen Fach Gesellschaftslehre oder Gemeinschaftskunde an Möglichkeit und Zeit für Geschichte bleibt, wird von den Lehrern oft nur in dem Sinne genutzt, Argumente und Fakten aus der Vergangenheit zur Unterstützung ihrer eigenen — nicht selten systemverändernden — Vorstellungen herbeizuziehen. Diese Methode ist sehr nahe der marxistischen, welche die Geschichtsschreibung auf das Heraussuchen von historischen Belegstücken zur Unterstreichung der Richtigkeit der eigenen Weltanschauung reduziert hat.



Schulbänke und Kanone in der Preußen-Ausstellung: Ein typisches Zeichen für die ideologische Manipulation der Geschichte Foto dpa

Der Warnungen gegenüber diesen Tendenzen gab es genug! So hieß es in einer Erklärung der Verbände der Geschichtslehrer und Historiker am 10. Februar 1973: „Mangel an historischem Wissen und Denken fördert Orientierungsschwäche und Realitätsverlust. Es macht anfällig für die kritiklose Übernahme pseudowissenschaftlicher und undemokratischer Ideologien. Dadurch würden gerade die positiven Ansätze zur Bildung eines selbständigen historisch-sozialwissenschaftlichen Aufgabenfeldes in den Schulen ernsthaft gefährdet."

Indes: solche Warnungen verhallten ungehört. Im Gegenteil, selbst in einigen von der CDU getragenen Kultusministerien wurde der Geschichtsunterricht als selbständiges Fach aufgelöst. Da ging es angeblich darum, die Vermittlung von „Abfragewissen" und das „stupide Auswendiglernen historischer Zahlen und Fakten" auszuschalten und die Schüler zur „Kritikfähigkeit" zu erziehen. Der Lehrer, so hieß es, werde vom „Parforceritt" von der Steinzeit bis zum Ende des Vietnamkrieges „befreit". Doch diese Bestrebungen dienten in erster Linie sozialistischen Systemveränderern, die eine Jugend ohne Geschichtswissen als wesentlich leichter manipulierbar betrachteten. Eine orientierungslose Kultusbürokratie, berauscht von der eigenen Reformeuphorie und beseelt an dem Willen alles „anders" zu machen als früher, hat bis zum heutigen Tage nicht einmal begriffen, zu wessen Werkzeug sie sich degradieren ließ.

Mit dem Abbau des historischen Fachwissens geht für viele Schüler das Verständnis für Erfahrungen und Vorstellungen anderer Zeitalter, das Wissen um die Wurzeln der eigenen und der fremden Kulturen verloren. Was für sie bleibt, sind Restbestände — zugeschnitten auf die blutleeren Prinzipien moderner Soziologie und Politologie. Der in diesem Sinne informationslose junge Mensch greift um so leichter zur Wunderbrille des Marxismus, die ihm dann die geistige Orientierung des Einäugigen verschafft, der nicht mehr sehen kann, was neben der „einzigen wissenschaftlichen" Weltanschauung noch Bestand hat! Dem gleichen Ziel dient auch die Zerstörung des Faches Geographie und die wachsende Umfunktionierung des Faches Deutsch in einer Reihe von Bundesländern. Förderung der Sprachästhetik, die Klassiker mit ihrem unersetzlichen Schatz an Humanität, Weisheit und Erfahrung, der Besinnungsaufsatz wurde zur Strecke gebracht. Die „Befreiuung" von der „bürgerlich kapitalistischen Tradition" und ihrer „Herrschaftssprache" hat als Krone ihrer Bildungsergebnisse jene Studenten der „fortschrittlichen" Pädagogik oder der „emanzipierten" Theologie hervorgebracht, die einst freie Universitäten zu Hochburgen der Intoleranz und Manipulation gemacht haben.

Den größten Meilenstein in Richtung Geschichtslosigkeit der Jugend stellten die hessischen Rahmenrichtlinien für Gesellschaftslehre und Deutsch dar, die — wenn auch in manchen Ländern abgeschwächt — doch von fast allen SPD-regierten Ländern mitgetragen wurden und deren Ausstrahlungskraft groß genug war, selbst auf CDU-regierte Länder Einfluß zu nehmen. „Entsprechend den allgemeinen Lernzielen", so hieß es in der ersten, noch nicht von der Taktik bestimmten Fassung dieser Lehrrichtlinien, „wird der Stellenwert der Geschichte im Lernbereich Gesellschaftslehre bestimmt über die Klärung der Frage, inwiefern die Auseinandersetzung mit ‚Vergangenem' beiträgt zu einer reflektierten Einschätzung gegenwärtiger gesellschaftlicher Verhältnisse." Und weiter ist in der Erläuterung zu lesen: „Der Gegenwartsbezug geschichtlicher Fragestellungen wird damit zur Grundlage für die Lernzielbestimmung. Die hierdurch bezeichnete Aufgabe findet ihre Parallele in dem heutigen Bemühen um ein neues Selbstverständnis der Geschichtswissenschaft und beruht auf der Erkenntnis, daß die Beschäftigung mit der Geschichte sich durch einen Nachweis ihrer Beziehung zu den jeweils relevanten politisch-gesellschaftlichen Problemen legitimieren muß."

Unabhängig davon, daß das, was hier als „Erkenntnis" dargestellt wird, nur eine Behauptung ist: die Geschichte wird in diesen Rahmenrichtlinien praktisch zu einem „Zulieferbetrieb" für die Interpretation der Gegenwart herabgewürdigt, sie soll lediglich Argumente für gesellschaftliche Probleme von heute bereitstellen. „Wahlweise kann man dann", wie Alfred Dregger es einmal ausdrückte, „Ritter Götz von Berlichingen zum ersten SS-Mann oder den Führer des Bauernkriegs in Thüringen, Thomas Münzer, zu einem Vorläufer Ulbrichts und Honeckers stempeln."

Die von den Rahmenrichtlinien gewünschte „Kritikfähigkeit" der Schüler wird durch solche Methoden natürlich nicht gefördert, sondern behindert. Denn Kritikfähigkeit kann sich nur aus der Möglichkeit des Vergleiches entwickeln, und wem der Vergleich mit den verschiedenen Epochen der Geschichte fehlt, der wird eher in seiner Kritikfähigkeit eingeschränkt. Die Ergebnisse sehen dementsprechend aus. Wer in der Oberstufe der Gymnasien in freier Kurswahl zum Fach Geschichte gelangt, betreibt in vielen Bundesländern anstelle des Versuches zu erlernen, „wie es eigentlich gewesen ist" (Ranke), anstelle der Aneignung von Fakten und Zusammenhängen, oft lediglich politisch didaktische Diskussion. Geht es überhaupt noch um Wissenvermittlung, dann wird irgendeine Epoche der Geschichte — aus dem Zusammenhang herausgelöst — selbständig behandelt, wie z. B. die Oktoberrevolution oder die Weimarer Republik, und nach vielen Einzelheiten ausgeleuchtet. Aufgabe einer Gymnasialbildung ist aber nicht die Vermittlung von intensivem Detailwissen, sondern die Schaffung eines Gesamtüberblickes, der es dem jungen Menschen möglich macht, sich später das Spezialwissen an der Universität zu erarbeiten. „Nicht geplant ist möglicherweise die inhumane Kälte", so meinte Günter Zehm schon am 18. Oktober 1972 in der „Welt", die oft als Resultat einer geschichtsnihilistischen, rein didaktisch-politischen Erziehung bei den dergestalt Erzogenen zurückbleibt. Aber auch darüber sollte man sich nicht wundern. Wer keine von anschaulichen Fakten gestützte Vorstellung von anderen Zeitaltern und anderen Kulturräumen mehr hat, wer glaubt, er könne die ganze Fülle und Vielfalt menschlichen Werdens und Vergehens über den Leisten einiger armseliger abstrakter Prinzipien schlagen, wer das Kritisieren lernt, bevor er eine Ahnung von der Würde der Geschichte vermittelt bekommen hat, der ist nun mal arm dran. Die Zeit ist abzusehen, da die von den modernen Sozialingenieuren ‚zur Mündigkeit Erzogenen' ihre Lehrer verfluchen."

Fragwürdige Lehrpläne

Gewiß gibt es noch genügend Geschichtslehrer, die trotz fragwürdiger Rahmenrichtlinien und Lehrpläne ihre eigenen Wege gehen und den Schülern einen Gesamteindruck von der Geschichte der Menschheit, des Abendlandes, des eigenen Volkes und der unmittelbaren heimatlichen Umgebung vermitteln. Aber ihre Zahl ist geringer geworden und ein Blick in die historischen Fachbereiche zahlreicher deutscher Universitäten, von Oldenburg bis Berlin und von Marburg bis Freiburg läßt nichts Gutes erhoffen. Hier rächt sich jetzt, daß die Liberalen und Konservativen in unserem Staat es zuließen, daß die Linksideologen die gesellschaftswissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen Fächer zu ihren eigenen Spielwiesen umgestalten konnten. Schon zeigt sich aber auch überall im Lande ein neuer Konservatismus, der nicht konservieren will, was gestern war, sondern was sich bewährt hat und der der Geschichte auch im Unterricht wieder ihren Rang zu erkämpfen bereit ist. Solche Strömungen zu stärken, ist unser aller Aufgabe.

Zu den dringlichsten Geboten der Stunde gehört, wieder einen systematischen Geschichtsunterricht in allen deutschen Schulen einzuführen. Ebenso muß in den Massenmedien, insbesondere im Fernsehen, der Geschichte wieder eine gebührende Rolle eingeräumt werden. Solche Regeneration hat jedoch nur Sinn, wenn ideologische Engstirnigkeit vermieden wird. Geschichtsbewußtsein entwickeln, heißt das Große, das Erhabene, das bleibend Gültige und Wertvolle der eigenen Geschichte zu erkennen und weiterzuentwickeln, heißt aber auch die Lehren aus den Verfehlungen und Entartungen der Geschichte des eigenen Volkes und anderer Völker zu ziehen. Gerade im Zeitalter der Demokratie, der Mitwirkung des Volkes an den politischen Geschicken, ist historische Bildung und die allgemeinverständliche Darstellung historischen Wissens für eine breite Öffentlichkeit unverzichtbar. Denn, um mit den Worten Rankes zu sprechen, „ein Volk, das seine Geschichte nicht kennt, wird erleben, daß ihm eine schlechte Geschichte gemacht wird."

Uwe Greve

Das Reich und die europäische Politik

Deutsche Geschichte als Kampf um den Erhalt der europäischen Mitte

VON HUGO WELLEMS

Die Berücksichtigung bestimmter und zum Teil weitreichender geopolitischer Zusammenhänge ist unerläßlicher Bestandteil des Verständnisses der gegenwärtigen Probleme Deutschlands und Europas sowie deren Lösung im Sinne einer Friedensordnung, die in der Freiheit der Völker begründet liegt. Diese Zusammenhänge lassen sich als Erfahrungen unschwer in den Tendenzen der europäischen Geschichte erkennen: Das Problem von Rand- und Zentrallage auf dem Kontinent, das Wechselspiel von kontinentalen Einigungsversuchen und das Ringen um nationale Selbständigkeit und schließlich die antikontinentale Funktion der europäischen Flügelmächte, die die Politik europäischer Völker und Staaten in Ziel und Richtung bestimmte.

Eine übernationale Idee der Einigung des europäischen Kontinents hat in Gestalt gewordener Form bisher nur einmal bestanden: Es war die vielhundertjährige Geschichte des mittelalterlichen Deutschen Reiches — des „Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation". Sein Träger war das im Zentrum des Kontinents siedelnde deutsche Volk, dem vom römischen Papsttum mit Hilfe der „translatio imperii", der Übertragung der klassischen römischen Weltreichsidee, die universale Herrschaftsaufgabe der christlich abendländischen Völkergemeinschaft zugefallen war. Jedoch: Das mittelalterliche deutsche Reich war selbst in der Stunde seiner höchsten Machtentfaltung außerstande, die Randgebiete des Kontinents gestaltend zu durchdringen. Es war nicht in der Lage, diese Gebiete dauerhaft und fest in die von ihm geschaffene Ordnung miteinzubeziehen.

Das faktische Ende jener Epoche, die versucht hatte, den Kontinent von der Mitte aus zu einigen, brachte der 30jährige Krieg (1618—1648). Dieses drei Dezenien währende europäische Morden war aber letztlich durch „Randmächte" verursacht worden. Gemeint sind Frankreich, Schweden und die von der Reichsidee emanzipierte Habsburger Dynastie, die alle in enger Wechselwirkung mit dem Niedergang des Reiches ihre Aufstiege erkämpften. Über den Frieden von Münster und Osnabrück im Jahre 1649 sagt der französische Historiker Rothan bezeichnenderweise: „Der Westfälische Friede, der Frankreich geschaffen und Deutschland besiegt hat — La paix de Westphalie, qui a fait la France et défait l'Allemagne."

Jener „zentrifugalen" Ära der europäischen Geschichte folgte die „zentripetale", von unterschiedlichen Kräften getragen, jedoch einig in der Zielsetzung, die geopolitisch entscheidende Mitte des

Die Reichsidee

Kontinents machtpolitisch auszuschalten oder — wenn möglich — selbst zu beherrschen. Die Zeit des 30jährigen Krieges, die u. a. auch aus diesen Gründen als Wende zur sogenannten Neuzeit bezeichnet wird, ließ in der Folge weitere Mächte für die Geschicke des Kontinents entscheidend werden: England und Rußland, d. h. die sogenannten Flügelmächte. Ihre Politik unterschied sich von der der Randmächte im Prinzip.

Die britische Politik verfolgte seit dem Verlust der kontinentalen Positionen im späten Mittelalter (der hundertjährige Krieg zwischen Frankreich und dem Inselreich) und der Aufnahme der transozeanen (Kolonial-)Politik gegenüber dem Kontinent eine ausgesprochen negative Zielsetzung: Die Verhinderung jeglicher — vermeintlicher oder tatsächlicher — europäischer Hegemonialbildung zur Absicherung der ozeanischen Vorhaben gegenüber dem europäischen Kontinent. Es war die sogenannte Politik des „balance of power", mit anderen Worten, die gegenseitige Blockierung der europäischen Mächte.

Dagegen betrieb Rußland seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert, seit der Hinwendung zu Europa unter Zar Peter dem Großen, eine Politik, die sich nach geopolitischen Zielsetzungen, d. h. dem Zugang zu den warmen Meeren (Ostseezugänge und Bosporus) orientierte und die alle anderen Absichten hinsichtlich Europas diesem außerordentlich wichtigen Zweck unterordnete. Eine Einigung des europäischen Kontinents — unter welchen Vorzeichen auch immer — widersprach stets grundsätzlich den russischen Interessen.



In Italien vollziehen sich Aufstieg und Fall des mittelalterlichen Reiches: Heinrich der Löwe verteidigt Friedrich Barbarossa gegen aufständische Römer

Im achtzehnten Jahrhundert erlebte Europa zum ersten Mal die Konkurrenz aller dieser sich überlagernden und widerstreitenden Interessen. Während es England im 16. und 17. Jahrhundert noch gelang, Spanien und Holland als maritime Rivalen auszuschalten, trugen die Kriege von „John Bull" gegen Frankreich im 18. und 19. Jahrhundert bereits den klassischen Charakter der Verhinderung europäischer Hegemonialbestrebungen, die damals von Frankreich getragen wurden, das seit dem 30jährigen Krieg unter der Parole „préponderance légitime de la France" kontinuierlich und schwerpunktmäßig versuchte, Mitteleuropa in seine Hand zu bekommen.

Bitternis erregte freilich die 1866 erfolgte Ausschließung der Deutschen in Böhmen, Mähren und Österreich aus jenem Reich, da Bismarck die österreichische Großmacht erhalten wollte. Denn: Seine Konzeption der Sicherung des Deutschen Reiches unter Beibehaltung des Systems der europäischen Großmächte ging von einer Stärkung der europäischen Mitte durch das enge Zusammengehen mit der Donaumonarchie aus, um damit zugleich auch süd-osteuropäisches Gegengewicht gegen die russische Meerengenpolitik zu schaffen; blockierte das Deutsche Reich die Ostseezugänge, so hielt Österreich-Ungarn durch seine Balkanpolitik indirekt die Hand auf den Dardanellen. Die Außenpolitik Bismarcks bediente sich darüber hinaus einer Art „kollektiver Sicherheitssysteme", in denen durch Bündnisse ein Netz von gegenseitigen Allianzverpflichtungen geknüpft wurden, das die Einigung jeder für das Reich gefährlichen Koalition ausschloß.

Der Rückversicherungsvertrag mit Rußland war der Schlußstein in diesem Gebäude. Eine interventionistische Politik — welcher Macht auch immer — in das Zentrum des europäischen Kontinents war damit im Ansatz unmöglich gemacht worden. Umgekehrt gab gerade die Ausrichtung des Bündnissystems allen anderen europäischen Mächten die unbedingte Gewißheit, daß das Deutsche Reich sich einer expansionistischen Zielsetzung enthalten werde. Denn: Derartige Bestrebungen hätten nur unter Bruch des das Reich selbst schützenden Allianzsystems aufgenommen werden können. Das Deutsche Reich hätte sich dabei selbst isoliert und seine Kräfte gemindert, anstatt sie durch Bundesgenossen zu vermehren, wie es zur Vorbereitung eines Hinausgreifens über die Grenzen des Reiches gerade von der Mittellage her geboten gewesen wäre. Bismarcks Außenpolitik diente insofern in jeder Richtung der Verhinderung bereits der Möglichkeit eines europäischen Krieges.

Durch die Nicht-Verlängerung des Rückversicherungsvertrages nach 1890 wurde dieses System in sein Gegenteil verkehrt. Das Deutsche Reich erstrebte nach diesem Zeitpunkt Bündnisverhältnisse, um im Falle eines Krieges über Bundesgenossen zu verfügen. Es war nicht der Wille zur europäischen Vorherrschaft oder zu anderen, jedenfalls die Reichsgrenzen überschreitenden Zielsetzungen, sondern schlicht die Unzulänglichkeit der Nachfolger Bismarcks. Dann war die Unterlassung von folgenschwerer Bedeutung. Sie minderte die Sicherheit in Europa, da die Selbstbindung des Reiches jetzt als unzureichend angesehen wurde; sie ermöglichte Frankreich der außenpolitischen Isolierung zu entwachsen, in die Paris durch das Bismarcksche Bündnissystem seit 1871 gebracht worden war; es war eine Voraussetzung, daß Großbritannien in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts seine „Einkreisungspolitik" gegen das Deutsche Reich betreiben konnte.

Der Erste Weltkrieg hatte viele Ursachen. Die Politik der Sieger eines Krieges legte im allgemeinen auch die Motive des Kriegseintritts offen. Für England hatte das Deutsche Reich den klassischen Charakter des europäischen Hegemonialanwärters angenommen. Es wurde durch den militärischen Sieg und den folgenden „Friedensvertrag", das „Versailler Diktat", ausgeschaltet. Denn eine über die Beseitigung der Vorherrschaftsgefahr hinausgehende konstruktive Zielsetzung verfolgte Großbritannien damals nicht. Zumal zeigte es sich, daß — wie bereits beschrieben — die Parole der „Selbstbestimmung der Völker" über die propagandistischen Kriegszwecke hinaus nichts anderes war als die Verschleierung jener ganz anderen Ziele des Krieges.

Frankreich konnte nach dem Krieg seine traditionelle Politik der politischen Ausschaltung der europäischen Mitte wieder aufnehmen, um aus seiner Randlage heraus die notwendigen Attribute einer kontinentalen Großmacht zu gewinnen. Die im Zuge von „Versailles" geschaffene kleine Entente, vor allem aber die Errichtung und „Einfügung" der Tschechoslowakei und Polens diente als Instrument der „Zernierung" der Mitte und zugleich zur Absicherung gegenüber dem inzwischen sowjetisch gewordenen Rußland.

Rußland war — militärisch erst geschlagen und danach durch die Revolution und ihre Folgen erschüttert — vorerst im Mächtekonzept ausgeschaltet, wenngleich Lenin den von Großrussen getragenen imperialen Gedanken mit seinem Primat der Außenpolitik unter neuer, roter Flagge sofort wieder aufgenommen hatte.

Der Erste Weltkrieg wies gegenüber den bisherigen Kriegen des europäischen Kontinents die Neuheit auf, daß die transatlantischen Vereinigten Staaten auf seiten der Entente eingriffen und durch ihre ungeheueren Rohstoffquellen den Ausschlag im vierjährigen Völkerringen herbeiführten. Die Vereinigten Staaten beerbten dabei Großbritannien, nicht zuletzt auch in ihrem Verständnis gegenüber Europa und seiner Geschichte. Sie gingen jedoch über die negativen Zielsetzungen der Hegemonial-Verhinderung insofern noch hinaus, als sie sich der Verantwortung des Siegers entzogen, der die Bürde der Gestaltung des künftigen Friedens trägt. Statt dessen überließen sie die Ordnung des Friedens jener Macht, die von Natur aus die Schwächere und Geschwächte war — Frankreich.

Der Kampf diente der Verbreiterung seiner kontinentalen Stellung und zugleich als Basis seiner überseeischen Eroberungen (Nordamerika) sowie schließlich — unter Napoleon I. — der französischen Beherrschung des gesamten Kontinents. Umgekehrt suchte England durch die Unterstützung der Feinde Frankreichs das jeweilige Regime in Paris kontinental zu treffen — ein als „Politik des Festlanddegens" berühmt gewordenes Verhalten. So sollte die Konsolidierung französischer Positionen in Europa oder gar die Unterwerfung des Gesamtkontinents durch Paris verhindert werden. Nur so glaubte sich Großbritannien der direkten Flankenbedrohung seitens des Kontinents erwehren zu können, und zugleich durch das Prinzip des „divide et impera" die Kräfte des französischen Kontrahenten auf dem Kontinent zu binden und zugleich dessen überseeische Positionen desto leichter erschüttern zu können.

Dabei tritt das Grundmuster aller Auseinandersetzungen auf dem Kontinent klar zutage. Großbritannien gelang es stets, gegen den Anwärter auf die Vorherrschaft in Europa übermächtige Koalitionen aller anderen Mächte zusammenzubringen, wobei die subjektive Absicht des Hegemonialkandidaten nicht den Ausschlag für das Zustandekommen der Koalition abgab. Bedeutend war immer die subjektive Einschätzung der Gefährdung britischer Interessen.

Die Politik Englands war unter anderem deshalb stets erfolgreich, weil es — seit dem machtpolitischen Ende des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation im Jahre 1806 — keine gemeinsame europäische Idee mehr gab, die die Einigung Europas für alle Beteiligten erstrebenswert gemacht hätte.

Gegen die expansionistische Machtpolitik Frankreichs auf der Grundlage des Absolutismus ebenso wie später unter Napoleon I. unter der vorgeblichen Zielsetzung, den Ideen der französischen Revolution zum Siege zu verhelfen, konnte Großbritannien deshalb stets den Freiheitsdrang der unterworfenen Völker mobilisieren. Die wechselseitige Steigerung des Kampfes ergab sich dann immer daraus, daß der Hegemonialkandidat auf die Bahn weiterer Eroberungen getrieben wurde, um auch den letzten kontinentalen Bundesgenossen Großbritanniens auszuschalten und diesen isolieren zu können. Dies führte jeweils zur augenfälligen Untermauerung des Vorherrschafts-Vorwurfs mit den entsprechenden Rückwirkungen. Regionale militärische Konflikte bargen stets die Möglichkeit kontinentaler Ausweitung in sich, wenn England das Gleichgewichtsprinzip bedroht sah. Die Parallelen zu den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts drängen sich hier bereits auf, denn auch hierbei bediente sich Großbritannien dieses Grundsatzes, obwohl der objektive Hegemonialkandidat subjektiv die Vorherrschaft nicht anstrebte und groteskerweise gerade dadurch, nämlich durch das Fehlen einer europäischen Ordnungsidee, seine militärischen Erfolge über Feindstaaten den Ruch von Versklavungsversuchen erhielten und somit in Rückwirkung die Freiheitsbestrebungen der Unterworfenen stimulierte.





Dem ohnmächtigen Reich erwächst in Preußen eine neue Führungsmacht: Friedrich d. Große, Otto v. Bismarck

Für das deutsche Volk in der Mitte Europas hatte die Zäsur des 30jährigen Krieges, die Ausschaltung als geopolitisches Zentrum, den Zerfall der Ge-

Die „deutsche Frage"

samtheit in Einzelstaaten zur Folge, die zum Spielball anderer europäischer Mächte wurden und in wechselnder Koalition gegeneinander Kriege führten. Zersplitterung und Fremdherrschaft waren die Folge. Andererseits bewirkten wiederum die gegenläufigen Interessen der außerdeutschen, aber europäischen Staaten und vor allem die Gleichgewichtspolitik Englands, daß in der „anfälligen" Mitte Europas deutsche Staaten neu entstanden (Brandenburg-Preußen) oder sich konsolidierten (Österreich) und schließlich — beide — zu europäischen Großmächten aufsteigen konnten.

Diese Entwicklung war für das deutsche Volk insofern segensreich, als nach der Erschütterung aller absolutistischer Legitimitäten (durch die französische Revolution von 1789 und die anschließende Unterwerfung Deutschlands unter Napoleon I. sowie das folgende Wiedererwachen des deutschen



Während des Ersten Weltkrieges: Wilhelm II. mit Hindenburg und Ludendorff im Großen Hauptquartier

Volkes in den Befreiungskriegen) jene deutschen Machtzentren — Berlin und Wien — vorhanden waren, die als ebenbürtige Großmächte im europäischen Staatensystem in der Lage waren, die „deutsche Frage" zu lösen, d. h. dem deutschen Volk eine Selbstbestimmung wieder zu verschaffen und diese nach außen zu sichern.

Zugleich bewirkte das Vorhandensein der beiden deutschen Großmächte, daß den russischen Ambitionen in Ost-Mitteleuropa und in Süd-Osteuropa ein Riegel vorgeschoben werden konnte. Doch erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Mitte Europas wieder staatlich geeinigt und gefestigt. Es war dies das Werk des Preußen Otto von Bismarck. Nach der kriegerischen Verdrängung Habsburgs und der militärischen Bezwingung Frankreichs in den Jahren 1870/71 gab die Bismarcksche Reichsgründung von 1871 der Masse des deutschen Volkes wieder ein eigenes staatliches Haus.

Das System von Versailles, das deshalb ohne die Haltung der Vereinigten Staaten überhaupt nicht denkbar war, zielte auf die Niederhaltung und Zerstörung des europäischen Zentrums, d. h. Deutschlands, um Frankreichs Großmachtstellung zu erhalten. Dabei kompensierte Frankreich den Ausfall Rußlands — seines Bündnispartners im Osten — durch die Schaffung neuer Staaten.

Unter klarem Bruch des Selbstbestimmungsrechts der Völker wurden Teile des deutschen Volkes gegen ihren erklärten Willen und im Falle Polens sogar ausschließlich mit Gewalt jenen Versailler Staatsschöpfungen überantwortet, die deutsche Bevölkerung Österreichs sogar am Gesamtleben der deutchen Nation durch das sogenannte „Anschlußverbot" gehindert.

Es lag auf der Hand, daß die Aufrechterhaltung dieses gewaltsamen Zustandes den völligen inneren Zerfall des deutschen Volkes voraussetzte. Davon konnte jedoch schon bald nach der Lähmung durch die Niederlage und die folgenden Wirren keine Rede mehr sein. Ein altes europäisches Kulturvolk mit Leistungen, ohne die die europäische

Die Teilung Deutschlands gefährdet den Frieden

Geschichte schwerlich denkbar wäre, ließ sich auf Dauer nicht zum Paria erniedrigen.

Jede der deutschen Regierungen, ob die demokratische in der Weimarer Zeit oder die nationalsozialistische unter Adolf Hitler hat denn auch eine Politik der Revision des „Versailler Diktats" betrieben. Gerade in der Zeit Hitlers (er erlangte dabei die größten Erfolge, wie z. B. den Anschluß Österreichs und die Eingliederung des Sudetenlandes) zeigte sich jedoch wieder das eigentliche Problem, das auch zur Ursache des Zweiten Weltkrieges wurde: Die Herstellung der Selbstbestimmung des deutschen Volkes machte das von Hitler getragene Reich — von allen geschichtsrelevanten Potentialen her gesehen — gewissermaßen automatisch zur stärksten Macht des Kontinents. Wiederum war es die alte Flügelmacht Großbritannien, die den Ausschlag gab, daß ein scheinbar regionaler Konflikt wie der deutsch-polnische Krieg von 1939 sofort im Sinne des Gleichgewichts der Kräfte eine kontinentale und schließlich, erst latent, dann offen, eine globale Dimension erhielt.

Der Zweite Weltkrieg war insofern — gesehen aus der Warte des Motivs — die Fortsetzung des Ersten Weltkrieges. Der britische Premierminister Churchill sprach folgerichtig 1945 vom „30jährigen Krieg", den er gegen die Deutschen geführt habe. Auch der Zweite Weltkrieg wurde wiederum von der transatlantischen Flügelmacht USA mit ihren unbegrenzten Machtmitteln entschieden.

Dabei überragten die Vereinigten Staaten im Ergebnis des Krieges nicht nur das in seinen Grundfesten erschütterte britische „Imperium", das danach völlig zerrann, sondern vor allem erst durch die amerikanische Hilfestellung im Kriege wurde die zweite Flügelmacht des Kontinents, die bolschewistische Sowjetunion, vor dem drohenden militärischen Untergang gerettet und schließlich in jenen Stand versetzt, der es den Sowjets erlaubte, eine ebenbürtige „Supermacht" zu werden.

Sowohl die Kriegskonferenzen der Alliierten, vornehmlich Teheran und Jalta, als auch die daraus resultierenden Maßnahmen, die der militärischen Kapitulation der deutschen Wehrmacht gefolgt sind, ließen eindeutige Rückschlüsse auf die Kriegsziele zu. Bereits hinter dem Konferenz-Begriff „dismemberment of Germany" verbarg sich die „geostrategische" Absicht der beiden Flügelmächte USA und Sowjetunion, die Herrschafts- und Ordnungsfähigkeit des europäischen Zentrums zu beseitigen, d. h. das Deutsche Reich faktisch durch Aufteilung in Einzelstaaten zu eliminieren.

Obwohl die Siegermächte in der „Berliner Erklärung" vom 5. Juli 1945 davon abgegangen sind und Deutschland als Einheit betrachteten, realisierte sich jedoch jene ursprüngliche Absicht dennoch durch geopolitische Zwänge, die aus der Okkupation Mitteleuropas durch die beiden Weltmächte entstanden sind. Zwar besteht das Deutsche Reich unverändert weiter — jedoch nur in der Form eines völkerrechtlich handlungsunfähigen Objekts, an dem andere Völkerrechtssubjekte, d. h. die sogenannten vier Siegermächte, erhebliche Rechte haben.

Ganz im Sinne ihrer Kriegsziele legten die beiden Weltmächte die Grenze ihrer Interessensphäre mitten durch Deutschland. Selbstverständlich geschah dies vordergründig aus besatzungspolitischen Motiven und so nimmt es nicht Wunder, daß erst allmählich — gewissermaßen mit der daraus resultierenden Zunahme der Friktion zwischen Ost und West — die Erkenntnis reifte, daß dem mitteleuropäischen Bereich eine besondere geopolitische Bedeutung zukomme. Sie besteht darin, daß von der Mittellage her — drehscheibenförmig — der gesamte Kontinent gestaltet werden kann — von dem, der das Zentrum beherrscht. Seit 1945 standen sich die beiden Flügelmächte in dieser hochsensiblen Zone nicht nur gegenüber, sondern zwangsläufig auch entgegen. Es sind deshalb drei Komponenten, deren Zusammenfall seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges den Zustand des Nichtkrieges labil hält und als dynamisch-geschichtliches Element auf eine Lösung drängt — so oder so:

— Die Vorenthaltung der Selbstbestimmung für das deutsche Volk. Dem Krieg folgte kein Frieden, sondern die Okkupation bzw. die Einbeziehung Deutschlands in verschiedene Interessensphären. Das heißt, die staatliche Teilung Deutschlands in Bundesrepublik Deutschland und „DDR" sowie die erneute, erzwungene staatliche Absonderung Österreichs; und darüber hinaus die anhaltende Okkupation der deutschen Ostgebiete jenseits der Oder und Neiße durch Polen und die Sowjetunion sowie des Sudetenlandes durch die Tschechoslowakei. Niemand, dem sich geschichtliche Zusammenhänge offenbaren, wird von der heutigen durch Niederlage und Nachkriegszeit gebrochenen Generation in Deutschland auf die dauernde nationale Selbstaufgabe des deutschen Volkes schließen können. Völker sind lebendige Wesen und damit regenerationsfähig; gerade das deutsche Volk hat in seiner Geschichte schwere Niederlagen erlitten, aber doch stets die Wege zu neuem Aufstieg beschreiten können. Knechtsgesinnung läßt sich nicht vererben (niemand weiß dies besser als die Sowjetunion, deren Herrschaftssystem auf der Unterdrückung von Völkern gründet).

— Die geopolitische Mittellage Deutschlands auf dem europäischen Kontinent, die nach der Niederwerfung des vom deutschen Volk getragenen Reiches für andere Mächte verfügbar geworden ist.

— Der „Status quo Jalta", d. h. das Sich-Gegenüberstehen zwei raumfremder Weltmächte im empfindlichen Zentrum Europas. Dieser Status hat unter anderem zur Folge, daß jedes Zurückweichen bzw. Zurückdrängen des einen dem jeweils anderen Vorteile verschafft, die stets eine mindest kontinentale Dimension besitzen und damit für den einen wie für den anderen lebensbedrohende Folgen nach sich ziehen könnten. (Stünden die Nordamerikaner in Brest am Bug, wäre die Situation für die Sowjets ebenso katastrophal, wie sowjetische Stellungen in Brest am Atlantik für die USA.)

Die Nachkriegsentwicklung in Mitteleuropa und von ihr ausgehend im Gesamtkontinent ist durch diese drei Faktoren entscheidend bestimmt. Es war interessanterweise die Sowjetunion, die ganz offenkundig wegen dieser Faktoren noch in der Endphase des Krieges und in den ersten Nachkriegsjahren nicht glaubte, auf Dauer in der Mitte Deutschlands und Europas Fuß fassen zu können. Von daher erklärt sich ihre blinde Zerstörungswut in Ostdeutschland, dem Sudetenland und in Mitteldeutschland, soweit dieses von ihr bis zur Kapitulation der deutschen Wehrmacht im Mai 1945 erobert worden ist.



Das Ende naht: Adolf Hitler bei einem Frontbesuch in Schlesien im März 1945

Die anschließende völlige Ausplünderung ihrer Besatzungszone in Mitteldeutschland, die weit über das Maß der von den Siegern festgelegten Reparationen hinausging, belegt diesen Tatbestand ebenso, wie umgekehrt ihre Konsolidierungspolitik, seitdem die Sowjetunion den Entschluß faßte, sich für unabsehbare Zeit in der Mitte Europas einzurichten. Ein entscheidender Beweis für die Wandlung der ursprünglichen Haltung der Sowjetunion aber liegt zweifelsohne in der erst 1948 erfolgten Einverleibung der Tschechoslowakei. Denn: Böhmen und Mähren haben bezüglich Mitteleuropas dieselbe Schlüsselfunktion geopolitischer Art wie Deutschland insgesamt bezüglich des europäischen Kontinents. Es gab deshalb in der europäischen Geschichte keine Macht und keinen Herrscher, der Mitteleuropa beherrschen und gestalten wollte, ohne sich früher oder später in den Besitz jener Lande zu setzen: Vom sächsischen Kaiser Otto dem Großen im 10. Jahrhundert über die Habsburger bis zu den Mächten des „Versailler Diktats" und Hitler.



Vom zweiten ins dritte Reich: Vorbeimarsch des Reichsarbeitsdienstes in Nürnberg

Erst als nach der gescheiterten Moskauer Außenministerkonferenz 1947 die Sowjetunion offensichtlich zu der Auffassung gelangte, daß ein Rückzug aus Deutschland im Einklang mit ihren Sicherheitsinteressen auf absehbare Zeit unmöglich sei und sie sich deshalb in Mitteleuropa behaupten müsse, wurde durch die bekannte kommunistische Machtübernahme die Tschechoslowakei in den Sowjetbereich einbezogen, wobei dem Einmarsch der Warschauer-Pakt-Staaten 1968 zweifelsfrei dasselbe geopolitische Motiv zugrundeliegt.

Hätten die Gründe für das sowjetische Handeln 1948 anders gelegen, wäre die Sowjetunion, die im übrigen 1945 die Slowakei, den größten Teil des Sudetenlandes und des Reichsprotektorats Böhmen und Mähren besetzt hatte, unschwer in der Lage gewesen, die Einverleibung bereits früher vorzunehmen, so wie sie es in Polen, Ungarn, Rumänien und Bulgarien bereits im Verlauf der militärischen Eroberung der jeweiligen Gebiete getan hatte. Das Jahr 1948 ist deshalb als Wendepunkt in der sowjetischen Politik anzusehen. Es begann die Phase der Arrondierung und Konsolidierung des eigenen Herrschaftsbereiches in Mitteleuropa bis zur Interessengrenze gegenüber den Westalliierten. Der Blockade der drei westlichen Besatzungssektoren der deutschen Reichshauptstadt Berlin durch die Sowjets kam dabei eine bedeutende Bedeutung zu. Es ging einmal um den Versuch der Sowjets, die Bildung eines neuen deutschen Staatswesens im Westen, das in den Augen der Sowjets zwangsläufig auf die Zielrichtung der Wiederherstellung des ganzen Deutschlands ausgerichtet sein würde, zu verhindern. Zugleich handelte es sich um den Versuch, die deutsche Hauptstadt — inmitten der sowjetischen Besatzungszone gelegen — gänzlich in sowjetische Gewalt zu bringen. Schon Lenin sagte: Wer Berlin hat, hat Deutschland, wer Deutschland hat, hat Europa. Außerdem war es natürlich der Test, wieweit der Westen bereit sein würde, sein Siegerrecht gegenüber der Sowjetunion zu behaupten.

Diese erste Berlinkrise erwies sich in ihrer Durchführung und in ihrer Lösung geradezu als Modellfall für das Verhalten der beiden Weltmächte: Die Sowjets riskierten keine direkte militärische Aggression, der Westen hielt an seinen Rechten fest (containmentpolitics), ging aber auch nicht gewissermaßen im Gegenzug darüber hinaus. Der „Status quo Jalta" wurde von niemandem in Gewalt angetastet. Die permanente Störfunktion des freien Berlin für den Aufbau der Sowjetherrschaft in Mitteldeutschland, indem es Fluchtmöglichkeiten für Millionen Menschen bot, beseitigten die Sowjets schließlich 1961 durch den vom Westen ebenfalls hingenommenen Bau der Mauer in Berlin.

Dabei hatte die Berlinblockade für die Sowjets von allem anderen abgesehen einen unschätzbaren Nutzen: Die Erkenntnisse, daß der Westen — vor allem die Vereinigten Staaten als Führungsmacht — nicht bereit waren, die von der Sowjetunion unterjochten Völker zu befreien. Das Moskauer Herrschaftssystem hatte freie Hand innerhalb der Grenzen von Jalta. Entrechtete und Versklavte klammern sich an jeden Strohhalm, die Hoffnung ist ihr Lebenselexier, zumal, wenn noch — wie geschehen, im Westen ganz offen von der Zurückdrängung, dem „roll-back" der Sowjetunion geredet wurde. Die Niederschlagung des Volksaufstandes in Mitteldeutschland durch die sowjetischen Besatzer im Jahre 1953 und der einsame Opfergang des ungarischen Volkes 1956 waren blutige Lehrstücke — der Westen rührte keine Hand.

Der sogenannte kalte Krieg erzwang gerade auch in den Vereinigten Staaten die geopolitische Erkenntnis, daß das amerikanische strategische Interesse der Sicherung der europäischen Gegenküste die militärische Behauptung des „Status quo Jalta" in der Mitte des Kontinents zur Voraussetzung hatte. Umgekehrt jedoch belastete die entsprechende Reaktion Moskaus die Sowjetunion mit der Notwendigkeit, vor aller Welt die Unterdrückung des von ihr beherrschten Teils des deutschen Volkes zu verstärken und ihr mit alle Konsequenz das menschenrechtswidrige Sowjetsystem aufzuzwingen — die Teilung Deutschlands wurde vertieft.

Die militärische Integration der Bundesrepublik Deutschland in die NATO und die folgende Gründung des Warschauer Paktes im Jahre 1955 nebst Einbeziehung der „DDR" in dieses militärische Bündnissystem bedeutete unter jenen Gesichtspunkten nichts anderes, als die machtpolitische Organisierung des jeweils deutschen (und europäischen) Bereichs der beiden Weltmächte. Die erfolgreichen sowjetischen Bestrebungen, die „Anerkennung der Realitäten in Europa", d. h. die Akzeptierung der deutschen Teilung und die Unantastbarkeit des sowjetischen Herrschaftsbereichs durch alle europäischen Staaten sowie die beiden nordamerikanischen Staaten zu erlangen, zeigten im übrigen, für wie brüchig die Situation in Mitteleuropa von den Sowjets in Wahrheit eingeschätzt wird, wenn sie eine derartige multilaterale „Betonierung" der deutschen Teilung für notwendig hält.

Dieses Projekt eines gesamteuropäischen Sicherheitssystems zur Aufrechterhaltung der deutschen Teilung — von Außenminister Molotow bereits auf der Berliner Außenministerkonferenz 1954 zur Sprache gebracht — konnte die Sowjetunion dank ihrer Beharrlichkeit und Zielstrebigkeit und dank der auf falschen Konzeptionen der 50er Jahre und der Konzeptionslosigkeit der 60er Jahre folgenden sogenannten Neuen Ostpolitik der Bundesrepublik Deutschland seit 1969 schließlich 1975 in

Der Status quo hat keine Zukunft

der Konferenz von Helsinki durchsetzen. Doch erwies sich dies — vorhersehbar — als Phyrrus-Sieg, die Probleme sind geblieben.

Das deutsche Volk ist sich, vor allem, was die Bewohner Mitteldeutschlands anbetrifft, heute mehr als gestern seiner widernatürlichen Lage bewußt. Aber auch die Freiheitsbestrebungen in den sonstigen Satellitenstaaten nehmen zu, unter anderem auch in enger Wechselwirkung in der Sowjetunion selbst. So ist der „Status quo Jalta" in Mitteleuropa trotz aller diplomatischer Erfolge und quasi-völkerrechtlichen Anerkennung nach wie vor ein Status zu Lasten der Sowjetunion — eben weil er labil beschaffen ist und nur mit Gewalt aufrechterhalten werden kann: Der Charakter der Zonengrenze markiert es augenfällig.

Ein sowjetisches Zurückweichen würde aber gerade auch heute einen jeweils innerstaatlichen Befreiungsprozeß in Gang setzen, von dem kaum anzunehmen ist, daß er an den Grenzen der Sowjetunion haltmachen würde. Infolge der Präsenz der USA in Mitteleuropa und der faktischen Hinwendung der von der Sowjetunion geräumten Territorien in den Westen würde sich ihre dann aufgegebene geopolitische Position im Zentrum des Kontinents drohend gegen die Sowjetunion selbst richten. Die Sicherheitsfrage, der „nervus rerum" aller sowjetischer Politik, wäre aufgeworfen. Zu allem kommt in den Augen der Sowjetunion heute das „Problem China", das einer unerbittlich gegen die Sowjetunion rinnenden Sanduhr gleicht.

Es war also schon stets eine aktuelle und heute eine drängende Frage, ob die Sowjetunion ihre Probleme vielleicht nur dadurch lösen oder wenigstens lindern kann, wenn sie den „Status quo Jalta" nach Westen, mindestens bis zum Rhein, verlagert und es kommt hinzu — durch die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen den USA und China ist Moskau selbst zur geopolitischen Mitte geworden.

Vorabdruck aus Hugo Wellems: „Von Versailles bis Potsdam (1871/1945)". Erscheint in der Schriftenreihe der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft, Hamburg.

„Du bist toll, Oma!"

SiS — „Nun schieß doch! Nein, nicht so! Mit dem rechten Fuß!" — „Na warte, jetzt kannst du was erleben!" „Tooor! Das war Klasse!" Als ich diesen engagierten Dialog kürzlich bei einem Spaziergang durch den Park hörte, glaubte ich, meinen Ohren nicht zu trauen. Eigentlich war an den Worten nichts besonderes — eben nur zwei fußballbegeisterte Menschen, die sich auf diese Art die Zeit vertreiben. Erstaunlich jedoch war, daß es sich hierbei um eine Frauenstimme und um die eines Jungen handelte. Näher an den Ort des Geschehens herangekommen, stutzte ich zum zweiten Mal — gerade, als der Junge, etwa fünf bis sechs Jahre alt, sagte: „Mensch, du bist toll, Oma!" — Tatsächlich: Da spielte eine Großmutter mit ihrem Enkel Fußball im Park, und das mit großer Begeisterung!

An diese kleine Begebenheit wurde ich erinnert, als ich las, daß die bekannte Kinder-Psychologin Christa Meves mehr Engagement der Großeltern forderte: „Das ist es, was unsere Kinder im unnatürlichen Leben dringlicher denn je brauchen, wenn sie angstlos aufwachsen sollen: daß sie beschützt und geborgen sind", schrieb Christa Meves. „Und doppelt genäht hält besser — das empfindet schon bald jedes Kleinkind, das den absichernden Hintergrund liebevoller Großeltern verspürt. Dies sollte neu zur bewußten Aufgabe von Menschen der älteren Generation werden."

Großmütter und -väter, wie man sie früher kannte, gibt es heute kaum noch. Doch auch damals wie heute gibt es Menschen, die sich die Zeit nehmen, den kleinen Sorgen und Nöten der Enkel Beachtung zu schenken, wenn Vater oder Mutter einmal nervös und abgespannt sind. Gewiß, es gibt im Alter beschaulichere Beschäftigungen als Kinderhüten. Doch sollte man die Gelegenheit nicht verpassen, mit dem Nachwuchs vergnügliche Stunden zu verleben. Ein gegenseitiges Geben und Nehmen wird für beide Teile fruchtbar sein. Nehmen wir uns die Zeit — es muß ja nicht gleich für ein Fußballspiel sein...

Erholung im Herbst

Die Urlaubsfreuden der Nachzügler — In vollen Zügen genießen

Wo ist die Erholung der Ferienwochen geblieben, wo das herrliche Unbeschwertsein der Urlaubstage? Es ist, als lägen nicht Wochen dazwischen, sondern Monate. Der Alltag hat uns längst wieder mit Beschlag belegt, die Kinder sitzen über den Schularbeiten, und die Zeit, in der einen kein Wecker aus dem Morgenschlummer riß, erscheint wie nie erlebt.

Und da rufen die Freunde an und sagen: „Wir möchten uns verabschieden, wir gehen in Urlaub!" Man wiederholt das Wort „Urlaub" gedehnt — denn man heizt ja bereits. „Was, jetzt noch?" fragt man zurück und blickt friérend in das Nebelgrau hinaus.

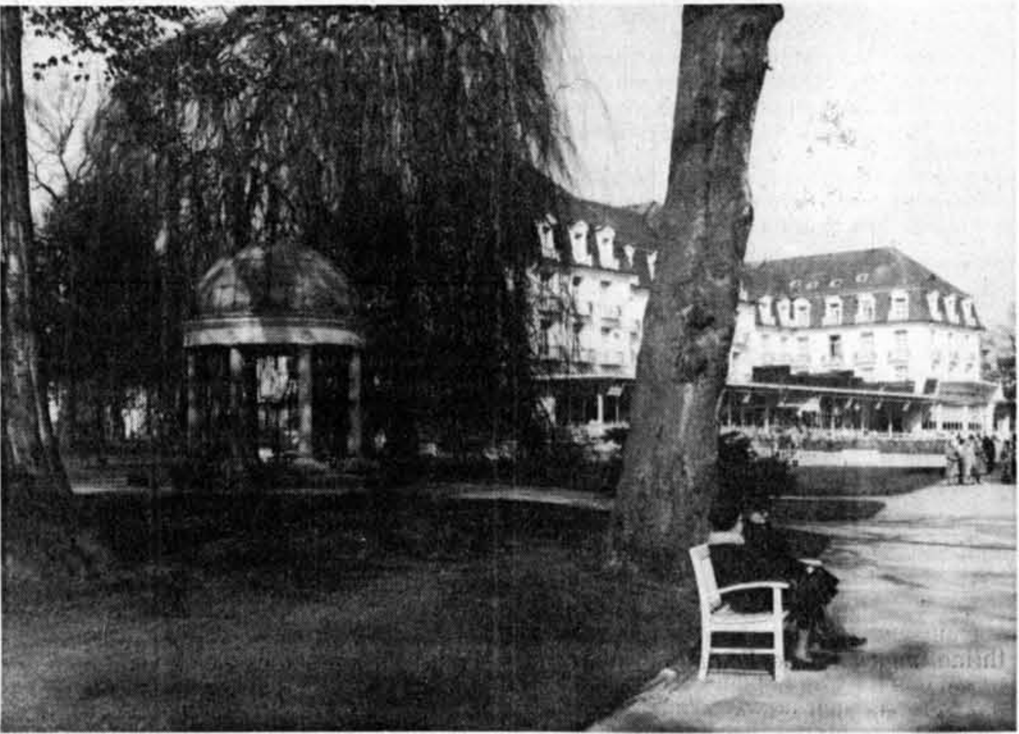
„Gerade jetzt!" sagen die Freunde, die keine schulpflichtigen Kinder haben, die sich nicht an eine bestimmte Saison binden müssen und die ihre Ferienwahl nach Belieben treffen können.

Es gibt Menschen, die passionierte Herbsturlauber sind. Nicht nur, weil in der Nachsaison der Aufenthalt billiger ist, sondern weil sie die stille, klare Luft des Herbstes lieben, die Buntheit der Natur, dieses letzte Aufflammen vor der weißen Stille des Winters. Das Wasser ist so warm wie nie im Sommer, der Strand ist leer und das Baden an schönen Tagen eine Lust, wie sie der Sommerurlauber nie gekannt hat. Das Meer leuchtet in sanften Pastellfarben, man sieht die Fischer zum Fang ausfahren und blickt bei der Heimkehr neugierig in die Kähne. Die stillen und beschaulichen Dinge, die im bunten Wirbel des sommerlichen Strandlebens untergingen, haben jetzt Gewicht. Wer fragt schon nach den modischen Kapriolen der Sommersaison? Sie ist vorbei und mit ihr alles, was laut und lärmend war.

Der Herbsturlauber aus Passion genießt das mit vollen Zügen. Er wandert genüßlich durch die Straßen des kleinen Kurortes, der schon schläfrig die Lider über die Augen senkt: Die Jalousien sind hier und dort zugezogen, viele Pensionen und Heime sind geschlossen. Man raschelt mit den Füßen im Laub wie ein kleiner Junge und bückt sich nach den blanken Kastanien. Ein zerfetztes Plakat trauert dem letzten Strandfest nach. Jetzt ruft man zum Feuerwehrball. Das ist eine ganz lokale Festlichkeit, und der Späturlauber wird sich prächtig amüsieren, denn er erlebt kein Klischee, sondern Wirklichkeit.

Das sind die kleinen Vorteile des späten Urlaubs, und sie wiegen die Schattenseiten auf: die Nebel am Morgen, die frühen, kühlen Abende, die Langeweile an mürrischen Tagen, an denen es nicht hell werden will, und das Fehlen der Gleichgesinnten, der Ferienfrohgestimmten. Man fühlt sich manchmal wie ein verspäteter Zugvogel, der nicht mehr den Anschluß gefunden hat. Aber ist man dann wieder im Schwarm des Arbeitsalltags, sehnt man sich mehr denn je zurück nach der Beschaulichkeit des kleinen Kurortes, der nun in seinen winterlichen Dornröschenschlaf versinkt. Denn man war der letzte Gast.

Astrid Lundin



Im Kurpark von Bad Pyrmont: Geruhsame Pause in der Hast des Alltags Foto np

Kurz und bündig

Durch Nährcreme jugendfrisch?

Das Bayerische Innenministerium hat im Handel angebotene Kosmetika überprüfen lassen. Im großen und ganzen kam es zu dem Ergebnis „zufriedenstellend". Es mußte aber auch eine Reihe von Bedenken angemeldet werden. Darüber berichtet die Fachzeitschrift „Ärztliche Praxis". Untersucht wurden beispielsweise Hautcremes und Haarpflegemittel. Bei zwölf Präparaten, die den Kunden eine Verjüngung der Haut oder eine Regeneration der Haarzellen versprachen, mußten sich die Hersteller das Urteil „irreführend" gefallen lassen, denn Bezeichnungen wie Nährcreme, Nährmilch, Nährmaske sind wissenschaftlich nicht gesichert. Bei fünf Erzeugnissen waren die auf der Packung angegebenen Inhaltsstoffe nicht nachweisbar. Dazu gehörten Birkenhaarwasser ohne dessen charakteristische Bestandteile, Bier-Haarfestiger ohne Bierinhaltsstoffe. Ebenso wurde bei sechs Präparaten die Bezeichnung „Vitamin F" beanstandet, weil ein Vitamin F der Wissenschaft unbekannt ist. Bei 17 Proben fehlte die erforderliche Schutzangabe, z. B. Hinweise auf Konservierungsmittel oder auf färbende Stoffe. Drei Proben waren verdorben. Hier können die Behörden jedoch nicht eingreifen, wenn eine Wertminderung in dieser Form nicht mit einer gesundheitlichen Gefahr verbunden ist. Wenn eine Kundin einen ranzigen Lippenstift erwirbt, muß sie sich selbst beschweren. **dpd**

Pflegetips für Selbstgesticktes

Es gibt Handarbeiten, die man in der Waschmaschine waschen kann: Wäsche, die mit Baumwollgarn bestickt ist (die Temperatureinstellung richtet sich dabei nach dem Gewebe) und Stickereien aus Kunstseide (nicht schleudern, nur liegend trocknen!).

Alle anderen Handarbeiten, wie Wollstickereien und Stickereien mit Gold- und Silberfäden, lieben die vorsichtige Handwäsche in handwarmem Wasser mit Feinwaschmittel-Zusatz. Man wäscht zügig durch und drückt leicht aus. Auf keinen Fall reiben oder gar wringen! Nach dem mehrfachen gründlichen Durchspülen (ein Schuß Essigwasser im letzten Spülwasser frischt die Farben auf) rollt man die Teile zum Trocknen in saugfähige Tücher ein.

Gobelinstickereien eignen sich grundsätzlich nicht für die Naßwäsche.

Rezept für Kürbismarmelade

Zutaten: Kürbis (1 kg Gelierzucker reicht z. B. für 1,5 Kilo Kürbis-Fruchtfleisch), Zucker, ¾ Teelöffel gemahlenen Zimt, ½ Teelöffel Ingwerpulver, je ¼ Teelöffel Nelkenpulver und Muskat, sowie der Saft von 2 Zitronen.

Zubereitung: Kürbis schälen, vierteln, von Kernen und weichem Innengewebe befreien. Dann das Fruchtfleisch in grobe Würfel schneiden und mit etwa ⅛ l Wasser dünsten, dann pürieren. In einem großen flachen Kochtopf wird das Fruchtmus mit dem Gelierzucker, Zitronensaft und Gewürzen verrührt und unter ständiger Bewegung zum Kochen gebracht. 4 Minuten sprudelnd kochen lassen. Dann die fertige Kürbismarmelade in die angewärmten vorbereiteten Gläser füllen und gleich verschließen. **Chr. Looks-Theile**

Erlebnisreiche Reisen mit Landsleuten

Oder: Begegnungen mit Schicksalsgefährten — Von Hedy Gross

Ich denke jetzt nicht an die Reise, die Sie mit Tante Olga zu Onkel Eduard unternehmen wollen, nicht an die Reisen zum großen Ostpreußentreffen und auch nicht an all die kleinen und kleinsten Zusammentreffen, zu denen unsere Landsleute aus jetzigen entlegensten Wohngebieten oft unter den größten Opfern anreisen. Ich denke an die Reisen, die jetzt zur Urlaubszeit mancher von uns hinaus in die weite Welt unternimmt.

Ich denke an Reisen, die ihn vielleicht an den Rand der Sahara, zum Fuße der Pyramiden oder auf eine einsame Insel am Rande der Welt führen. Das Fernweh treibt ihn hinaus, weil das Heimweh nicht mehr befriedigt werden kann. Ehemalige Soldaten suchen ihre einstigen Kriegsschauplätze auf, sie wollen ihren Frauen das Land zeigen, von dem sie oft erzählen. Ältere Menschen machen Reisen, die sie einmal im Glück der Jugend von der Heimat aus unternommen haben. Sie suchen die Ferne und gleichzeitig die Jugend und die Heimat.

Und dann plötzlich und unerwartet treffen sie in der großen Fremde einen Menschen, der ihre Sprache spricht. Ich meine gar nicht einmal so sehr den Dialekt, der könnte höchstens als äußeres Erkennungszeichen dienen. Ich meine, sie treffen unter den vielen einen Menschen, mit dem sie auf eine andere Art reden können als mit allen anderen. Er spricht ihre Sprache in einem ganz anderen Sinn. Man könnte sagen in Heimatverbundenheit.

Vielleicht sagt er eines Tages zu Ihnen tief im Süden unter einem blühenden Akazienbaum in den Duft hinein: „Ja, auch in unserm Garten zuhause müssen nun bald die Akazien..." Und alles ist wieder da, der Duft der Heimat, das ganze so nahe und doch so ferne Land. Und wenn Sie einmal unüberlegt sagen: „Ganz schön, sicher, aber bei uns in Rauschen oder in Rudczanny...", dann wird er vielleicht lächeln, aber nicht überlegen lachen: „Ja, ja, ich weiß, in Ostpreußen waren die Radieschen größer und die Rosen schöner..."

Dies alles gehört dazu wie der heimatliche Sprachklang, aber den Kern trifft es nicht. Es ist die Art der Weltbetrachtung, die uns mit unseren Landsleuten dieselbe Sprache sprechen läßt. Vielleicht lesen wir in ihren Augen das Verständnis für das Geschehen in der Welt. Die Trauer und die Erfahrung, wie ihre Welt zugrunde ging, hat sie hellsichtig gemacht dem Sein und Schein der übrigen Welt gegenüber.

Jedenfalls sicher ist, daß Sie schon am dritten Tag zu Herrn Dr. Krause aus Braunsberg, den Sie vorher nie gesehen haben, sagen: „Seltsam, es ist mir doch, als haben wir uns schon immer gekannt." Und seine Frau fragen: „Sagen Sie doch, bitte, was für eine Geborene sind Sie eigentlich? Wir müssen uns schon einmal gekannt haben."

Nun ja, obwohl Ostpreußen nicht so klein ist, wie es sich viele vorstellen, auf diese Weise hat sich schon mancher Zusammenhang in Bekanntschaften und Verwandtschaften entpuppt oder wiederentpuppt. Man bekommt manchmal das Gefühl, daß ganz Ostpreußen irgendwie verwandt war. Doch das sind diese Zufälle, an die ich nur am Rande gedacht habe.

Ich meine vor allem die Freude, in der weiten Welt immer wieder Landsleute zu treffen und sie sehr schnell als Schicksalsgefährten zu empfinden.

Die Autorin Hedy Gross wurde am 10. September 1916 in Regeln, Kreis Lyck, geboren. Zahlreiche ihrer Kurzgeschichten und Erzählungen sind in Anthologien und Zeitungen erschienen, auch wurde sie für ihr schriftstellerisches Schaffen mit Preisen ausgezeichnet. Hedy Gross, zu deren bekanntesten Veröffentlichungen „Der Brief auf der Treppe", „Unser Rendant", „Erinnerungen an Dumbea" und „Christel Balk" zählen, lebt heute als Malerin und freie Schriftstellerin in Hamburg.

Aus Afrika und Asien kam sie zu uns

Die prachtvolle Ruhmeskrone: Blütezeit von Juni bis Oktober

Die Ruhmeskrone (Gloriosa) ist eine schöne Pflanze. Diese Prachtlilie hat herrliche, orchideenhafte anmutige Blüten! Sie stammt aus der Familie der Lilien und hat ihre Heimat in Afrika und Asien. Dort prangt sie im Freiland. Das kann man mit ihr auch einmal bei uns versuchen. Man sollte sie an der Südseite im Schutze einer Mauer oder Hecke setzen.

Blumengärtnerin Hanni Rebbe: „Das längliche Rhizom (Wurzelstock) ist sehr empfindlich gegen Druck und Verletzung. Der nach oben zu richtende Keim sitzt meist an der äußeren Biegung der Knolle. Der Keim wird in eine entsprechende Schale gelegt."

In Lauberde, Lehm und Sand wird die Knolle im März gepflanzt. Das Rhizom darf aber nicht höher als drei Zentimeter mit Erde bedeckt sein. Die Knolle sollte — so die Blumengärtnerin — warm stehen und viel Luftfeuchtigkeit haben.

Von Juni bis Oktober ist Blütezeit. Wenn sich die Blütenblätter nach hinten biegen, beginnen die Schnittarbeiten.

Ab Oktober zieht die Knolle wieder ihre Blätter ein und beginnt mit der Ruhezeit, dann wird nur wenig gegossen. Die Knolle bleibt im Topf und überwintert bei zehn Grad Celsius. Im Februar beginnt der Rhythmus der Jahreszeit aufs neue. **HK**



38. Fortsetzung

Bis zur Ernte will sie noch bleiben, das hat sie der Frau versprochen, die nur langsam wieder an Kräften gewinnt. Es ist ein Elend, wie sie sich über den Hof schleicht. Das ist nicht nur die Erkältung vom letzten Winter. Da ist noch etwas anderes. Die Jette hat's der Kathrine erzählt. Sie hat noch ein Kind gehabt, nach der Eve. Aber das war übertragen und hat der Mutter den Leib zerrissen. Es ist auch bald gestorben, weil es nicht trinken wollte.

„Ein schönes Kind, wie ein Engelchen", sagt die Jette. „Das hat der liebe Gott schnell zu sich geholt." Die Jette ist sehr fromm geworden und geht auch oft zu den Gebetsleuten im Nachbardorf.

Darüber denkt die Kathrine nach, als sie nun zum Operchtisberg hinaufsteigt. Oben auf der Höhe bleibt sie stehen. Da liegt das Land vor ihr, das mittsommerstille, weite Land, blühend und voller Duft. Ein großer Vogel zieht mit schwerem Flügelschlag vorbei, im Weidenbusch beginnt der Sprosser zu schlagen.

Die Kathrine zerreibt ein Thymianstengelchen zwischen den Fingern. Ganz in Gedanken. Was hatte die Großmutter früher gesagt: das ist ein gutes Kraut, das die Kornmutter den Menschen gegeben hat, als sie böse geworden waren und schlecht und die Kinder als Mißgeburt zur Welt kamen, wenn sie nicht schon vorher im Mutterleib starben. Wenn man den Kindern ein Kissen aus Thymian unter das Köpfchen legt, werden sie gesund an Leib und Seele. Und jede Braut soll sich ein Kräutchen Thymian in den Schuh stecken, und auch den Toten wird es mitgegeben.

Auch wenn's nicht wahr ist, denkt die Kathrine, so duftet es doch gut.

Irgendwo schnarrt eine Wachtel im Korn. Da sind auf einmal Schritte hinter ihr. Sie wendet sich erschrocken um. Und sie erkennt ihn in der hellen Nacht. Sie hätte auch so gewußt, wer da vor ihr steht.

„Ei, Kathrine!" sagt der Kristof. Mehr nicht.

„Ja, ich bin's!" sagt sie. Als ob er das nicht weiß.

Er setzt sich neben sie auf den Sandbuckel. So sitzen sie eine Weile nebeneinander und wissen sich nichts zu sagen.

„Du bist jetzt in Altenbruch?"

„Ja, da bin ich."

Unten atmet der Fluß. Jetzt fangen auch am anderen Ufer die Sprosser an zu schlagen.

„Es geht dir gut?"

„Ja, es geht mir gut!"

Nein, so nicht, so nicht! Lieber soll er fortgehen.

„Das ist nicht wahr, Kathrine", sagt er auf einmal. „Ich seh's dir an. Mir brauchst es nicht zu verschweigen. War doch alles verkehrt, alles. Das weißt du wie ich."

Wieder schweigen sie.

„Du bist Kämmerer?"

„Ja!"

„Hast geheiratet?"

„Nein!" Und dann: „Ich heirat' auch keine andere, daß du es man weißt."

Sie sitzen noch lange beieinander. Ihre Hände liegen im Gras, keine greift nach der andern. Sie wissen nicht, was sie sagen sollen. Es ist alles so anders wie früher. Die Jahre, die langen, langen Jahre...

Als er dann aufsteht, sagt er: „Eins sollst du man wissen, zu mir kannst immer kommen." Und dann geht er den Hang hinab, fast läuft er. Unten schleicht er am Fluß entlang.

Sie bleibt noch eine Weile sitzen. Eine dumpfe Trägheit ist in ihr. Sie will denken und kann nicht. Irgendwie will sie mit sich selber ins reine kommen, aber sie weiß nicht, wie sie es tun soll.

Worte, was sind Worte?

Der Sommer reift, und eine Unruhe kommt über das Land. Es wird viel von Krieg geredet. Allerlei seltsame Zeichen sind geschehen, und die Jette schleppt sie auf den Hof: bei Gehlwalden soll der Heerwurm gezogen sein, viele haben ihn gesehen. An der Augstein findet man seltsame Raupen, deren Köpfe wie Totenschädel aussehen. Und der Mond ist am Abend so rot wie Blut.

An der Grenze soll es unruhig sein. Die Scheune des Mathes Erdmann, dessen Hof dicht an der Grenze liegt, soll gebrannt haben.

„Da hat sich das Heu entzündet, bei der Hitze!" sagt der Bauer. Aber niemand glaubt es.

Heiß und schwül sind die Tage. Die Kathrine, ungewohnt der Feldarbeit, muß oft aufhören und tief Luft holen. Ja, nun hat sie doch das, was sie sich immer gewünscht hat. So schwer hat sie das nicht mehr in der Erinnerung. Oder ist sie zu alt geworden?

Ach was, alt ist sie noch lange nicht! Vielleicht ist es nur die Angst, die wie der Heerwurm heraufkriecht. Angst — wovor? Angst hat man doch nur vor allem, was man nicht packen kann.

Der kleine Hirtsjunge kommt über die Wiese gelaufen, winkt und schreit. Der Kathrine jagt es das Herz hoch: „Was ist?"

Ach so, eine Kuh ist zum Kalben, der Bauer soll kommen. Sie atmet tief auf und schielt sich selber eine dumme Kurr'. Weiter geht es mit dem Harken.

„Hast gehört, Trine, Wieberneits sollen schon Nacht für Nacht was fortfahren?" flüstert die Jette neben ihr. Sie kann nicht mehr mitharken, aber das Vesper bringt sie noch.

„Warum denn das?"

„Na, die liegen doch auch so dicht an der Grenze. Und öfters kommen dunkle Gestalten auf den Hof. Bei Buchweitschen sollen gestern zwei Scheunen gebrannt haben."

„Im August wird's losgehen, nach der Ernte!" murmelt der Mathes. „Ich glaub', wir werden auch bald weg müssen. Den Plan hab' ich schon rausgelegt."

„Welchen Plan?"

„Na, den für den großen Wagen."

„Wer hat das gesagt?"

„Na, der Herr!"

Jetzt rückt auch der Martin heran. „Gestern hab' ich gehört, wie sie sich im Krug unterhalten haben. Da unten im Österreichischen ist was los. Der Thronfolger soll ermordet sein."

„Aber was geht das uns an? Der Kaiser ist doch noch fortgefahren, hat der Herr gesagt."

Der Martin hebt die Schultern. „Meinst, daß ändert was dran? Wenn's losgeht, dann brennt's überall. Und erst recht bei uns. Sie warten doch schon alle, daß sie sich stellen müssen."

Die Kathrine läßt die Harke sinken.

„Müßt ihr dann alle los, du... und der Bauer... und der Kristof?"

„Na, was denkst, sollen wir hier mit dem Dreschflegel lauern? Nee, nee, Trine. Wir haben doch gedient. Zwei Jahre bei der fahrenden Artillerie in Gumbinnen. Was meinst, was ich für ein forscher Soldat war?" Er wölbt lachend die braune Brust.

„Herr, gibt es Krieg? Alle reden davon!"

Aber die Kathrine hat jetzt für solchen Spaß keinen Sinn. Dann muß ja auch Robert raus, denkt sie. Und ich muß nach Hause, ich muß nach Hause...

Die Kathrine wirft die Harke hin. Sie läuft davon.

„Na, na, noch brennt's ja nicht!" brummt der Martin. Und schimpft hinterdrein: „Weiberpack, nuscht wie Bange hat das!"

Als die Kathrine atemlos auf den Hof kommt, ruft ihr der Bauer, der in der Tür vom Kuhstall steht, zu: „Komm' mal her Trine!" Er geht zurück in den Stall, die Kathrine folgt ihm. Da liegt Mieke, die Kuh, und neben ihr ein schwarzbuntes Etwas.

„Ist es tot?"

„Ja, und sieh' es dir an. Aber sag' nichts der Frau. Wir müssen es gleich vergraben."

Was soll sie nicht sagen? Ihr Blick gleitet über den leblosen Körper des Neugeborenen, weitet sich erschrocken: „Du mein Gott, das hat ja fünf Füße!"

„Eben. Das gibt es schon mal. Aber sag' nichts, gar nichts, hörst du? Was meinst, was die Jette lamentieren würde. Das kommt grad jetzt, ausgerechnet jetzt."

Die Kathrine faßt sich ein Herz: „Herr, gibt es Krieg? Alle reden davon!"

Der Bauer hat sich in das Stroh gesetzt, legt die Hände auf die Knie. „Ich glaub' ja, Kathrine. Es sieht nicht gut aus. Und vielleicht ist jetzt grade der richtige Moment, um dir das zu sagen: laß die Frau nicht im Stich. Ich muß sicher bald fort. Und ihr werdet fliehen müssen, denn wenn es losgeht, dann zuerst hier an der Grenze. Geht nach Königsberg, du hast doch eine Wohnung. Oder auch bloß bis Wehlau zu meinem Bruder. Irgendwohin, wo ihr in Sicherheit seid. Versprichst mir das?"

„Ja", sagt die Kathrine, „ja, das versprech' ich."

Von dieser Stunde an ist eine große Ruhe über die Kathrine gekommen. Je wilder die Gerüchte sind, je angstvoller die Menschen, desto gelassener bleibt sie. Sie packt dies und das zusammen, bespricht mit dem Bauern das Nötigste.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Bewohner ein. Stadt am Drewenzsee in Ostpreußen — großer Raum — ostpr. Bez.f.: Landstreicher — Raubtier — Flußfisch mit Bartfäden — Gegenrede — westpr. Stadt — Quadrille-figur — Sommerschuh — Teil der Woche — Zitterpappel — Weinpresse — Badeort a.d. Lahn — laut (Abk.) — schüchtern — ostpr. Ort a.d. Danziger Weichsel — in dem (Kzw.) — pers. Fürwort — Wohnstätte — weibl. Vorfahr — Fluß in Schottland — Autoz. Hansestadt Hamburg — griech. Friedensgöttin — mittellos — getrocknetes Gras

BK 910–373

Auflösung

```
  B H I
TRAKEHNER
 IRAN T E
NATANGEN
 L BIRGIT
 TRAGOEDE
BOE  TRAN
  GLUT
 KESSEL 35
 UNDINE
```

Auflösung in der nächsten Folge

Gang durch die Schatzkammern preußischer Kultur

Am Rande der Preußen-Ausstellung: Drei Neuerscheinungen informieren über einmalige Kunstwerke in der alten Reichshauptstadt

In den vergangenen Tagen und Wochen ist viel über Preußen geschrieben worden. Der Grund für die ungewohnte Art, sich mit einem lange totgeschwiegenen Kapitel unserer Geschichte zu beschäftigen: die in West-Berlin eröffnete Preußen-Ausstellung, die sicher noch lange die Gemüter erregen wird — zumindest bis zu dem Zeitpunkt, da sie am 15. November wieder ihre Pforten schließt. Fast einhellig wurde dieser „Versuch einer Bilanz" als mißlungen bewertet. Von „linker Propaganda" ist da die Rede, oder von einer „Perspektive der Arroganz", wie Hans-Georg von Studnitz in der „Welt am Sonntag" schrieb. „Vieles erweckt den Eindruck der Dürftigkeit und Unvollständigkeit."

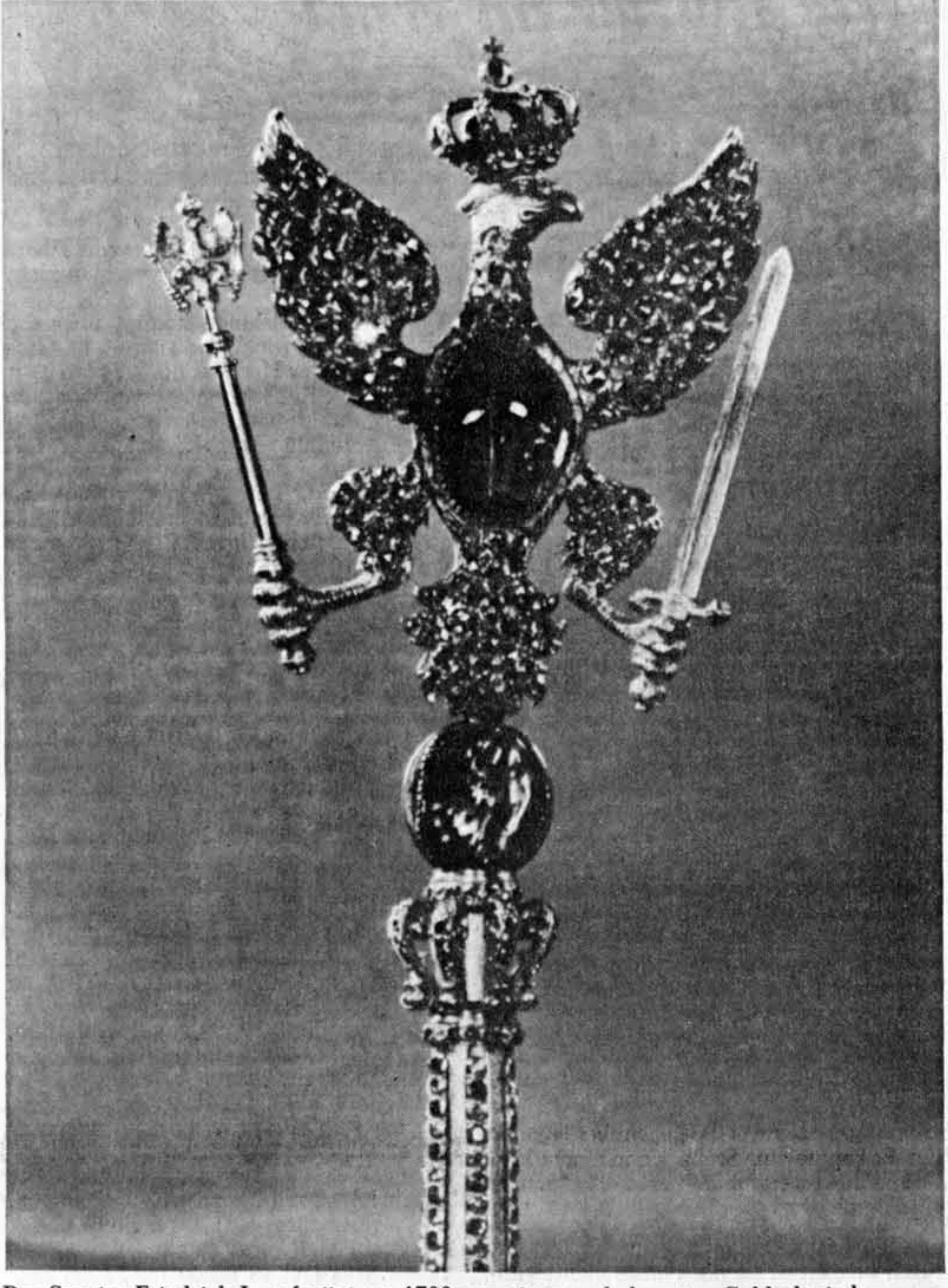
Eben diese Unvollständigkeit zeigt sich auf dem kulturellen Sektor besonders. Einem Staat, in dem angeblich die „Wiege des Militarismus" stand, kann Kultur im weitesten Sinne nicht zugestanden werden — das paßt einfach nicht ins Konzept. Wer dennoch der Versuchung nicht widerstehen kann — oder will, die Berliner Preußen-Ausstellung zu besuchen, dem sei angeraten, einmal auf „Schleich- und Nebenpfaden" eben diese Kultur zu suchen. Und was bietet sich da mehr an als etwa das Charlottenburger Schloß, das Jagdschloß Grunewald, das Schlößchen auf der Pfaueninsel oder Schloß Glienecke? Außerdem: Wer kann schon von sich behaupten zu wissen, daß Friedrich der Große nicht nur Entwürfe für Tabatieren gezeichnet, sondern auch Dessins für die Königliche Porzellanmanufaktur entworfen hat? Oder wer weiß, daß der Flöten-

Der „Soldatenkönig" als Maler

spieler Friedrich zugleich auch Komponist war? — Überdies ein Talent, das im Hause Hohenzollern nicht nur vereinzelt vorkommt, denn auch der heutige Chef des Hauses, Prinz Louis Ferdinand, ist mit zahlreichen Kompositionen bekannt geworden. — Und ausgerechnet Friedrich Wilhelm I., der als „Soldatenkönig" in die Geschichte eingegangene Herrscher, soll gemalt haben? Das alles sind Aspekte, die man auf dem Berliner Preußen-Spektakel vergeblich suchen wird, werfen sie doch ein zu freundliches Licht auf das „verrufene" Preußen.

In einem bereits im vergangenen Jahr erschienenen Buch zeigt Helmut Börsch-Supan, Direktor der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten, eben diese Aspekte auf. Unter dem Titel „Die Kunst in Brandenburg-Preußen" zeichnet er ein Bild der preußischen Kunstgeschichte von der Renaissance bis zum Biedermeier am Beispiel des Kunstbesitzes der Berliner Schlösser Charlottenburg, Glienecke, Grunewald und Pfaueninsel. Bauten, Gartenanlagen und Sammlungen werden anhand von 250 Kunstwerken präsentiert, die, chronologisch den einzelnen Regierungsepochen zugeordnet, ein kunstgeschichtlich informatives Licht auf die Zeit von Joachim I. und Joachim II. (1501—1571) bis hin zu Friedrich Wilhelm IV. (1840—1861) werfen.

„Der Kunstbesitz der Schlösser ist teils im Lande, teils andernorts entstanden und importiert worden, denn auch am preußischen Hof wurde gesammelt, was in ganz Europa Geltung besaß", erläutert Helmut Börsch-Supan in seinem Vorwort. Allerdings konnte die nichtpreußische Kunst nur am Rande erwähnt werden; das Hauptaugenmerk des Verfassers liegt demnach auf der im Lande geschaffenen Kunst. Namen wie Willmann, Schlüter, Knobelsdorff, Chodowiecki, Gilly, Schadow, Rauch, Schinkel, Pesne und Menzel, die „zu ihrer Zeit tatsächlich in anderen deutschen Ländern kaum oder nicht ihresgleichen hatten", tauchen ebenso auf wie bereits vergessene Künstler. Börsch-Supan präsentiert darüber hinaus nicht nur „Paradestücke", sondern zeigt vielmehr auch die Schwächen, die Mittelmä-



Das Szepter Friedrich I., gefertigt um 1700 von einem unbekannten Goldschmied
Foto aus „Die Kunst in Brandenburg-Preußen", Gebr. Mann Verlag, Berlin

„Intimere Begegnung mit dem einzelnen Künstler"

ßigkeit auf, hatte sie doch zuweilen eine nicht geringe Bedeutung für die Kunstgeschichte dieser Region.

Helmut Börsch-Supan kommt das Verdienst zu, in seinem Buch „eine intimere Begegnung mit dem einzelnen Künstler in einem aus der Nähe gesehenen Werk" stattfinden zu lassen. „Es fällt schwer", schreibt er, „im Zeitalter der Bilderflut, die nicht nur Momentaufnahmen, sondern auch in Reproduktionen die verdichteten Bilder der Kunst massenweise heranspült, sich dem einzelnen mit derjenigen Hingabe zu widmen, die das Individuelle verlangt, sich anhaltend mit ihm zu beschäftigen und es nicht, in Wissensstoff verwandelt, als erledigt anzusehen. Wie das Leben in der Menschenmasse die Gefahr heraufbeschwört, gegen den einzelnen gleichgültig zu werden, so verführt das Museum, wo es seine Schätze nur häuft und nicht gliedert, zum gedankenlosen Vorbeigehen an den Dingen, die keine gewöhnlichen Sachen, sondern vielmehr Stellvertreter für Menschen sind, die gelebt haben und auf solche Weise noch leben. Weil sie eine Seele haben, sind Kunstwerke die einzigen Gegenstände, die man wie Menschen lieben kann. Sich mit Kunstwerken zu beschäftigen, ist daher eine Übung in Menschlichkeit, und dies zu befördern, ist die vornehmste Pflicht des Museums." — Eine Pflicht, die das vorliegende Buch ohne Zweifel ebenfalls erfüllt.

„Einen Katalog ohne Ausstellung" hat Peter Hans Göppert in der „Welt" diesen Band einmal genannt. Und doch gibt es diese Ausstellung, wenn auch nicht in der herkömmlichen Form. Man muß schon ein wenig suchen und forschen in den genannten Berliner Schlössern. Das Buch „Die Kunst in Brandenburg-Preußen" will dabei eine Hilfestellung geben. Es ist ein lang vermißter Leitfaden, um das spezifisch Brandenburgisch-Preußische in Malerei und Skulptur, in Architektur und Kunsthandwerk aufzuspüren. Und mehr als das: Es ist ein Lesebuch, das man immer wieder gern zur Hand nehmen wird, um sich mit längst vergangenen Epochen zu beschäftigen.

Wenn man bedenkt, daß einen Berlin-Besucher neben der Hauptausstellung unzählige weitere Ausstellungen, Veranstaltungen, Konzerte und Filme zum Thema Preußen erwarten, dann ist man geneigt zu fragen, ob hinter dieser Dezentralisation nicht doch eine gewisse Absicht steckt. Eine dieser Nebenausstellungen wird bis zum 11. November im Berliner Deutschlandhaus an der Stresemannstraße unweit des Gropiusbaus, in dem die „mißglückte Bilanz" zu sehen ist, gezeigt. „Stadtführer durch Preußisch-Berlin" nennt sich diese Schau, zu der in handlicher Taschenbuchform ein Katalog vorgelegt wurde: „Stadtführer durch das historische Berlin." Man fragt sich allerdings, aus welchem Grund man für Ausstellung und Katalog unterschiedliche Titel gewählt hat — doch das nur nebenbei...

In seinem Vorwort zu diesem Katalog schreibt Wolfgang Schulz: „Er ist exakter und in den Fakten zuverlässiger als manche bisher erschienene Veröffentlichung dieser Art." Und weiter: „Dennoch wird er Irrtümer enthalten, die zwar nicht entschuldigt, wohl aber erklärt werden können durch die äußerst kurze zur Verfügung stehende Vorbereitungszeit." — Gewiß, kaum ein Autor kann von sich behaupten, er sei nie Irrtümern unterlegen, und kaum ein Buch ist völlig frei von Fehlern. Stutzig wird man allerdings, wenn man weiter liest: „In dieser Veröffentlichung wird versucht, das geschichtliche Schicksal bedeutender Bauten, Denkmäler und Ensembles anklingen zu lassen und auf Persönlichkeiten einzugehen, die mit diesen verbunden sind. Den Bearbeiter hatten hierbei primär diejenigen Bauwerke zu interessieren, deren Ursprung oder Funktion mit Preußen in enger, wie auch immer gearteter, Beziehung stehen. Die Auswahl der Objekte und der Umfang ihrer Erwähnung orientierte sich an ihren Beziehungen zu Preußen." Stutzig dann, wenn man an den „Objekten" auch die dargestellten Persönlichkeiten zählt und sich einmal der Mühe unterzieht, Vergleiche anzustellen. Da findet man dann auf Seite 54 ganze 19 Zeilen (!) über Friedrich den Großen, hingegen auf Seite 123/124 über Bertolt Brecht 24 (!) und auf Seite 109/110 über Gerhart Hauptmann 34 Zeilen!

Das im großen und ganzen anschaulich und übersichtlich gestaltete, mit einem umfangreichen Bildteil versehene Buch hat jedoch den Vorteil, neben dem Westteil der Stadt auch den Osten zu behandeln. Wolfgang Schulz: Der Stadtführer „soll auf die Geschichtsgemeinschaft von Ost und West hinweisen". Als das „historische" Berlin betrachtet der Verfasser diejenigen Teile Groß-Berlins, „die bereits vor der Schaffung der Einheitsgemeinde im Jahre 1920 zur Stadt gehört haben". Leider blieben aus diesem Grund auch Charlottenburg, Spandau, Köpenick, Klein-Glienecke, die Pfaueninsel und der Grunewald ausgespart. Die aufgezeigten Objekte sind darüber hinaus auch nur diejenigen, die der Krieg unbeschadet ließ, die zum anderen wiederhergestellt werden konnten oder von denen größere Fragmente erhalten sind.

Besonders vermißt man allerdings einen Stadtplan in diesem Buch, so daß sich der Unkundige oder jüngere Leser ein wenig verlassen fühlt bei der Fülle der Namen und Informationen.

Trotz dieser Mängel ist der „Stadtführer durch das historische Berlin" ein handliches Nachschlagewerk und ein Beweis, wie lebendig die „steinernen Zeugen preußischer Geschichte" sein können.

Wie lebendig das kulturelle Erbe Preußens in Berlin ist, zeigt nicht zuletzt die Arbeit der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, die seit nahezu zwei Jahrzehnten in ihren mittlerweile traditionellen Jahrbüchern einen Einblick in diese Aktivitäten gibt. Auch in diesem, dem sogenannten Preußen-Jahr hat die Stiftung einen Band vorgelegt, und zwar über das Jahr 1980.

Bei dem Trubel um das „Preußen-Spektakel" ist man sehr geneigt zu vergessen, daß Berlin bereits im vergangenen Jahr bedeutende Ausstellungen einem großen Publikum präsentierte. Neben der Tutanchamun-Schau, die mit rund 670 000 Besuchern allein in Berlin ihren Siegeszug durch Deutschland begann, stand vor allem das 150jährige Jubiläum der Preußischen Museen im Brennpunkt des Interesses. Am 3. August 1830 war das Schinkelsche Museumsgebäude am Lustgarten, später das „Alte Museum" genannt, der Öffentlichkeit übergeben worden. Dieses Ereignisses gedachte man in Berlin mit einem Festakt sowie mit der Jubiläumsausstellung „Bilder vom Menschen in der Kunst des Abendlandes", an der sich zahlreiche bedeutende Museen des In- und Auslandes mit Leihgaben beteiligten. Und noch ein zweites Jubiläum galt es 1980 zu feiern: Das Ibero-Amerikanische-Institut bestand 50 Jahre.

Überhaupt konnte die Stiftung Preußischer Kulturbesitz auf ein erfolgreiches Jahr zurückblicken. So steigerten die Staatlichen Museen ihre Besucherzahl gegenüber dem Vorjahr um etwa 350 000 auf rund 2,5 Millionen. Prof. Dr. Werner Knopp, Präsident der Stiftung, schreibt in seinem Arbeitsbericht für das Jahr 1980: „Die Staatsbibliothek wurde am Ort intensiver genutzt als im ersten Jahr nach der Eröffnung ihres Neubaus; hinsichtlich der Fernbestellungen liegt sie an dritter Stelle in der Bundesrepublik. Die auswärtigen Ausstellungsaktivitäten der Einrichtungen der Stiftung wurden wiederum gesteigert: Mit 22 Ausstellungen an 32 Orten im In- und Ausland konnten 700 000 Menschen angesprochen werden." So waren zum Beispiel in Bonn „Danzig — Bild einer Hansestadt" und in Frankenthal „Preußen im Kartenbild" zu sehen, beides Ausstellungen des Geheimen Staatsarchives.

Das vorliegende Jahrbuch 1980 der Stiftung Preußischer Kulturbesitz ist auch dieses Mal wieder mehr als ein Arbeitsbericht. So wird des 50. Todestages Adolf v. Harnacks gedacht, des großen preußi-

Friedrich II. als Komponist

schen Gelehrten aus Dorpat, der von 1905—1921 Generaldirektor der Preußischen Staatsbibliothek war und der der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften — die heutige Max-Planck-Gesellschaft — gründete. Auch wird der 250. Geburtstag von Friedrich Wilhelm von Steuben gewürdigt, den die Stiftung mit einer Wanderausstellung feierte. Eine Ausstellung, die übrigens in diesem Herbst auch in den Vereinigten Staaten von Amerika zu sehen sein wird.

Neben Berichten über neueste Forschungsarbeiten und Planungen, neben Aufsätzen (Gert von der Osten: „Das Menschenbild heute", Werner Knopp: „Gedanken über Preußen", Horst Häker: „Ein preußischer ‚Tiergarten'", Harald Kirchner: „Die Villa von der Heydt und ihre Bewohner") findet man auch wieder Berichte über Neuerwerbungen der Stiftung. Sie reichen von dem vollständigen Grabschmuck eines griechischen Mädchens aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. über einen reich dekorierten Kabinettschrank des 18. Jahrhunderts, Gemälde von Gainsborough, Böcklin und Picasso bis hin zu Musikautographen.

Unter diesen nun befindet sich eine Kostbarkeit, die uns wieder mit dem Thema „Friedrich der Große als Komponist" konfrontiert. Der Musikabteilung der Staatsbibliothek war es gelungen, das einzige noch in Privatbesitz befindliche Musikautograph des großen Königs, die Komposition einer Sonate für Flöte und Cembalo in B-Dur „Solo per il Flauto", zu erwerben.

Dr. Rudolf Elvers, Leiter der Musikabteilung und des Mendelssohn-Archivs der Staatsbibliothek, schreibt über diese Neuerwerbung: „Wir verdanken dem berühmten Bach-Biographen Philipp Spitta eine Ausgabe der musikalischen Werke Friedrichs des Großen, die bald nach der Thronbesteigung Wilhelms II. im Jahre 1889 erschien, ausgestattet mit einer vorzüglichen Vorrede und mit einem über hundert Nummern umfassenden Verzeichnis der fritzischen Flötenkompositionen... Musikautographe des Königs haben sich nur ganz wenig erhalten: die Königliche Hausbibliothek im Berliner Schloß besaß früher sechs Sonaten, von denen eine die Kaiserin Augusta (noch als Prinzessin von Preußen) 1842 an Franz Liszt schenkte (heute in den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten in Weimar, ehemals Liszt-Museum). Was aus den restlichen fünf Werken geworden ist, scheint ungewiß. Ein Manuskript zu einer Arie aus Hasses Oper ‚Cleofide' mit eigenhändig vom König eingezeichneten Koloraturen für den Sänger ist alter Besitz der ehemaligen Königl. Bibliothek in Berlin und befindet sich heute in der Deutschen Staatsbibliothek, Ost-Berlin. Drei Einlage-Arien zu Grauns Oper ‚Demofoonte' bewahrt die Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel..."

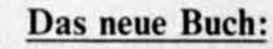
Friedrich II. ein Komponist? Friedrich Wilhelm I. ein Maler? Kunst und Kultur in Preußen? Das alles sind Aspekte, die in der Berliner Preußen-Ausstellung offensichtlich zu kurz gekommen oder gar ganz unter den Tisch gefallen sind. Wer sich jedoch eingehender mit der Geschichte beschäftigt und sich der Mühe unterzieht, die alte Reichshauptstadt einmal unter diesen Gesichtspunkten „unter die Lupe" zu nehmen, der wird mit Sicherheit an den Spuren preußischer Kultur nicht vorübergehen.

Silke Steinberg

Helmut Börsch-Supan, Die Kunst in Brandenburg-Preußen. Ihre Geschichte von der Renaissance bis zum Biedermeier dargestellt am Kunstbesitz der Berliner Schlösser. Gebr. Mann Verlag, Berlin. 324 Seiten mit zahlreichen Abb. Leinen im Schutzumschlag, 34,— DM.

Wolfgang Schulz, Stadtführer durch das historische Berlin. Eine Veröffentlichung der Stiftung Deutschlandhaus Berlin. 204 Seiten mit zahlreichen Abb. Brosch., 8,— DM.

Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz XVII/1980. Gebr. Mann Verlag, Berlin. 390 Seiten, 59 Abb., davon 10 farbig. Leinen im Schutzumschlag, 39,— DM.



Das neue Buch:

Mittelpunkt von Stadt und Umgebung

Zum 600jährigen Bestehen der Sankt Johannis-Basilika in Wormditt erschien ein prächtiger Farbbildband



Ein Buch, von der Gemeinschaft der Landsleute aus dem Ermland herausgebracht, **bedeutet fast immer ein** Glanzstück im Mosaik der ostpreußischen Nachkriegsliteratur soweit es die Heimatgeschichte betrifft. Insbesondere gilt das für den Bildband, den Konsistorialrat Dr. Gerhard Reifferscheid herausgegeben hat: „Die St. Johannis-Basilika in Wormditt" — zur 600jährigen Feier ihres Bestehens.

Welche Bedeutung dem Band im Sinne der Ermländer zukommt, kann man den einleitenden Worten des Verfassers entnehmen: „Im Spiegel der Bau- und Bildwerke sei es eine hilfreiche Erinnerung an die Glaubenstiefe der Ahnen und ein wirkmächtiger Anstoß für die Treue zu unserer irdischen und religiösen Heimat. Erleben wir doch durch das Medium dieses Bandes die herrliche Basilika als Mittelpunkt unserer Stadt und Umgebung, als Form- und Farbe gewordenes Kleid für das größte Geheimnis aller Christen".

In der Südostecke des Kreises Braunsberg liegt in einem tiefen Taleinschnitt am Drewenzfluß, knapp eine Meile vor seiner Einmündung in die Passarge, das Städtchen Wormditt. Begünstigt durch die geographische Lage war es das Herzstück des Ermlands. Mit dem Besitz von sechstausend Morgen Wald war Wormditt eine wohlhabende Stadt. In den drei großen Mühlen, den Ziegeleien, dem Sägewerk, der Gerberei und den anderen leistungsfähigen Betrieben fanden viele Menschen Beschäftigung.

„Was für ein heimeliges, altertümlicher Reize volles, liebes Städtchen ist doch dieses Wormditt", schrieb einst ein Besucher aus dem Reich. „Wer die Wunder der Vergangenheit unberührt vom Geist der Gegenwart in sich aufnehmen will, der kann sie in seinen Mauern in vollen Zügen genießen."

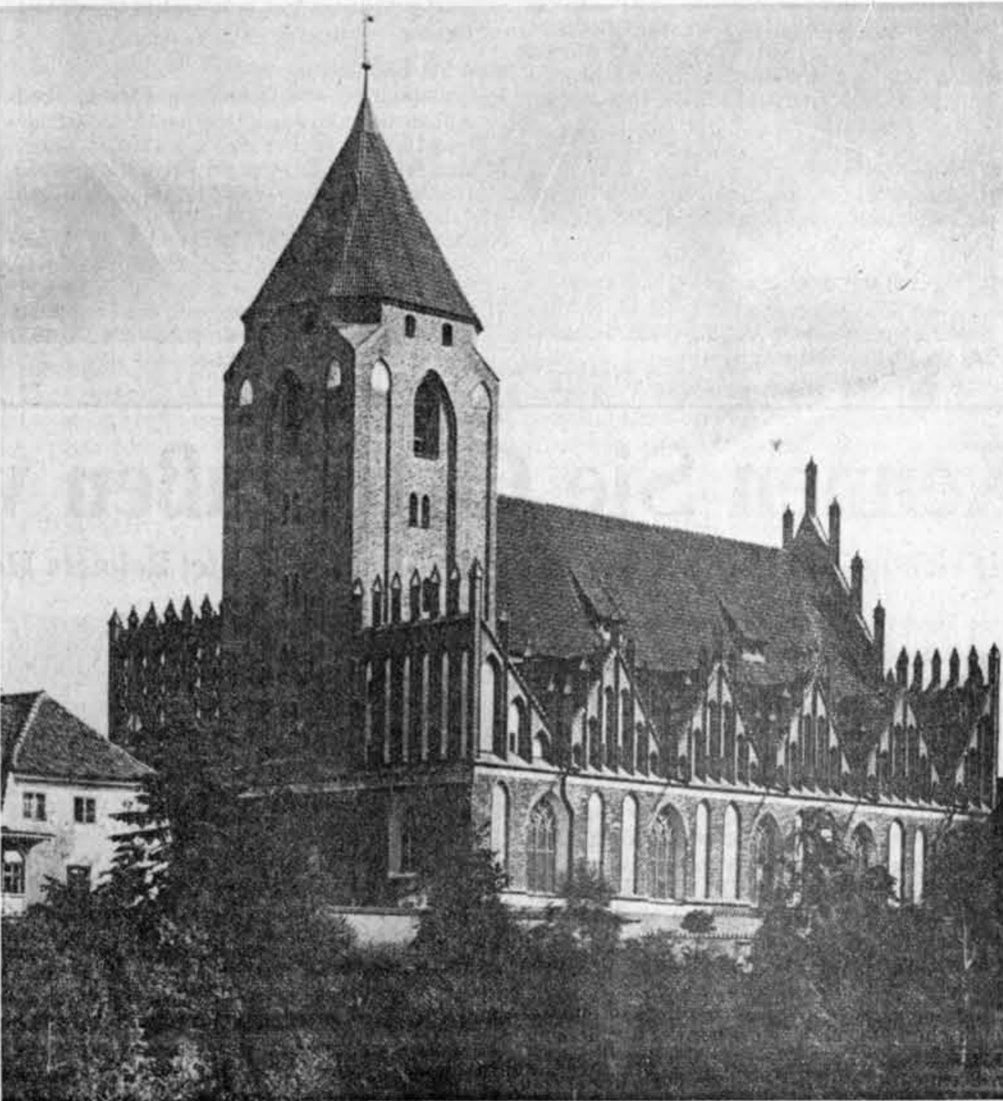
Die Wormditter Pfarrkirche ist ein Bau, wie man ihn in der Welt nur einmal findet, ein ganz absonderliches Werk mit seinem Gewirr von Satteldächern, seinem Reichtum an Giebeln, seinem eigentümlichen Schmuck. Sie ist eine kleine Stadt für sich, und wenn man sie zusammen sieht mit der vornehm schlichten Erzpriesterei und dem Markt, in den sie fast hineinragt und den sie beherrscht, dann hat man das ganze Alt-Wormditt, eine Traumspiegelung des Mittelalters von ehrwürdiger Mächtigkeit und romantischer Stimmung.

Kein Baumeister hätte sich eine so merkwürdige Anlage ausgedacht wie dies äußerlich riesige, wie aus vielen Häusern zusammengesetzte, innerlich enge Gotteshaus; die Zeiten haben daran gebaut und es letzten Endes gut gemacht. Im 14. Jahrhundert wurde es als eine dreischiffige Basilika errichtet mit dem vorspringenden Westturm, dessen viereckiger, ziemlich ungegliederter Mauerkörper mit den ungewöhnlichen Eckstreben und den ganz durchgeführten Blendnischen etwas schwer und plump wirkt. Im 15. Jahrhundert kam der Kapellenkranz hinzu, der um die Seitenschiffe und den Turm herumgelegt wurde. Jede Kapelle erhielt einen eigenen Giebel und dahinter ein zum Hauptdach quer gestelltes Satteldach, so daß die Kapellen nun als Reihenhäuser eng und feierlich um den Kern stehen, wie dienende Ministranten um den Priester. Den Abschluß bilden nach Osten und Westen je ein halbes Dach, die durch hohe kulissenartige Mauern begrenzt sind.

Über dies Formen- und Liniengewimmel ist ein reicher, edler Schmuck von hochstrebenden weißleuchtenden Blenden, zierlichen Fialen und Kreuzblumen gebreitet, und dazu kommt noch die seltsame Dekoration des breiten Terrakottafrieses, der über der hohen, kahlen Grundmauer des Baues die erste Gliederung bringt und sich im Krönungsgesimse noch einmal schwächer wiederholt. Der Fries zeigt zwischen Fialen kleine von Giebeln überstiegene Spitzbogennischen, von denen jede abwechselnd mit einer männlichen und einer weiblichen Büste ausgefüllt ist. Mag auch das mit sehr interessanten Altären und Malereien gezierte Innere räumlich enttäuschen, ist diese Kirche doch ein denkwürdiges Zeugnis von dem das Wunderlichste und Vielgestaltigste unter einem großen Gedanken vereinenden Baugeist des Mittelalters, und dieser Eindruck erhält seine verstärkende Resonanz in dem Marktplatz, einem Fleck unverfälschter Bürgergotik.

Mit 45 Fotos erstklassiger Reproduktion, viele davon in Farbe, wird dem Betrachter ein Eindruck von der einstigen Innenausstattung des Gotteshauses vermittelt: Altäre, Deckengewölbe, Fresken usw.; nicht alles, was man zu sehen bekommt und was Bewunderung auslöst, ist dem gleichen Zeitraum entnommen. Priester und Volk gaben dem Äußeren wie Inneren immer wieder ein neues Gewand. Der Turm trug über dem Portal ein Zeichen der Weihe an den Dreifaltigen Gott, wie es selten zu finden war, durch eine bildhafte Wiedergabe von drei Köpfen, doch das Konzil von Trient verbot eine solche Darstellung des größten Mysteriums Gottes, also wurde es entfernt.

Oft erhielten auch die Altäre ein neues Kleid. Der Hochaltar verlor seine mittelalterlichen Tafeln 1596. 1740 erhielt er das dritte Gewand in völlig neuen Aufbauten und Fassungen eines vorzüglichen Spätbarock. In der gleichen Zeit schmückten sich die Pfeiler des



Die Stadtkirche von Wormditt im Kreis Braunsberg Foto Staatliche Bildstelle

Mittelschiffs mit volkstümlichen, künstlerisch sehr wertvollen Nebenaltären der Heiligen Familie. Das letzte Kleid aus dem 18. Jahrhundert wirkt in dem Zusammenklang des wuchtigen Hochaltars mit der zierlichen Kanzel und den rokokobeschwingten Pfeileraltären tief auf den betenden Gläubigen. Und diese Symphonie der Gestalten, Aufbauten und Farben klingt um so eindringlicher, als sie sich von der strengen, gotischen Architektur des Kirchenraumes abhebt und in das geometrisch geordnete, thematisch klare Finale der Sterngewölbe ausschwingt.

Unter den Ziffern 48 bis 117 findet man Bilder aus der Ermländischen Landschaft, vor allem von Wormditt. Das Eingangstor des Friedhofs versucht mit seiner Architektur die Bauformen der Backsteingotik nachzuahmen; die Evangelische Kirche, ein Schinkelbau von 1830; die Jerusalemkapelle aus der Barockzeit des 17. Jahrhunderts; die verschiedenen Seiten des Marktplatzes zeugen für die Wohnkultur einer ermländischen Kleinstadt mit ihren Laubengängen, ihren Fassaden und den Häusern, die sich in ihren Baukernen bis in die Renaissancezeit zurückverfolgen lassen. Der Oberteich spendete im Sommer im belebenden Bad Kühlung und Erfrischung, im Winter das Eis für Brauerei und Haushalt.

Besondere Beachtung verdienen Bilder von der Wallfahrtskirche Krossen: Fassade, Inneres und Umgang. Das äußere Tor zum Umgang sollte mit seiner schmiedeeisernen Schönheit den Wallfahrern auf die Herrlichkeit des Kircheninnern einstimmen, aber auch zeigen, daß das Himmelreich kostbar und schwer zu erwerben und zu öffnen ist.

Auf den letzten zehn Seiten (Seitenzahlen hat man leider ausgespart) findet man zu jedem Bild zweckdienliche Erläuterungen, sofern man die Mühe des Hin- und Herblätterns nicht scheut. Ansonsten ist die Aufmachung lobenswert. Alles in allem: Es ist ein Werk von einmaliger Schönheit und — auch in künstlerischer Hinsicht — kostbar zu nennen.

Paul Brock

Gerhard Reifferscheid, Die St. Johannis-Basilika in Wormditt. 1379—1979. Kirchspiel, Stadt und Dekanat. Ostpreußische Kirchen, Ermland, Band 1. Selbstverlag Dr. Gerhard Reifferscheid, 89 Seiten, Ganzleinen mit farbigem Schutzumschlag, 25 Farbfotos, 92 Schwarzweiß-Fotos, 39,— DM.

Den Franzosen Paroli geboten

Noch heute erinnert ein Gedenkstein an die Tat einen Guttstädters

Auf einem großen Grabkreuz gegenüber der Nikolaus-Kirche in Guttstadt, Kreis Heilsberg, auf der Seeburger Vorstadt, liest man die Inschrift: „Hier ruhen in Gott Vater und Sohn Julius und Carl Heinrichsohn." Am Fuß dieses Kreuzes liegt auch heute noch auf einem steinernen Sockel eine Gedenktafel (siehe unteres Bild) mit deutscher Schrift. Die Tafel trägt das Datum 27. 2. 1807 und weist damit in der Zeit des Krieges zwischen Napoleon und Preußen.

Nach der verlorenen Schlacht bei Jena und Auerstedt am 14. Oktober 1806 lag Preußen am Boden, und Napoleon war während des Winters bis Ostpreußen vorgedrungen. Nach der unentschiedenen Schlacht bei Preußisch Eylau zogen sich Napoleons französische Truppen nach dem 8. Februar 1807 in den Weichselraum zurück, um Winterquartiere zu beziehen. Die Verluste sowohl der Franzosen als auch der verbündeten Preußen und Russen waren groß. So durchzogen die Franzosen mit ihren vielen verwundeten Soldaten und Gefangenen die Stadt Guttstadt. Um den Russen und Preußen Hindernisse aufzubauen, zerstörten sie die Alle-Brücken. Da der Feind nachdrängte, begossen sie die Wormditter Brücke mit Teer und zündeten sie an.

Inzwischen waren die Russen, und zwar die Kosaken des Hetmans Graf Platoff, dessen Wirken später in einem Kosakenlied vom Don verherrlicht wurde und vom Kosakenchor Serge Jaroff oft gesungen wurde, in den Norden der Stadt eingedrungen. In neuer Begeisterung für die Verbündeten löschten die Bürger das Feuer der Alle-Brücke. Wegen des fehlenden Belags konnten die Russen aber nicht über die Brücke.

Da entschloß sich Carl Heinrichsohn, ein junger Kaufmannssohn aus Guttstadt, in vaterländischer Begeisterung zu einer mutigen Tat. Mit einem Bauernpferd, das die Franzosen zurückgelassen hatten, durchschwamm er die mit strömenden Eisschollen durchsetzte Alle. Im Kampf gegen das eiskalte Wasser und die Strömung erreichte er das gegenüberliegende Ufer. Er kannte eine Stelle, wo in einem Versteck Bohlen vergraben waren. Die Balken schaffte er herbei und legte sie auf die noch erhaltenen Gerüste der Brücke. Die Kosaken führten einzeln die Pferde hinüber und kamen noch zur rechten Zeit, um an der Heidebrücke im Kampf mehrere französische Offiziere und Gemeine gefangenzunehmen.

Wenige Tage später waren die Franzosen wieder in Guttstadt. Marschall Ney ließ feststellen, wer so schnell die Wormditter Brücke instand gesetzt hätte. Der Stadtkommandant, Oberstleutnant Lanusse, ließ öffentlich unter Bedrohung der Stadt weiter nachforschen. Bei Nacht verließ daher Carl Heinrichsohn durch das von den Franzosen besetzte Tor die Stadt und schlug sich bettelnd nach Preußen durch, bis er nach dem Tilsiter Frieden am 9. Juli 1807 nach Guttstadt zurückkehrte. Später hat Carl Heinrichsohn in der Stadt viele Ehrenämter bekleidet und starb hoch geehrt im Jahre 1835.

Auf dem Nikolaifriedhof stand ein Kreuz zur Erinnerung, das 1928 auf einen Betonsockel gesetzt wurde. Eine Marmortafel kündete von der mutigen Tat. Wegen der Verdienste um die damals verbündeten Russen scheint das Kreuz wohl bei der großen Zerstörung der Stadt im Jahre 1945 verschont geblieben zu sein.

Irma Grünke/Alfred Liedigk



Gedenktafel in Guttstadt: Auch heute noch kündet sie von der kühnen Tat eines jungen Deutschen Foto Ostermeier

Wir gratulieren ...

zum 98. Geburtstag

Bludau, Stephanie, aus Tilsit, jetzt Magdalenenhof, Mühlenstraße, 3200 Hildesheim, am 3. September

zum 97. Geburtstag

Krüger, Anna, verw. Pautuhn, geb. Pötzkies, aus Tilsit, Sudermannstraße 2, jetzt Altersheim Gundelfingen, 8883 Gundelfingen, am 11. September

zum 96. Geburtstag

Moehrke, Helmuth, Fabrikleiter und Ingenieur, aus Allenburg, Kreis Wehlau, Gerdauer Chaussee, jetzt Siemensplatz 21, 3100 Celle, am 25. August

Powalka, Amalie, aus Waldensee, Kreis Johannisburg, jetzt Obere Dorfstraße 37, 3474 Boffzen, am 1. September

zum 94. Geburtstag

Petri, Margarete, geb. Kaminski, aus Mohrungen, jetzt Braunschweiger Straße 86, 3320 Salzgitter 51, am 16. August

zum 93. Geburtstag

Hill, Fritz, Eisenbahner, aus Heiligenbeil, Wärterhaus 80, jetzt Wilseder Weg 5 b, 4000 Düsseldorf 30, am 10. September

Iselies, Maria, aus Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Königstraße 80, 4950 Minden, am 31. August

Schiemann, Emma, geb. Awizio, aus Rastenburg, Fischerstraße 13, jetzt Glücksburger Straße 190, 2390 Flensburg, am 2. September

zum 91. Geburtstag

Kerwelies, Martha, aus Tilsit, Steinmetzstraße 14, jetzt Kölnstraße 444, 5300 Bonn, am 1. September

Kurrick, Minna, geb. Strohwald, aus Angerburg, Lötzener Straße 5, jetzt bei Frau Schumacher, Dießemer Straße 128, 4150 Krefeld 1, am 8. September

zum 88. Geburtstag

Kosgalwies, Lina, geb. Doepner, aus Heiligenbeil-Abbau und Alte Poststraße, jetzt Mühlenriedeweg 15, 3180 Wolfsburg 15, am 5. September

Müller, Frida, aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, Posten 27, jetzt Zum Walde 12, 4972 Löhne II, am 1. September

Neumann, Lina, aus Königsberg und Adlig Neuendorf, jetzt Beethovenallee 31, 5300 Bonn 2, am 10. September

Thierfeldt, Minna, geb. Buttgereit, aus Sorquitten, Kreis Sensburg, jetzt Castroper Straße 275, 4630 Bochum 1, am 7. September

zum 87. Geburtstag

Gassner, Adolf, aus Andreischken, Kreis Elchniederung, jetzt Eisenstraße 21, 5227 Windeck, am 30. August

Porschel, Maria, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hartmannstraße 1, 3223 Delligsen 1, am 13. September

Wermke, Anna, aus Königsberg, Kleine Landgasse 10, jetzt Sandkrugskoppel 21, 2400 Lübeck 1, am 12. September

zum 86. Geburtstag

Jankowski, Auguste, geb. Zameitat, aus Insterburg und Königsberg, Ponarther Bergstraße 9, jetzt Amringerberg 16, 4050 Mönchengladbach 1, am 8. September

zum 85. Geburtstag

Burdyna, Gertrud, geb. Rohde, aus Königsberg, jetzt Von-Galen-Straße 3, 4670 Lünen, am 10. September

Cylang, August, aus Kühnbruch, Kreis Wehlau, jetzt Weinstraße-Nord 48, 6719 Kirchheim, am 30. August

Finck, Herta, geb. Arnswald, aus Königsberg, jetzt Annenstraße 53/54, 3200 Hildesheim, am 10. September

Matthies, Luise, aus Allenstein, jetzt Nordbahnstraße 26, 1000 Berlin 51, am 11. September

Pax, Betty, geb. Lunk, aus Freiwalde, jetzt Rudolf-Stift, Rudolfstraße 21, 3300 Braunschweig, am 11. September

Preuß, Hedwig, geb. Hinz, aus Neu Bertung und Mendtken, Kreis Allenstein, jetzt Reinbeker Straße 11, 2000 Stapelfeld 73, am 24. August

Schaak, Max, aus Gerhardsgrund, Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 69, 2361 Todesfelde, am 10. September

Schmolinsky, Elisabeth, geb. Koschorreck, aus Rastenburg, Sembeckstraße 4, jetzt Kurzer Kamp 2, 2440 Oldenburg, am 3. September

Stuhlert, Otto, aus Launen, Kreis Memel-Land, jetzt Bürgermeister-Pfeiffer-Straße 8, 3040 Soltau, am 12. September

zum 84. Geburtstag

Adameit, Herbert, aus Osterode, jetzt Welfenallee 18, 3100 Celle, am 12. September

Renkewitz, Berta, geb. Zoch, aus Rohrfeld, Kreis Gumbinnen, jetzt Breslauer Straße 5, 3012 Langenhagen I, am 5. September

Straube, Gertrud, geb. Lettmann, aus Preußisch Eylau und Braunsberg, Malzstraße 28, jetzt Eckerlestraße 8, 7570 Baden-Baden, am 6. September

zum 83. Geburtstag

Sablotny, Anna, geb. Sontowski, aus Peterswalde, Kreis Osterode, jetzt Heinrich-Kämpchen-Straße 7, 4630 Bochum 5, am 6. September

zum 81. Geburtstag

Feyerabend, Anna, geb. Roy, aus Wehlau, Kleine Vorstadt 5, jetzt Werrastraße 13, 1000 Berlin 44, am 8. September

Fortsetzung auf Seite 13

Kennen Sie Ostpreußen wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage A 225: Hotel Reimers Hof in Darkehmen (Angerapp)

Unsere Freude ist groß über die vielen Zuschriften, die wir auf die Bildfrage A 225 vom 6. Juni 1981 in Folge 23 erhalten haben. Wir freuen uns aber auch über die Vielzahl der abwechslungsreichen Berichte, deren Einzelheiten einen ganzen Artikel allein über das Hotel Reimers Hof in Darkehnen/Angerapp — das ist das Lösungswort — abgeben würden. So schreibt u. a. Professor Heinz Sperlich, der heute in Stuttgart lebt:

„Das Bild stellt das Hotel Reimers Hof in der Gestalt vor dem 1936 erfolgten Umbau dar, durch den es aufgestockt wurde und einen anderen Giebel erhielt. Die Aufnahme ist also vorher entstanden, wahrscheinlich kurz davor, wenn man dies aus der Gestalt der Autos schließen kann, die vor dem Hotel stehen. Neben dem Hotel sieht man rechts (vom Betrachter aus) das Kolonialwarengeschäft Franz Damaschun, links die Fahrradhandlung Bluhm. Das Hotel wurde 1913 von meinen Eltern Max und Margarete Sperlich gekauft und schon im folgenden Jahr bei dem Russeneinfall völlig zerstört. Es wurde dann so wiederaufgebaut, wie es das Bild zeigt. Im Herbst 1944, als Angerapp schon fast völlig von der Zivilbevölkerung geräumt war, wurde es von einer Fliegerbombe getroffen, die das ganze Haus durchschlug und im Keller detonierte, aber nur dort und im darüberliegenden Stock größeren Schaden anrichtete. Nach Aussagen von Spätheimkehrern aus Angerapp stand das Haus in den Nachkriegsjahren noch. Das Haus ist mein und meiner Geschwister Elternhaus, in dem wir Kindheit und Jugend verbrachten."

Und in dem Brief von Martin Sperlich, Berlin, heißt es u. a.:

„Das Bild zeigt Hotel Reimers Hof in Darkehmen (seit 1938 Angerapp), Markt 85, vor 1936, also bevor das Haus aufgestockt wurde und statt der beiden Ziergiebel ein Dreiecksgiebel mit vier Fenstern entstand. Linker Nachbar war die Autoreparaturwerkstatt Blum, das Kolonialwarengeschäft nebst Gaststätte Damaszun. Das Hotel gehörte Max (gestorben 1929) und Margarethe Sperlich, die es bis Kriegsende besaß. Es wurde im Ersten Weltkrieg nach der Zerstörung des Vorgängerbaus errichtet. Ich wurde in diesem Hause 1919 geboren und verlebte dort meine Kindheit; zuletzt habe ich darin bei meinem Besuch im Januar 1945, als es schon einen Bombentreffer hatte, gewohnt. Ich bin damals lange durch die winterlichen Straßen der schon evakuierten Stadt gegangen. Die Bäckerei Schinz arbeitete noch, dort habe ich mit meiner Schwester Sylvester gefeiert; in der Ferne hörte man schon die Front und wir ahnten, daß wir die Stadt nicht wiedersehen würden."

Wegen der großen Zahl der ausführlichen Zuschriften mußten wir wieder einmal die Göttin Fortuna um Hilfe bitten. Sie erwählte die Einsendung von Helmut Walsdorff, Göttingen, als die richtige Lösung, die wir nachstehend veröffentlichen.

Frage 1: Was stellt dieses Bild dar?

ANTWORT: „Es handelt sich um ‚Reimers Hof' oder ‚Hotel Reimers Hof'."

Frage 2: Wann ungefähr ist das Bild entstanden?

ANTWORT: „Das Bild ist in der vegetationslosen Jahreszeit entstanden, der wilde Wein an der geräumigen Veranda ist blätterlos. Die Aufnahme ist nach dem Wiederaufbau, vielleicht in den zwanziger Jahren, gemacht worden."



Frage 3: Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?

ANTWORT: „Reimers Hof liegt zwischen zwei gleich hohen Häusern, auch die Traufenhöhe ist dieselbe. Die Häuser sind wohl in einem Zug gebaut. Sie zeigen auch sonst bei allen Unterschieden Ähnlichkeiten auf. Das Hotel zeichnet sich aber nicht nur durch die schon erwähnte Verande aus, sondern auch durch den langgestreckten Dachausbau mit den beiden, breit ausladenden Dachspießen. Hier wurde später ein gewichtiger Um- und Ausbau vorgenommen. Der Dachausbau wurde nach beiden Seiten verbreitert, die beiden Giebel zusammengefaßt. Es entstand ein viertes Geschoß mit vier Fenstern. Der Dachfirst dieser hohen Quergiebel lag höher als die Nachbarhaus-Dächer, aber die Gleichheit der Traufenlinie war beibehalten."

Frage 4: Was wissen Sie darüber?

ANTWORT: „Darkehmen war früher ein kleiner Ort. Friedrich Wilhelm I. ließ durch den genialen Städtebauer Joachim Ludwig Schultheiß von Unfried einen Stadtplan entwerfen. Unter den Siedlern, die nun herbeikamen, waren sehr viel Salzburger (Vogelreuter, Thieler, Eder, Scharfetter, Ramsauer und viele mehr). 1725 wurde der Siedlung das Stadtrecht erteilt. Der große Marktplatz war geteilt in den grünen Markt hinter dem 1812 mit einem hohen Dachreiter verzierten Rathaus und der Post und dem langgestreckten vorderen Teil, der mehr dem Durchgang diente. Hier lag auch Reimers Hof. Darkehmen hatte, wie es sich für eine Landstadt ergab, eine Reihe von Gasthäusern mit Ausspannmöglichkeiten. Auch Reimers Hof stand nicht zurück, und auf dem Bild, das nach dem 22. August 1914 entstand und das den ausgebrannten Altbau zeigt, ist die breite Auffahrt deutlich erkennbar. Das frühere Gebäude war zweigeschossig und hatte in den oberen Etagen sieben Fenster. Beim Wiederaufbau ist wohl die Auflage erteilt worden, das Hotel, in Anlehnung an die Nachbarhäuser, zweigeschossig zu bauen. Auch wurden die Fenster neu gegliedert (1 + 2 + 2 + 1). Das dritte Geschoß wurde, wie wir sahen, in das Dach verlegt und hatte vier Fenster. Erst bei einem späteren Umbau ergab sich dieselbe Gliederung wie bei den unteren Stockwerken (1 + 2 + 2). Indessen war Reimers Hof nicht nur Gastwirtschaft und Hotel, man fand genug Räume für Geselligkeiten. Hier fanden mancherlei Versammlungen statt. Aber man konnte auch im kleinen und kleinsten Kreis ein Plätzchen finden und eine Tasse Kaffee trinken."

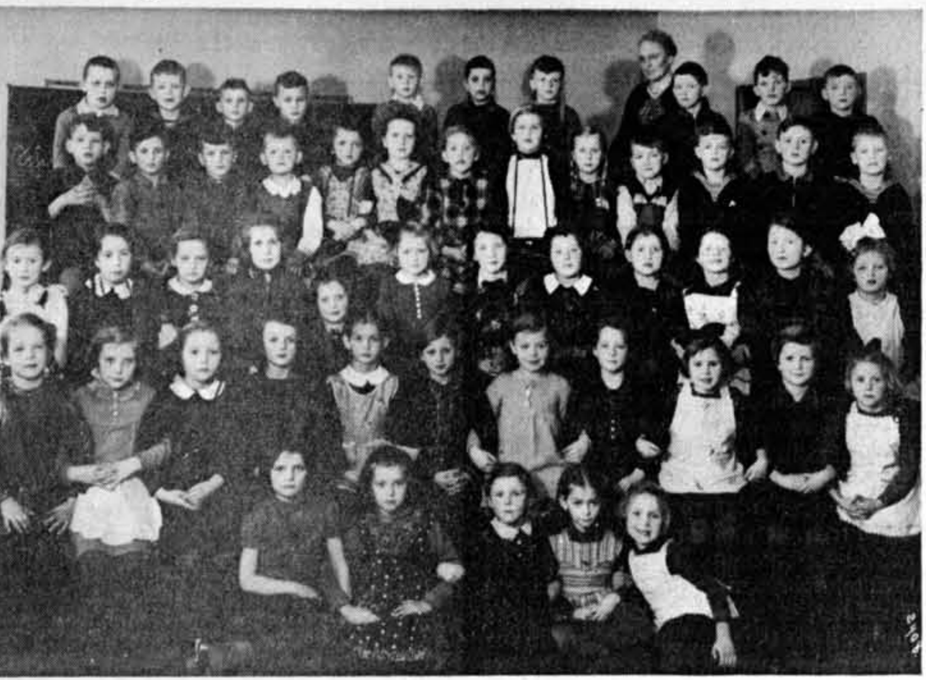
Frage 5: Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?

ANTWORT: „Als ich im Spätherbst 1931 als Hilfsprediger nach Szabienen kam und mich bei meinem Superintendenten Joh. Gemmel in Darkehmen gemeldet hatte, war ungewiß, wie ich in ‚mein' abgelegenes Dorf kommen könnte. Man hörte, daß Major W. aus Zedmar in der Stadt war. Er wollte mich mitnehmen und nach Szabienen bringen. Als Treffpunkt war Reimers Hof abgemacht. So lernte ich in einer wichtigen Stunde meines Lebens dies gute Haus kennen. Ich bin auch später öfter dagewesen. Ich denke nur daran, wie Dr. Maaß, Beinuhnen, zur Gründung des Heimatmuseums aufgerufen hatte und uns hier versammelte. 1948 kam aus der erneut zerstörten Stadt der frühere Friedhofsverwalter, Ed. Fischer, heraus. Er berichtet von unbeschreiblichen Zerstörungen, auch das Rathaus sei abgebrannt. Ob unser ‚Reimers Hof' noch stand? Ich habe, viel später, eine merkwürdige Begegnung mit diesem Haus gehabt. Ich kramte in einem Antiquariat herum und fand einen Band von Sudermann. Ich war entschlossen ihn zu kaufen und blätterte in dem Buch, das kurz vor der Inflationszeit herausgegeben worden war. Ich entdeckte einen Eigentümer-Vermerk: Ein ovaler Stempel trug die Inschrift ‚Reimers Hof — Darkehmen', in der Mitte stand ‚Inh. Max Sperlich'. Es war mir, als wenn man mir in dem alten, stattlichen Haus einen Platz angeboten hatte. Ich setzte mich und ging einer glücklichen, lebendigen Erinnerung nach."

Diese Beantwortung unserer Bildfrage A225 zeigt einmal mehr, wie stark sich unsere Leser mit dem Ostpreußenblatt beschäftigen. Wir wissen aus vielen Zuschriften, daß sie sich nicht nur auf ihr Erinnerungsvermögen verlassen, sondern von den vielen Artikeln über die Geschichte und Landeskunde Ostpreußens in unserer Zeitung profitieren. Die heutige Auflösung sollten Sie zum Anlaß nehmen, einmal zu überlegen, wem Sie mit einem Abonnement des Ostpreußenblattes eine Freude bereiten bzw. wen Sie für ein Abonnement gewinnen könnten. Sie wissen doch — für jede Neuwerbung zahlen wir 20,— DM in bar oder wir senden Ihnen ein Exemplar des dokumentarischen Buches „Sie kamen übers Meer" von Ernst Fredmann.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Erinnerungsfoto 352



Adolf-Hitler-Schule Königsberg — Aus den Jahren 1937/38 stammt diese Aufnahme, die in der Adolf-Hitler-Schule in Königsberg/Pr., Bredauerstraße, durch das Fotoatelier Turowski aufgenommen wurde. Dazu schreibt unsere Leserin Helga Brück, geb. Kriegs: „Wir waren im 2. Schuljahr (ich sitze in der Mitte des Bildes, mit dunkler Haarschleife und weißer Knopfreihe am Kleid), die Jungen gehörten nur vorübergehend wegen Lehrermangel zu unserer Klasse. Wer sich auf dem Foto wiedererkennt, möge mir bitte über die Redaktion Nachricht zukommen lassen, ich würde mich herzlich darüber freuen." Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 352" an die Redaktion des Ostpreußenblatts leiten wir gern an die Einsenderin weiter. **hz**

Berlin

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Tel. (0 30) 2 51 07 11, Stresemannstr. 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus.

32. Tag der Heimat 1981

Sonnabend, 12. September, 9.30 Uhr Kranzniederlegung am Mahnmal der Vertriebenen auf dem Theodor-Heuss-Platz; 11 Uhr Festakt des Bundes der Vertriebenen zur Verleihung der „Plakette für Verdienste um den deutschen Osten und das Selbstbestimmungsrecht" im Bezirksverordneten-Sitzungssaal Rathaus Schöneberg (Patenbezirk für Schlesien), 1000 Berlin 62. Grußworte: Heinrich Lummer, Bürgermeister von Berlin. 18 Uhr Katholischer Gottesdienst, Hochamt in der Kirche „Zum Guten Hirten", Malteserstraße 171, 1000 Berlin 42 (Marienfelde), Zelebrant und Prediger Pfarrer Wendelin Siebrecht.

Sonntag, 13. September, 10 Uhr Evangelischer Gottesdienst in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, Prediger Pfarrer Günter Pohl; Liturg. Superintendent Reinhold George. 14.30 Uhr Beginn der Großveranstaltung in der Sporthalle Charlottenburg, Sömmeringstraße 5. 15 Uhr Begrüßung durch den Vorsitzenden des Berliner Landesverbandes der Vertriebenen, Gerhard Dewitz. Grußworte: Der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja MdB. Es spricht der Regierende Bürgermeister von Berlin Dr. Richard von Weizsäcker. Umrahmung: Tanz- und Folklore-Gruppe der DJO — Deutsche Jugend in Europa aus Gelsenkirchen, Jugendblaskapelle Kirchheim/Schwaben, Berliner Lehrerchor. Einlaß ab 13.45 Uhr. Fahrverbindungen zur Sporthalle Charlottenburg, Sömmeringstraße 5: Omnibusse 54, 55, 62, 72, 89, U-Bahn Richard-Wagner-Platz.

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Telefon (0 40) 7 32 73 86, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74.

Feierstunde in Hamburg zum

Tag der Heimat

Sonntag, 13. September, 15 Uhr, Musikhalle (Großer Saal), Karl-Muck-Platz.
Einlaß ab 14.30 Uhr
Festansprache:
Dr. Klaus von Dohnanyi
Erster Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg
„Deutschland — Erbe und Auftrag"
Die Landesgruppe Hamburg bittet um regen Besuch dieser Veranstaltung.

BEZIRKSGRUPPEN

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Montag, 14. September, 18.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, U-Bahn Langenhorn-Markt, Monatszusammenkunft. Unter anderem werden einige Mitglieder von ihrem Urlaub berichten und dazu Lichtbilder zeigen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Sonntag, 13. September, 15 Uhr, Musikhalle, großer Saal, Karl-Muck-Platz, zweistündiges Programm zum Tag der Heimat. Eintritt frei, es wird um rege Teilnahme gebeten.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 8. September, 15.30 Uhr, Berner Heerweg 187b, Vereinslokal des Farmsener TV, Monatszusammenkunft.

Hamm-Horn — Montag, 7. September, 13.30 Uhr, Berliner Tor, S-Bahn-Ausgang, Treffen zum Ausflug.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Telefon (0 42 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel.

Bremen-Nord — Dienstag, 8. September, 15.30 Uhr, Wildhack/Beckedorf, Frauennachmittag. — Sonnabend, 12. September, 15 Uhr, Bürgerhaus, Vegesack, Tag der Heimat, veranstaltet vom BdV. — Sonnabend, 19. September, 19.30 Uhr, Wildhack/Beckedorf, Feier zum Erntedankfest.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Bad Oldesloe — Die Kreisgruppe unternahm einen Ausflug per Bus und Schiff nach Ratzeburg. An der Moltkebrücke in Lübeck begann die Fahrt auf der Wakenitz. Bald wurde für wenige Augenblicke der Kirchturm der Stadt Herrnburg sichtbar und in Rothenhausen endete die beeindruckende Fahrt auf dem Fluß. Anschließend stiegen die Teilnehmer auf das Schiff „Heinrich der Löwe" um, das sie auf dem Ratzeburger See zur Inselstadt Ratzeburg brachte. Dort hatten die Teilnehmer Zeit zur freien Verfügung. Auf der Rückfahrt war in Fredeburg Gelegenheit für eine Kaffeepause und einen Spaziergang gegeben. Die Gruppe bedankte sich beim Vorsitzenden Günther Bohl und den Mitgliedern des Vorstands für den erlebnisreichen Tag.

Niedersachsen

Vorsitzender: Werner Hoffmann. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück.

Celle — Sonntag, 20. September, 15 Uhr, großer Saal, Städtische Union, Veranstaltung zum Tag der Heimat mit einer Feierstunde und einem geselligen Beisammensein unter Mitwirkung der Gruppe Ebstorf/Uelzen. Den musikalischen Rahmen bilden die Kreismusikschule Celle und der Mandolinenclub Celle. Es spricht Landgerichtspräsident a. D., Hans-Georg Bock. Oberbürgermeister Dr. Hörstmann hat die Schirmherrschaft übernommen.

Emstekerfeld — Freitag, 18. September, 19.30 Uhr, Hotel Taphorn, Heimatabend bei der Nachbargruppe Cloppenburg. Willi Scharloff, Hannover, früher Königsberg, zeigt in einem Farblichtbildervortrag Aufnahmen vom heutigen Königsberg.

Göttingen — Dienstag, 8. September, 15 Uhr, Deutscher Garten, Reinhäuser Landstraße, erste Zusammenkunft der Frauengruppe nach der Sommerpause. Heidi Adele Albrecht spricht zum Thema: „Reden ist Silber — ist Schweigen Gold?"

Goslar — Sonnabend, 19. September, 17 Uhr, Mahnmal der Vertriebenen, Kaiserpfalz, Totengedenken zum Tag der Heimat. — Sonntag, 20. September, 15 Uhr, Lindenhof, Veranstaltung zum Tag der Heimat. Die Festansprache hält Staatssekretär Professor Dr. Hellwege, Hannover, und für die musikalische Umrahmung sorgt der Ostdeutsche Singkreis, Goslar.

Großburgwedel — Sonnabend, 12. September, 14.30 Uhr, Aula des Gymnasiums Großburgwedel, Beginn der Feierstunde zum Tag der Heimat mit einem Konzert des Feuerwehrmusikzuges Großburgwedel; Gedenkrede von Karl Neitzke, früherer Chefredakteur der Heimatwacht/Deutsche Umschau; Grußworte sprechen der Bürgermeister der Gemeinde Burgwedel, Dr. Karsten Hoppenstedt, und die Vorsitzende der Ortsgruppe Großburgwedel des Heimatbundes Niedersachsen, Elsa Dobel. Der Männergesangverein Fuhrberg und die Volkstanzgruppe der Landjugend Burgwedel sorgen für die musikalische Gestaltung. Im Anschluß an die Feierstunde führt Wolfgang Sepp aus Pommern einen eineinhalbstündigen Film mit dem Titel „Masuren 1980" vor. Eine Auswahl ostdeutscher Literatur wird im Foyer der Aula gezeigt.

Helmstedt — Donnerstag, 10. September, 13 Uhr, Konrad-Adenauer-Platz, Wilhelmstraße/Kornstraße, Grenzlandfahrt nach Zicherie. — Freitag, 9. Oktober, 13 Uhr, Fahrt zu Modenschau nach Stöckheim. — Die Kreisgruppe unternahm einen Ausflug nach Bremen. Auf der Hinfahrt wurden zunächst in Verden das Deutsche Pferdemuseum und der Dom besucht. In Bremen beeindruckte die Teilnehmer der Marktplatz, der Dom und die Böttcherstraße. Anschließend fuhr die Gruppe ins Künstlerdorf Worpswede. Dieser Tag wurde für alle zu einer gelungenen Abwechslung.

Hildesheim — Sonnabend, 5. September, 14 bis 15.30 Uhr, Fußgängerzone, Jakobikirche/Horten, Auftakt zum Tag der Heimat mit einem volkstümlichen Nachmittag. — Sonntag, 6. September, 14.30 Uhr, Sporthalle Hildesheim, Feierstunde zum Tag der Heimat. Erster Teil: Begrüßung durch Willi Homeier, Vorsitzender des BdV-Kreisverbandes; Grußworte vom Oberbürgermeister der Stadt Hildesheim und vom Landrat. Die Ansprache hält Dr. Ottfried Hennig MdB, Sprecher der LO. Zweiter Teil: Die ost- und mitteldeutsche Heimat in Musik, Lied, Tanz und Humor.

Lüneburg — Dienstag, 22. September, 19.30 Uhr, Ostpreußisches Jagdmuseum Lüneburg, Salzstraße 25/26, Vortragsabend. Dr. Müller-Sternberg, Ostakademie Lüneburg, spricht zum Thema „Die Bedeutung der deutschen Ostsiedlung für die Gegenwart". Dem Vortrag schließt sich eine Diskussion an. Die Veranstaltung ist kostenlos.

Peine — Sonntag, 6. September, 8 Uhr, Busbahnhof, Fahrt der Kreisgruppe zur Gedenkfeier nach Göttingen. Fahrpreis pro Person 15,— DM. Anmeldungen bitte umgehend an Reisebüro Munstock, am Bahnhof, Peine. Nach der Kundgebung Weiterfahrt nach Germershausen (Harz) zum Mittagessen, anschließend Kaffeefahrt in den Harz, Rückkehr gegen 19 Uhr.

Nordrhein-Westfalen

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Bochum — Sonnabend, 5., bis Sonntag, 13. September, Ostdeutsche Woche. Programmablauf: Sonnabend, 5. September, 11 Uhr, Verwaltungs- und Bildungszentrum, hinter dem Rathaus, Eingangshalle, Eröffnung der Ausstellung „Leistung und Schicksal der Vertriebenen". Ausstellungsdauer vom 5. bis 13. September. Öffnungszeiten: Montag bis Freitag 8 bis 16 Uhr, Sonnabend 8 bis 14 Uhr. — Sonntag, 6. September, 17 Uhr, Heimkehrerdankeskirche, Karl-Friedrich-Straße 111, Ökumenischer Gottesdienst. — Montag, 7. September, 15 Uhr, Ostdeutsche Heimatstube, Neustraße 5, Kulturveranstaltung des Seniorenclubs BdV mit Heinz-Werner Schülke. — Dienstag, 8. September, 19 Uhr, Audi-Maximum der Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie, Wittener Straße, Jugendveranstaltung der DJO — Deutsche Jugend in Europa. — Mittwoch, 9. September, 16 Uhr, Saal der St. Antoniuspfarrei, Antoniusstraße 8, Heimatnachmittag ostdeutscher Frauen. — Donnerstag, 10. September, 19 Uhr, Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie, Wittener Straße 61, ostdeutsches Konzert. Mitwirkende sind der Chor der Ost- und Westpreußen Bochum, Singkreis der Sudetendeutschen Landsmannschaft Bochum, MGV „Einheitsglocke 1874" Bochum-Weitmar, Chor der Oberschlesier. — Freitag, 11. September, 19.30 Uhr, Ostdeutsche Heimatstube, Neustraße 5, Vortrag „Der staats- und heimatpolitische Auftrag der Vertriebenen". — Sonnabend, 12. September, 19 Uhr, großer Saal der Gaststätte Humdoldteck, Maximilian-Kolbe-Straße 2—4, ostdeutscher Kulturabend in Wort, Gesang und Volkstanz; anschließend Tanz. — Sonntag, 13. September, 16 Uhr, Ruhrlandhalle, am Stadion, Tag der Heimat. Zum Thema „Deutschland, Erbe und Auftrag" spricht der Ehrenpräsident des Verbandes der Heimkehrer Deutschlands, Erich Heimeshoff. Mitwirkende sind der Männergesangverein Marmelshagen, Sing-, Musik- und Volkstanzgruppen der DJO — Deutsche Jugend in Europa, Bläserchor des Jagdvereins Herbede i. DJV, Kreisgruppe Bochum, Trachtenchor der Oberschlesier Bochum. — Die Festzeitschrift, die zum Eintritt zu allen Veranstaltungen berechtigt, ist für 3,— DM bei Schatzmeister Fritz Sankowski, Joachimstraße 12, erhältlich.

Solingen — Sonntag, 13. September, 16 bis 17 Uhr, vor dem Theater, Volkstänze der Solinger Volkstanzgruppe Pommern. 17 Uhr, Theater- und Konzerthaus, Konrad-Adenauer-Straße, Feierstunde zum Tag der Heimat. — Mittwoch, 16., bis Dienstag, 29. September, Raucherfoyer, Theater- und Konzerthaus, Ausstellung „Leistung und Schicksal". Eröffnung am 16. September, 16 Uhr, durch Oberbürgermeister Georg Schlößer.

Unna — Freitag, 11. September, 19.30 Uhr, Lutherhaus, Monatsversammlung. Bei dieser Gelegenheit werden Anmeldungen zur Fahrt nach Dortmund am Sonnabend, dem 3. Oktober, entgegengenommen. In Dortmund treffen sich die Ostpreußen des Regierungsbezirks Arensburg und der Dortmunder Gruppe zu einer Feierstunde.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg.

Frankfurt/Main — Montag, 14. September, 15 Uhr, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße 248, Gemeinschaftsveranstaltung. Im Rahmen der Woche der Heimat bringt Lm. Poschmann einen Lichtbildervortrag über die Ostpreußenfahrt der Kreisgruppe 1979. Anschließend Fleckessen, ab 18 Uhr Spielabend.

Marburg — Dienstag, 8. September, 16.30 Uhr, Waldecker Hof, Oberstleutnant Hugo Rasmus spricht zum Thema „Preußen". — Sonntag, 11. Oktober, 14 Uhr, Bürgerhaus, Marbach, Feier zum Tag der Heimat.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz.

Mainz — Landesgruppe: Sonntag, 13. September, 10 Uhr, großer Saal, kurfürstliches Schloß, Feierstunde zum Tag der Heimat unter dem Motto „Deutschland — Erbe und Auftrag". Die Festrede hält die Staatssekretärin im Sozialministerium, Dr. Maria Herr-Beck. Es spielt das Polizei-Musikkorps Rheinland-Pfalz. 14 Uhr Heimatnachmittag, veranstaltet von den BdV-Jugendgruppen.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 31) 10 15 29, Wittelsbacher Str. 16, 7530 Pforzheim.

Pforzheim — Landesgruppe: Sonntag, 13. September, Feier zum Tag der Heimat. 10 Uhr Jahnhalle, Süddeutsches Heimatkreistreffen der Gruppen Osterode, Neidenburg, Pr. Eylau, Königsberg-Stadt und andere; 11 Uhr Marktplatz, Platzkonzert, Begrüßung durch Bürgermeister Dr. Klein; 12 Uhr Rathaus-Glockenspiel, Abmarsch zur Jahnhalle; 12.30 Uhr Jahnhalle, gemeinsames Mittagessen, Fortsetzung der regionalen süddeutschen Heimatkreistreffen; 14 Uhr Unterhaltungsmusik; 15 Uhr Großkundgebung zum Tag der Heimat, Festansprache von Dr. Gottfried Hennig MdB, Sprecher der LO, Gütersloh; 16.30 Uhr bunter Heimatnachmittag, 18 Uhr Ausklang der Veranstaltung.

Esslingen — Sonntag, 13. September, 11 Uhr, Pliensaufriedhof, Feierstunde am Kreuz des Ostens, zum Gedenken an den Tag der Heimat. Die Festrede hält Oberbürgermeister Eberhard Klapproth; 15 Uhr, Stadthalle, großer Heimatnachmittag. Es wirken unter anderem mit: Volkstanzkreis Plochingen, Landjugend Sulzgries, Schlesische Trachtengruppe Esslingen, Deutsche Jugend für Europa. — Sonnabend, 19. September, 19 Uhr, katholisches Vereinshaus, Schloßstraße, Ortsteil Unterboihingen, 25-Jahr-Feier der landsmannschaftlichen Gruppe in Wendlingen. Mitwirkende sind der Frauenkreis (Chor) und die Volkstanzgruppe der Ostpreußen aus Reutlingen.

Stuttgart — Sonntag, 13. September, Killesberg, Tag der Heimat.

Wendlingen — Sonnabend, 19. September, 19 Uhr, katholisches Vereinshaus, Feier der Gruppe anläßlich ihres 25jährigen Bestehens.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Ansbach — Montag, 21. September, 14 Uhr, Wiener Stuben, Nürnberger Straße, Treffen der Frauengruppe. — Donnerstag, 24. September, 19 Uhr, Frühlingsgarten, Monatstreffen. — Freitag, 25. September, 10 Uhr, Treffpunkt Schloßplatz, Fahrt nach Ellingen mit Pkws zur Teilnahme an der Eröffnungsfeier des Ostpreußischen Kulturzentrums.

Karlsfeld — Sonnabend, 12. September, 19 Uhr, Vereinslokal, Gartenstraße 22, Kulturabend. Zweiter Teil des Vortrags „Der Leidensweg der Ostpreußen von Salzburg bis Bayern". Referent ist Schulamtsdirektor Alois Angerpointner, Karlsfeld.

Memmingen — Sonntag, 20. September, 10.15 Uhr, Dietrich-Bonhoeffer-Haus, Tag der Heimat unter dem Thema „Erbe und Auftrag", 800 Jahre Pommern.

Starnberg — Sonntag, 13. September, Großveranstaltung der Kreisgruppe in Zusammenarbeit mit dem BdV. Die Organisatoren würden sich über eine rege Beteiligung freuen, besonders über freiwillige Mithelfer bei den Vorbereitungen zu dieser Veranstaltung. Diese melden sich bitte beim Vorsitzenden Zietlow, Telefon (0 81 51) 72 43, Ferdinand-Maria-Straße 10, Starnberg.

Würzburg — Sonntag, 20. September, 11 Uhr, Nebenzimmer der Brauhausgaststätte, erster Stock, Schweinfurt, Am Markt, Bezirksdelegiertentagung mit Neuwahl des Bezirksvorstandes für Unterfranken; 15 Uhr Stadthalle Schweinfurt, Bezirksveranstaltung zum Tag der Heimat.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

HEIMATTREFFEN 1981

5./6. September, **Braunsberg:** Kreistreffen. Lindenhof, Kastellstraße 1, Münster.

5./6. September, **Preußisch Eylau:** Regionaltreffen. Göttingen.

6. September, **Heilsberg:** Kreistreffen. Lindenhof, Kastellstraße 1, Münster.

6. September, **Osterode:** Kreistreffen. Städt. Saalbau, Dorstener Straße 16, Recklinghausen.

11./13. September, **Insterburg-Stadt und Land:** Jahreshaupttreffen. Krefeld.

12./13. September, **Memellandkreise:** 15. Haupttreffen. Rosengarten. Mannheim.

12./13. September, **Preußisch Eylau:** Regionaltreffen. Pforzheim.

12./13. September, **Pr. Holland:** Kreistreffen, Lübscher Brunnen, Itzehoe.

13. September, **Johannisburg:** Hauptkreistreffen. Reinoldi-Gaststätten, Dortmund.

13. September, **Königsberg-Stadt:** Regionaltreffen Süd. Pforzheim.

13. September, **Osterode und Neidenburg:** Kreistreffen. Pforzheim.

19./20. September, **Allenstein-Stadt:** Stadthaupttreffen. Gelsenkirchen.

19./20. September, **Bartenstein:** Hauptkreistreffen. Nienburg/Weser.

19./20. September, **Ebenrode:** Hauptkreistreffen. Bahnhofshotel, Winsen (Luhe).

19./20. September, **Fischhausen und Königsberg-Land:** Kreistreffen und 30 Jahre Patenschaft. „Cap Polonio", Fahltskamp 48, Pinneberg.

19./20. September, **Goldap:** Jahreshaupttreffen. Stade.

19./20. September, **Königsberg-Land:** Postnicker Treffen. Bremerhaven.

19./20. September, **Osterode:** Kreistreffen. Osterode am Harz.

20. September, **Lötzen:** Regionaltreffen. Hotel Berghölzchen, Hildesheim.

20. September, **Ortelsburg:** Jahreshaupttreffen. Essen.

26./27. September, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung:** Regionaltreffen West. 26. 9., Haus des deutschen Ostens, Brauereiausschank Schlösser, Düsseldorf.

27. September, **Johannisburg:** Regionaltreffen Nord. Haus des Sports, Hamburg.

3. Oktober, **Gumbinnen:** Kreistreffen für Süddeutschland. Hotel Wartburg-Hospitz, Lange Straße 38, Stuttgart-Zentrum.

4. Oktober, **Gumbinnen:** Kreistreffen für Norddeutschland. Gaststätte Lackemann, Hinterm Stern 14, Hamburg-Wandsbek.

Allenstein-Stadt

Auf Initiative zahlreicher Landsleute aus Allenstein, die mit dem heimatpolitischen Kurs der gegenwärtigen Stadtvertretung nicht mehr einverstanden sind, findet anläßlich des Allensteiner Jahreshaupttreffens am 19. September 1981 in der Gaststätte ‚IG-Metall', Gelsenkirchen, Augustastraße 18 (in der Nähe des Bahnhofs), ab 16 Uhr unter Mitwirkung des Bundesvorstandes der LO eine gesonderte Veranstaltung statt, zu der alle Allensteiner eingeladen sind. Es ist folgender Ablauf vorgesehen: 17 Uhr Begrüßung der Anwesenden; Stadtgemeinschaft Allenstein/Landsmannschaft Ostpreußen (Information und Stellungnahme durch ein Mitglied des Bundesvorstandes); Aussprache und Meinungsbildung.

Allenstein-Stadt

Stadtvorstand und Geschäftsstelle: Telefon (02 09) 1 69 24 80, 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus.

Das Allensteiner Jahrestreffen findet am 19. und 20. September in Gelsenkirchen statt. Das genaue Programm geht allen Allensteinern mit dem nächsten Allensteiner Brief zu. Wer den Allensteiner Brief bisher noch nicht bekommt, melde sich bitte umgehend bei der Geschäftsstelle der Stadt Allenstein, Dreikronenhaus, Vattmannstraße 11, 4650 Gelsenkirchen.

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (0 42 92) 21 09. Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude.

Unser Hauptkreistreffen in Winsen/Luhe wird am 19. und 20. September im Bahnhofshotel durchgeführt. Das Treffen beginnt am 19. September um 15 Uhr mit der öffentlichen Kreistagssitzung und gleichzeitigen Mitgliederversammlung. Im Anschluß daran stehen die gewählten Vertreter der Kreisgemeinschaft im Rahmen einer gemütlichen Abendrunde am Tagungsort den Landsleuten für Einzelgespräche zur Verfügung. Es wird gebeten, von dieser Möglichkeit weitgehend Gebrauch zu machen, um auch auf diesem Weg die Arbeit der Kreisgemeinschaft zu aktivieren. Besonders sollen diese Abendstunden genutzt werden, um Einzelwünsche und Vorschläge zu diskutieren. Alle Anregungen werden dankbar entgegengenommen. Am 20. September ist der Versammlungsraum ab 9 Uhr geöffnet. Die Feierstunde beginnt um 11 Uhr. Übernachtungsmöglichkeiten gibt es im Bahnhofshotel, Telefon (0 41 71) 7 19 70, im Hotel Dammann, Telefon (0 41 71) 7 13 23, Lüneburger Straße 49, oder im Hotel Stadt Hamburg, Telefon (0 41 71) 7 19 98, Bahnhofstraße 74.

Zweite Auflage des Kreisheimatbuches — Weitere Landsleute stellten ein zinsloses Darlehen zur Verfügung: Martha Koppetsch, geborene Fuchs, Mecken, sowie Franz Baltruschkat, Drusken, und Luise Krohm, Ebenrode.

Gerdauen

Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer-Str. 104, 6380 Bad Homburg.

Kirchspiel Mulden — Anläßlich des diesjährigen Gerdauentages in Celle konnte auch die Neubesetzung der Kirchspielvertretung Mulden geregelt werden. Hierzu bereit erklärt hat sich Kuno Lewien, Bundesbeamter i. R. aus Jodeglienen, dem späteren Wiedenau in der Gemeinde Schönlinde, der heute in Uetze bei Celle lebt und reges Interesse an der Heimatarbeit schon dadurch bekundet, daß er bei den alljährlichen Hauptkreistreffen stets teilnahm. Kuno Lewien, der nur wenige Kilometer von Mulden entfernt wohnte, ist mit den dortigen Verhältnissen bestens vertraut. So konnte Leo Schmadtke aus Altendorf/Kirchspiel Gerdauen, der für einige Jahre die Vertretung des Kirchspiels Mulden übernommen hatte, in sein heimatliches Kirchspiel Gerdauen integriert werden, als Nachfolger des verstorbenen Georg Wokulat, Ehrenmitglied der Heimatkreisvertretung und langjähriger Vorsitzender.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck. Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14.

Wahlausschreiben für die Wahl zum Kreistag des Kreises Gumbinnen — Aufgrund der Wahlordnung für die Wahl zur Mitgliederversammlung (Kreistag) der Kreisgemeinschaft Gumbinnen vom 16. 2. 1969 in der Fassung vom 21. 3. 1971 gebe ich bekannt: Für die am 1. Januar 1982 beginnende neue Wahlperiode des Kreistages Gumbinnen sind bis zu 72 Kreistagsabgeordnete neu zu wählen. Wahlberechtigt und wählbar sind alle Mitglieder der Kreisgemeinschaft, die die bürgerlichen Ehrenrechte besitzen und das 18. Lebensjahr vollendet haben. Die Mitglieder der Kreisgemeinschaft werden aufgefordert, bis zum 15. Oktober 1981 bei dem Unterzeichneten Wahlvorschläge einzureichen, und zwar getrennt für die Wahl von neun Vertretern der Stadt und 21 Vertretern aus den ländlichen Bezirken (jeder Kirchspielbezirk soll möglichst vertreten sein) und für die Wahl von weiteren höchstens 42 Kreistagsabgeordneten. Der Wahlvorschlag muß enthalten: den Vor- und Familiennamen, das Geburtsdatum der Bewerber, deren Heimatort im Kreis Gumbinnen bzw. den des Ehegatten oder der Vorfahren, den Beruf und die Anschrift der Bewerber. Beizufügen ist eine schriftliche Erklärung der Bewerber, aus der hervorgeht, daß sie bereit sind, die Wahl anzunehmen und aktiv im Kreistag mitzuarbeiten. Eine Benennung der eigenen Person ist ausgeschlossen. Berücksichtigt werden können nur fristgerecht eingereichte Wahlvorschläge. Wahlvorschläge, die den vorgenannten Bedingungen nicht entsprechen, müssen zur Beseitigung der festgestellten Mängel innerhalb einer Frist von drei Wochen zurückgegeben werden. Der Wahlvorschlag ist erst in dem Zeitpunkt gültig, in dem etwaige Mängel beseitigt sind. Werden die Mängel nicht fristgerecht beseitigt, so sind die Wahlvorschläge ungültig. Sind Wahlvorschläge für mehr Bewerber eingegangen, als zu wählen sind, so richtet sich die Berücksichtigung nach dem Datum des Eingangs der gültigen Wahlvorschläge. Die vom Wahlausschuß als gültig anerkannten Wahlvorschläge werden im Ostpreußenblatt bekanntgegeben.

Otto Schöning, Vorsitzender des Wahlausschusses

Göttingen, Sonntag, 6. September — Alle Gumbinner, die an der Ehrenmalfeier für die Gefallenen der ostpreußischen und niedersächsischen Truppenteile um 11 Uhr im Göttinger Rosengarten teilnehmen, werden hiermit zu einem Zusammensein eingeladen, das nach dem Ende der Feier stattfindet. Treffpunkt ist die Großgaststätte Deutscher Garten, Reinhauser Landstraße 22, Erdgeschoß, Raum links neben dem Haupteingang. Dort können das Mittagessen und der Nachmittagskaffee eingenommen werden.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 41 02) 6 41 31, Dörpstede 9, 2070 Großhansdorf.

Willy Bludau 80 Jahre — Am 27. August vollendete der ehemalige Bürgermeister von Heiligenbeil, Willy Bludau, sein 80. Lebensjahr. Bei guter körperlicher und geistiger Frische verlebte der Jubilar diesen Ehrentag im Kreis der Gratulanten in seinem Wohnort 5090 Leverkusen-Schlebusch 1, Johann-Janssen-Straße 5. Die Familie Bludau lebte seit Jahrhunderten im Samland, er selbst wurde in Königsberg geboren und zog 1924 nach Heiligenbeil. Hier übte er den Beruf des Steuerberaters und Bücherrevisors aus. Willy Bludau heiratete eine Heiligenbeilerin und hatte zwei Töchter. Seine kommunale Laufbahn begann er zunächst als stellvertretender Kreisdeputierter des Landkreises Heiligenbeil, um dann am 1. Juni 1934 Bürgermeister von Heiligenbeil zu werden. Sein Hauptanliegen war, Heiligenbeil ein modernes Stadtbild, neue Wohnviertel und Industrie zu geben. Mit Hilfe des Stadtrates und seiner eigenen Tatkraft und kommunalpolitischen Begabung gelang es, diese Pläne schon in kurzer Zeit zu verwirklichen. Von 1934 bis 1939 wurden über 900 Wohnungen, Eigenheime und Siedlerhäuser gebaut. Industrie siedelte sich an und so wurde in den dreißiger Jahren aus dem beschaulichen Landstädtchen eine geschäftige Industrie- und Garnisonsstadt. Nach dem Krieg verschlug es Willy Bludau ins Rheinland. In Krefeld und Köln war er bis zu seiner Pensionierung in der Industrie tätig. Seine Heiligenbeiler Landsleute hatte er nicht vergessen. Tatkräftig stellte er sein reiches Wissen über den Kreis Heiligenbeil der nach dem Krieg gegründeten Kreisgemeinschaft zur Verfügung. 1956 wurde er als Beirat in den Kreisausschuß gewählt, dem er bis 1970 angehörte. Bludau wurde zum Kreisältesten ernannt, was er bis zum heutigen Tag ist. Noch immer steht er der Kreisarbeit mit Rat und Tat bei und fungierte beim vergangenen Kreistreffen im Juni 1981 als Wahlleiter. Für seine Treue zur ostpreußischen Heimat und für seine Verdienste um Heiligenbeil verlieh ihm die Kreisgemeinschaft am 13. Juni 1972 das Ehrenzeichen in Gold mit Urkunde. Kreisausschuß und Kreisgemeinschaft gratulieren Willy Bludau herzlich und wünschen für das neue Lebensjahrzehnt gute Gesundheit und Lebensfreude.

Heilsberg

Kreisvertreter: Dr. Erich Gross, Telefon (0 22 04) 5 20 85, Kölner Straße 6, 5060 Bensberg.

Das Heilsberger Kreistreffen findet am 6. September in Münster statt. Um 9.40 Uhr katholischer Gottesdienst in der Petrikirche, Nähe Dom. Um 11.15 Uhr festliche Stunde im Lindenhof, Kastellstraße 1, anschließendes Beisammensein. Das Treffen wird zusammen mit dem Kreis Braunsberg veranstaltet.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84; Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 28 13 21 51, Haus Königsberg. Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg.

Als Jahresgabe der Stadtgemeinschaft bietet der Stadtausschuß in diesem Jahr eine Kurzinformation über Ostpreußen als 12-Seiten-Faltblatt an, wie sie in dem Prospekt für die Bonner Ostpreußen-Ausstellung gebracht wurde. Die Vorstände der Königsberger Gemeinschaften und Vereine wie auch der mit Königsberg befreundeten Gemeinschaften werden hiermit aufgefordert, Mindestbestellungen ab 50 Stück aufzugeben an Diplom-Ingenieur Ulrich Albinus, Telefon (02 28) 62 31 08, Johanna-Kirchner-Straße 12, 5300 Bonn 1. Die Kosten für das Faltblatt „Ostpreußen — das Land, das Preußen den Namen gab" werden so niedrig wie möglich gehalten und betragen je Exemplar etwa 19 Pfennig, zuzüglich Versandporto der Druckerei. Wir bitten, Ihre Bestellung sogleich zu erteilen. Die Zusendung mit Rechnung erfolgt Ende September/Anfang Oktober.

Burgschulgemeinschaft — Das Jahrestreffen findet vom 9. bis 11. Oktober statt. Als Tagungsort haben wir das Parkhotel Osnabrück, Am Heger Holz, 4500 Osnabrück-Edinghausen 1, ausgesucht. Alle ehemaligen Lehrer und Schüler der Burgschule sind mit ihren Damen herzlich eingeladen, am Treffen der Burgschulfamilie teilzunehmen. Programmablauf und Sonderveranstaltungen wurden bereits durch Rundbriefe bekanntgegeben. Wie in jedem Jahr werden wir die Abi-Jubilare durch die Verleihung des Albertus ehren. Wer vor 40, 45 oder 50 Jahren bzw. noch früher sein Abitur an der Burgschule bestanden hat, wird um Nachricht gebeten. Anmeldungen erbitten wir bis spätestens 22. September an Diplom-Ingenieur Klaus Falcke, Buschstraße 130, 4005 Meerbusch 1. Vorsitzender Heinz Labinsky, Telefon (02 11) 67 25 87, Schumannstraße 37, 4000 Düsseldorf, oder stellvertretender Vorsitzender Helmut Perband, Telefon (0 21 01) 54 42 44, Am Kivitzbusch 12, 4040 Neuss, sind zu Auskünften über den geplanten Verlauf des Treffens bereit. Die vielen Anmeldungen, die bereits jetzt vorliegen, lassen das große Interesse der Ehemaligen erkennen. Kommen Sie bitte zum Jahrestreffen 1981 der Burgschulfamilie. Wir wollen fröhliche, aber auch besinnliche Stunden in harmonischem Miteinander verbringen.

Haberberger Schule — Das erste Klassentreffen der „Haberberger" (Klasse A und B, Abgang 1936) mit Angehörigen und Gästen soll am 10. und 11. Oktober im Hotel Thomsen, Telefon (0 42 21) 7 00 98—99, Bremer Straße 186, 2870 Delmenhorst, stattfinden. Verlauf des Treffens: Sonnabend, 10. Oktober, vormittags, Eintreffen der Teilnehmer. 13 Uhr gemeinsames Mittagessen, danach Begrüßung, anschließend, je nach Wunsch und Wetterlage, Fahrt nach Bremen (12 Kilometer) mit Besuch der Böttcherstraße und Hafenrundfahrt oder Verbleib im Veranstaltungslokal zum Schabbern und Klönschnack. 20 Uhr „Fröhliche Habergerger", geselliges Beisammensein mit Musik. Sonntag, 11. Oktober, vormittags, Frühschoppen, zwangloses Beisammensein mit Kaffeetafel und Aufbruch. Anmeldungen und Übernachtungswünsche schriftlich, spätestens bis 28. September, an Heinz Werner. Aus Kostengründen erfolgt keine Bestätigung.

Hindenburg-Oberrealschule — Der Vorstand lädt alle Ehemaligen zu unserem Jahrestreffen 1981 vom 16. bis zum 18. Oktober in Bad Mergentheim herzlich ein.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (02 31) 23 09 95, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14.

Zum Postnicker Treffen, das am 19. September ab 15 Uhr in Bremerhaven, Strandhalle, stattfindet, werden weitere Anmeldungen erwartet, damit wieder viele Postnicker zusammenkommen. Bitte setzen Sie sich mit Manfred Schirmacher, Telefon (0 23 07) 8 76 28, Tulpenweg 2, 4619 Bergkamen-Overberge, in Verbindung. Wer Übernachtungsmöglichkeiten für Landsleute zur Verfügung stellen möchte, melde sich bitte bei Albert Steputh, Telefon (04 73) 7 78, Mühlenweg 5, 2858 Schiffdorf 6.

Das Ortstreffen der Kirchspiele Lichtenhagen und Mahnsfeld findet am Sonnabend, dem 10. Oktober, ab 14 Uhr im Hotel Vosshaus in Eutin, Ostholstein, statt. Nach einer gemütlichen Kaffeestunde werden Bilder aus dem heutigen Königsberg gezeigt. Ausgerichtet wird dieses Treffen durch den Kreisältesten der Heimatkreisgemeinschaft, Hans Plehn-Gollau. Interessierte Landsleute werden gebeten, sich bei ihm zu melden, um mitzuteilen, mit wieviel Personen sie teilnehmen und ob sie Übernachtungswünsche haben. Er bittet, Nachkommen, Verwandte, Freunde und Nachbarn mitzubringen. Die Anmeldungen bitte an Hans Plehn, Telefon (0 45 25) 7 75, Triftstraße 15, 2405 Ahrensbök, richten.

An das Fuchsberger Treffen am 7. November in Dortmund und das Perwissauer Treffen vom 31. Oktober bis 1. November in Minden wird erinnert. Nähere Mitteilungen werden zu gegebener Zeit bekanntgegeben.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide.

Berichtigung — Infolge eines bedauerlichen Übertragungsfehlers hieß es in Folge 34, daß anläßlich des Treffens der Haffdörfer in Bremerhaven Lichtbilder aus der „DDR" gezeigt wurden. Wir weisen darauf hin, daß es ausschließlich Aufnahmen aus den Orten Labagienen, Rinderort und Peldszen waren.

Regionaltreffen Pforzheim — Alle Labiauer Landsleute, die schon am 12. September in Pforzheim ankommen, treffen sich in der Zeit von 15 bis 19 Uhr im Rathauskeller, Stadtzentrum (kurzer Fußweg vom Bahnhof). Je nach Interesse und Besucherstärke wird der Kreisvertreter wieder einen Vortrag über den Kreis Labiau aus kultureller Sicht halten. Das Programm für den Tag der Heimat am 13. September ist den Mitteilungen der Landesgruppe Baden-Württemberg zu entnehmen. In der Jahnhalle sind für uns gekennzeichnete Tische reserviert. Wir hoffen wie im Vorjahr auf gute Beteiligung.

Lötzen

Kreisvertreter: Rudolf Madeya, Telefon (0 44 05) 80 73, Edewechterdamm, 2908 Friesoythe.

Das Widminner Schultreffen findet, wie schon bekannt, am 26. und 27. September in Nauhaus/Holzminden statt. Im Mittelpunkt steht eine Busrundfahrt durch den Solling. Am Abend wird mit Filmen und Dias über die Lötzenfahrt dieses Sommers berichtet. Es gibt auch noch besondere Überraschungen. Anmeldungen bitte umgehend an Nora Kawlath, Telefon (0 43 21) 6 51 07, Franz-Wiemann-Straße 27a, 2350 Neumünster.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Telefon (0 41 31) 1 81 87, Lindenweg 6, 2126 Adendorf.

Hauptkreistreffen — Die Vorbereitungen für das Hauptkreistreffen am 10. und 11. Oktober in unserer Patenstadt Gießen sind in vollem Gang. Am Sonnabend, 10. Oktober, wird um 11 Uhr in Gießen, Asterweg 9, unser Kreisarchiv in Anwesenheit des Oberbürgermeisters Görnert des Öffentlichkeit vorgestellt und zur Besichtigung freigegeben. Zu dieser Eröffnung laden wir die Bevölkerung unserer Patenstadt und unsere Landsleute herzlich ein. Um 16 Uhr tritt in der Kongreßhalle in der Mohrunger Stube der zweite Kreistag zu seiner ersten Sitzung zusammen. Die Mitglieder des Kreistages sind bereits eingeladen worden. Wichtige Besprechungspunkte leiten Sie Siegfried Kloß bitte rechtzeitig zu. Um 20 Uhr beginnt in der Kongreßhalle ein gemütlicher Abend. In einem Nebenraum wird Oberbürgermeister Görnert seine Dias vorführen, die er auf unserer gemeinsamen Fahrt in den Kreis Mohrungen im Mai 1980 gemacht hat. Die Feierstunde in der Kongreßhalle am Berliner Platz beginnt am Sonntag, 11. Oktober, um 11 Uhr. Einlaß ab 10 Uhr.

Für den Bildband über den Kreis Mohrungen wurden etwa 400 Bilder vom gesamten Kreisgebiet aus der Zeit vor der Vertreibung in mühevoller Kleinarbeit von Dr. Vogelsang und Lm. Przetak zusammengestellt. Die Vorarbeiten sind abgeschlossen. Der Bildband wird etwa 250 Seiten umfassen und soll im Frühjahr 1982 zur Auslieferung kom-

Fortsetzung auf Seite 13

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 10

Haubeck, Max, aus Klein-Schellenberg, Kreis Gerdauen, jetzt Bissenkamp 3, 4355 Waltrop, am 12. September

Hoepfner, Frieda, aus Königsberg, Vorder Roßgarten 58—59, jetzt Am Bertramshof 11, 2400 Lübeck 1, am 9. September

Lipski, Will, aus Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit, Kirchenstraße 22, jetzt Dilsberger Straße 27, 6800 Mannheim 51, am 29. August

zum 80. Geburtstag

Bienko, Walter, aus Gut Karlsberg bei Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Kurstraße 1, Bienko's Park-Café, 6478 Bad Salzhausen, am 13. September

Bludau, Willy, Bürgermeister i. R., aus Heiligenbeil, jetzt Johann-Janssen-Straße 5, 5090 Leverkusen-Schlebusch 1, am 27. August

Danisch, Otto, aus Kreis Lyck/Seefrieden, jetzt 2302 Blickstedt/Gettorf, am 8. September

Hartmann, Meta, geb. Frühbrodt, aus Brückental, Kreis Gumbinnen, jetzt Am Melmenkamp 7, 2910 Westerstede, am 11. September

Küßner, Horst, aus Gumbinnen, Bismarckstraße, jetzt Werkstättenstraße, 4350 Recklinghausen, am 10. September

Mai, Maria, geb. Möwius, aus Wehlau, jetzt Volgerstraße 10, 2120 Lüneburg, am 29. August

Makuth, Grete, geb. Tennigkeit, aus Bittehnen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Brabanter Platz 1, 1000 Berlin 31, am 9. September

Massat, Ida, geb. Krakies, aus Norwieden, Kreis Ebenrode, jetzt 3351 W Pierce Chicago Ill. 60651, USA, am 8. September

Schwarzien, Marie, aus Aulowönen, Kreis Insterburg, jetzt Casparistraße 9, 3300 Braunschweig, am 11. September

Strauß, Maria, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, Siekingstraße 183, 4370 Marl-Hüls, am 9. September

Trusch, Berta, geb. Rautenberg, aus Hussehnen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Conrad-Röntgen-Straße 68, 2210 Itzehoe, am 10. September

zum 75. Geburtstag

Heinrich, Emma, geb. Pflaumbaum, aus Krähenberge, Kreis Schloßberg, jetzt 6982 Berismenil/Ardennen, Belgien, am 2. September

Herrenkind, Elsbeth, geb. Heinrich, aus Preußisch Eylau, Obere Schloßstraße 4, jetzt Gerichtstraße 13, 4800 Bielefeld, am 9. September

Hinzmann, Anna, aus Gumbinnen, jetzt Gottschalkstraße 53, 3500 Kassel, am 11. September

Holl, Fritz, aus Buschfelde, Kreis Stallupönen, jetzt Krummesser Landstraße 29, 2400 Lübeck 1, am 9. September

Kloos, Valentin, aus Königsberg, Hagenstraße 64 a, jetzt Grenzstraße 8, 2940 Wilhelmshaven, am 8. September

Lange, Fritz, aus Schönberg, Kreis Preußisch Holland, jetzt 3331 Räbke, am 5. September

Lange, Herta, aus Gumbinnen, jetzt Berliner Ring 37, 2060 Bad Oldesloe, am 8. September

Liedtke, Frieda, geb. Sperber, aus Wehlau, jetzt Heckenweg 24, 4330 Mülheim, am 11. September

Machan, Gertrude, geb. Minuth, jetzt Rosenhügeler Straße 38, 5630 Remscheid, am 28. August

Mahncke, Dr. Horst, aus Adlig Hollstaedt, Kreis Zinten, jetzt Oberer Landweg 142, 2050 Hamburg 80, am 7. September

Meyer, Friedel, geb. Gasnik, aus Groß Grieben, Kreis Osterode, jetzt zu erreichen über Schneidewind, Hakemicke 6, 5960 Olpe, am 11. September

Pahlke, Max, aus Vierzighuben, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Rostocker Straße 9, 2900 Oldenburg, am 9. September

Reimann, Kurt, aus Lamparch und Gut Schönau, Kreis Allenstein, jetzt Burgdorfer Straße 18, 3006 Großburgwedel, am 7. September

Tullmin, Gustav, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Schaumburger Straße 15, 2000 Wedel, am 11. September

zum 70. Geburtstag

Böhm, Friederike, geb. Müller, aus Jucha, Kreis Lyck, jetzt Wittenkamp 29, 2000 Hamburg 60, am 7. September

Boenert, Hans, Kaufmann, aus Trausitten bei Neuhausen, Kreis Samland, jetzt Nibelungenstraße 8, 8501 Lindelburg, am 12. September

Bux, Marie, geb. Upadeck, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Ludwigstraße 25, 7630 Lahr, am 8. September

Kiaulehn, Heinz, Bäcker- und Konditormeister, aus Rastenburg, jetzt Podbielskistraße 314, 3000 Hannover 51, am 6. September

Kowalski, Herbert E., aus Freudenberg und Königsberg, jetzt Sievekingsallee 23a, 2000 Hamburg 26, am 1. September

Kurowsky, Margarete, aus Preußisch Holland, jetzt Gorgasring 11, 1000 Berlin 20, am 13. September

Makrutzki, Bruno, aus Königsberg, jetzt Wandsbeker Chaussee 313, 2000 Hamburg 76, am 8. September

Manthey, Hilda, geb. Grau, aus Drugehnen, Kreis Samland, und Königsberg, Ponarther Straße 25, jetzt Neue Straße 8, 2000 Norderstedt 2, am 12. September

Moldahn, Alfred, aus Königsberg, jetzt Landwehrstraße 82, 3000 Hannover, am 27. August

Schergaut, Hans, aus Goldbach und Tapiau, Kreis Wehlau, Hindenburgstraße 19, jetzt 2373 Schülldorf, am 12. September

Schubert, Erna, geb. Nessig, jetzt Grätschelsteig 26, 1000 Berlin 20, am 7. September

Wending, Georg, aus Königsberg, Sackheim 96, jetzt Kummerfelder Straße 30, 2350 Neumünster, am 11. September

zur goldenen Hochzeit

Eritt, Franz und Frau Ida, geb. Gaus, aus Insterburg und Gumbinnen, jetzt Marderweg 18, 6000 Frankfurt/M.-Nied, am 29. August

Marchand, Ernst und Frau Hildegard, geb. Neumann, aus Allenstein, Liebstädter Straße 21, jetzt Ahrener Feld 13 b, 4050 Mönchengladbach 2, am 28. August

Reim, Richard und Frau Herta, geb. Richter, aus Braunsberg, Berliner Straße 15, jetzt Bauvereinstraße 60, 4900 Herford, am 12. September

Strahl, Fritz und Frau Anna, geb. Czypulowski, aus Dogehnen bei Gallgarben, Kreis Samland, jetzt Königsberger Straße 3, 5828 Ennepetal 14, am 12. September

Thran, Richard und Frau Lina, geb. Neumann, aus Blunken, Kreis Bartenstein, Groß Schönau, Kreis Gerdauen, und Perkau, Kreis Bartenstein, jetzt Roßbruckstraße 8, 7967 Bad Waldsee, am 5. September

zum Abitur

Bohlmann, Karin (Erwin Bohlmann, Oberamtsrat im Bundesarbeitsministerium, und Frau Halina, geb. Dückert, aus Neidenburg, Kölner Straße 6, jetzt Drosselweg 5, 5330 Königswinter 41), am Gymnasium am Olberg in Königswinter-Oberpleis

Aus den Heimatkreisen

Fortsetzung von Seite 12

men. Preis für Vorauszahler bis 31. Dezember 1981 50 DM einschließlich Porto und Verpackung, für spätere Besteller 60 DM. Da die Kreisgemeinschaft über geringe Geldmittel verfügt, kann der Druck nur durch Vorausbezahlung finanziert werden. Interessenten werden gebeten, den Betrag von 50 DM auf das Konto der Kreisgemeinschaft Mohrungen, Konto-Nr. 153 000 452 bei der Kreissparkasse Köln, Zweigstelle Quadrath-Ichendorf, BLZ 371 502 53, einzuzahlen mit dem Hinweis: Bestellung Bildband Mohrungen. Die Auslieferung erfolgt sofort nach Erscheinen.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Hans Joachim Moeller 75 Jahre — Den 75. Geburtstag kann Hans Joachim Moeller, Bezirksvertrauensmann von Groß Schläfken, jetzt wohnhaft Am Entenbusch 9, 3510 Hann.-Münden, am 8. September begehen. Er ist im Kreis Briesen/Westpreußen geboren und besuchte in Riesenburg das Realgymnasium bis zur Mittleren Reife. Nach der landwirtschaftlichen Lehre auf dem Gut Santop, das sein Vater erworben und an den bekannten Landwirt Stenzel verpachtet hatte, war er noch mehrere Jahre auf Gütern in Ostpreußen tätig, ehe er im Jahr 1936 Gut Santop übernahm. Moeller war in seiner Heimatgemeinde unter anderem Ortsbauernführer und Vorsitzender des Milchkontrollvereins. Nach der Vertreibung stellte er sich sofort als Gemeindevertrauensmann von Santop zur Verfügung. Die Kreisgemeinschaft dankt Moeller für seine langjährige Mitarbeit und wünscht ihm weiterhin alles Gute und gute Gesundheit.

Rastenburg

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Telefon (0 41 41) 33 77, Wiesenstraße 7, 2160 Stade.

Gratulation — Heinz Kiaulehn, Bäcker- und Konditormeister aus Rastenburg, wird am 6. September 70 Jahre alt. Seit vielen Jahren sammelte Heinz Kiaulehn alles, was seinen Heimatkreis betrifft und steht in ständigem Schriftwechsel mit 29 Universitäts- und Landesbibliotheken. Nach langen mühsamen Recherchen glückte es ihm, bisher unauffindbares Material in der „DDR" zu entdecken und nach Hannover zu überführen. So besitzt er jetzt ein Archiv mit Material über die Stadt, den Kreis und die beiden höheren Schulen von Rastenburg (Herzog-Albrecht-Schule und Hindenburg-Oberschule); außerdem Feldpostkarten und Feldpostbriefe von 1914—1918 und von 1939—1945 und 132 Fotografien von Originalurkunden. Heinz Kiaulehn ist der Gründer und Sprecher der Traditionsgemeinschaft Herzog-Albrecht-Schüler und Hindenburg-Oberlyzeum zu Rastenburg. Am 22. August erhielt er von der Landsmannschaft Ostpreußen in Anerkennung seines Verdienstes in der Arbeit für Ostpreußen das Ehrenzeichen in Silber und wurde am 28. Juni mit dem Bundesverdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet.

Deutliches Schreiben verhindert Satzfehler!



Jahre
wird am 12. September 1981
unsere liebe Mutter
Berta Pahlke



Jahre
wird am 9. September 1981
unser lieber Vater
Max Pahlke

aus Vierzighuben, Kreis Pr. Eylau
jetzt Rostocker Straße 9, 2900 Oldenburg i. O.

Es gratulieren die Kinder Rosemarie und Hans nebst Familien.

70

Zum Geburtstag meines Mannes
Bruno Makrutzki
aus Königsberg (Pr)
am 8. September 1981
gratulieren herzlich
seine Frau Maria Makrutzki
und alle Spatzen
Wandsbeker Chaussee 313
2000 Hamburg 76

Wir gratulieren unserem lieben Vati
Valentin Kloos
aus Königsberg (Pr)
Hagenstraße 64a
jetzt Grenzstraße 8
2940 Wilhelmshaven
zum 75. Geburtstag
am 8. September 1981 und wünschen ihm alles, alles Gute und beste Gesundheit für noch viele, viele Jahre
von Ute und Bärbel




Am 6. September 1981 begeht durch Gottes Gnade unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau
Marie Kempa
geb. Schnittka
aus Ottenberge, Kr. Johannisburg und Ukta, Kr. Sensburg
jetzt wohnhaft in Cäcilienhof 5
4660 Gelsenkirchen-Buer-Resse
ihren 85. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen und gute Gesundheit
die Kinder mit Familien

50

Am 5. September 1981 feiern unsere lieben Eltern
Richard Trahn
geb. in Blunken, Kr. Bartenstein
und Lina, geb. Neumann
geb. in Groß Schönau Kreis Gerdauen
Perkau, Kr. Bartenstein, Ostpr.
ihre goldene Hochzeit.
Es gratulieren
die Kinder
Rudi, Waltraut, Kurt, Dietrich
mit Familien
Roßbruckstraße 8
7967 Bad Waldsee/Wttb.

Unerwartet verstarb im 91. Lebensjahr unsere liebe Mutter fern ihrer geliebten Heimat Paterschobensee, Kreis Ortelsburg.
Wilhelmine Sender
geb. Wilkop
* 11. 12. 1890 † 12. 8. 1981
Im Namen der dankbaren Kinder
Erika Moshage, geb. Sender
Flurstraße 43, 4937 Lage/Lippe



Am 8. September 1981 feiert meine liebe Frau
Ida Rosenowski
geb. Thiel
aus Jonasthal, Trakehnen und Kiesdorf, Kreis Schloßberg/Ostpr.
jetzt Liesendahler Feld 3
5093 Burscheid 1
ihren 70. Geburtstag
Es gratuliert herzlich
IHR MANN




Jahre
wird am 8. September 1981 unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Omi
Auguste Jankowski
geb. Zameitat
aus Königsberg (Pr)
Ponarther Bergstraße 9
jetzt Am Ringerberg 16
4050 Mönchengladbach
Es gratulieren herzlichst
Tochter Elsa Schneider
geb. Jankowski, mit Sohn Rolf
Sohn Paul Jankowski
vermißt seit 1945
Sohn Wilhelm Zameitat
mit Familie

Wir haben Abschied genommen von unserer lieben Mutti, Omi und Uromi, Frau

Emilie Christofzik

geb. Michalzik
* 23. 8. 1897 † 28. 7. 1981
aus Stollendorf b. Arys Kr. Johannisburg

In stiller Trauer
die Töchter Käthe Christofzik
Elisabeth Awischus
geb. Christofzik
vier Söhne mit Familien, DDR

Gleichzeitig gedenken wir unseres lieben Vaters
August Christofzik, † 4. 11. 1970
und unserer lieben Schwester
Emmi Christofzik, * 1. 2. 1930
vermißt seit der Flucht 1945

Leydenallee 59, 1000 Berlin 41

Am 8. September 1981 feiert unser Opa
Otto Danisch
seinen



Geburtstag
in 2303 Blickstedt/Gettorf aus dem Kreis Lyck/Seefrieden.
Es grüßen herzlichst
Diethelm, Angelika, Dagmar, Uwe und Bernhard

80

Jahre
wird am 8. September 1981 unsere liebe Mutter, Großmutter, Frau
Ida Massat
geb. Krakies
aus Norwieden, Kr. Ebenrode
jetzt 3351 W Pierce
Chicago/Ill., 60651, USA
Es gratulieren herzlich
die Kinder, Enkel und Urenkel



Jahre
wird am 7. September 1981 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter
Minna Thierfeldt
geb. Buttgereit
aus Sorquitten, Kreis Sensburg
jetzt Castroper Straße 275
4630 Bochum 1
Es gratulieren herzlichst und wünschen einen schönen und gesunden Lebensabend
ihre Kinder Ursula und Hans
sowie Schwiegertochter Elfriede
Enkel Dieter und Frau Monika
Enkel Jürgen und Frau Roswitha
Urenkel Jörg und Tanja

Gott der Herr nahm heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, unsere herzensgute Tante

Lisbeth Lauks

geb. Bubat

im 80. Lebensjahr heim in seinen Frieden.

Sie hat ihre ostpreußische Heimat geliebt und nie vergessen.

In stiller Trauer
Ewald Lauks und Familie
Ruth Grajetzky, geb. Lauks und Familie
und alle, die sie lieb hatten

3122 Kloster Isenhagen, den 21. August 1981
früher Bersbrücken, Kreis Stallupönen
Wir nahmen Abschied von ihr am Sonnabend, dem 29. August 1981, um 14.00 Uhr in der Klosterkirche.

Stellenangebot

Die Landsmannschaft Ostpreußen Landesgruppe Nordrhein-Westfalen e. V. sucht für ihre Geschäftsstelle in Düsseldorf baldmöglichst eine

Halbtags-Bürokraft.

Erwünscht ist, selbständig arbeitender Mitarbeiter(in) mit guten Schreibmaschinen- und einfachen Buchführungskenntnissen. Gehalt nach Vereinbarung. Schriftliche Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen erbitten wir an:
Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe NW
Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf 1

Bestätigung

Rentenangelegenheit: Zur Bestätigung gezahlter Rentenbeiträge meines verstorbenen Mannes, Heinz Plaga aus Offenau, Kr. Johannisburg, suche ich auf diesem Wege Personen, die während der Zeit zwischen 1930 u. 1943 im Kolonialwarenladen der Familie Kowalzik in Fließdorf, Kr. Lyck, beschäftigt waren und/oder Aussagen über Zahlungen an die Rentenversicherung in diesem Betrieb machen können. Hilde Plaga, Stockackerweg 42, 7750 Konstanz, Tel. (07531) 61689

88

Unsere Mutter
Lina Kosgalwies
geb. Doepner
aus Heiligenbeil-Abbau und Alte Poststraße
wird am 5. September 1981 88 Jahre alt.
Wir freuen uns, daß sie dieses Alter in geistiger Frische mit uns erleben kann.
Es grüßen alle Bekannten
die Jubilarin Lina Kosgalwies
die Töchter Traudel Walter und Hildegard Pawlowski
Schwiegersohn Erich Walter
Enkel und Urenkel
Mühlenriedeweg 15, Sülfeld, 3180 Wolfsburg 15

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief im 85. Lebensjahr unsere Mutter

Herta Römer

geb. Neubacher
aus Nikolaiken/Ostpr.
* 22. 1. 1897 in Gaynen, Kreis Sensburg
† 7. 8. 1981, Arnstorf, Ndby.

In Namen aller Verwandten
Wolfgang und Edith Römer

Wald 8, 8344 Egglham, Ndby.

Die Trauerfeier und Beisetzung fand in aller Stille auf dem Friedhof Süsel/Holstein statt.

Wer kann bestätigen, daß Gerda Schäfer, geb. Schmidt, geb. 1. 12. 1923 in Königsberg (Pr), Steindammer Wall 27, als Angestellte in der ärztlichen Praxis ihres Vaters, prakt. Arzt u. Geburtshelfer Gustav Schmidt, in Nordenburg, Ostpr., Insterburger Str. 223, vom 1. 4. 1940 bis zur Flucht am 22. 1. 1945 als Sprechstundenhilfe beschäftigt war und während dieser Zeit Sozialabgaben geleistet hat?

Zuschr. erb. Gerda Schäfer, Braunfelserstraße 3, 6333 Braunfels-Philippstein.

90

Jahre
alt
wird am 2. September 1981 unsere liebe, gute Mutter und Großmutter, Frau
Ida Katzur, geb. Frank
aus Königsberg (Pr), Gerhardstraße 10

Herzlich gratulieren
DIE KINDER UND ENKELKINDER

Ratzeburger Allee 14, 2400 Lübeck 1

Katharina Swiedelsky

* 7. 9. 1911 in Lasdehnen
† 21. 8. 1981 in Berlin

Unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Freundin wird uns sehr fehlen.

Gertraud Burbiel
Jeverstraße 14, 1000 Berlin 41
Dorothea Swiedelsky
Wandsbeker Chaussee 15
2000 Hamburg 76
Anneliese Semler
Amtland 10, 3103 Bergen
Helga Ziermann
Hornheider Weg 13, 3042 Munster

Heute entschlief nach langer, schwerer Krankheit unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Herrmann

* 1. 7. 1918 † 16. 8. 1981
Teichhof, Kreis Gumbinnen

In stiller Trauer
Günther Herrmann
Marianne Stumpenhorst
geb. Herrmann
Hildegard Herrmann, geb. Griem

Venloer Straße 63, 5000 Köln 1, den 16. August 1981
Eichendorffstraße 17, 4723 Neubeckum

Nach langer Krankheit verstarb mein lieber Mann, guter Vater, unser Schwager und Onkel

Julius Biernath

* 10. 5. 1887 in Passenheim
† 9. 8. 1981

In stiller Trauer
Ottilie Biernath, geb. Opalka
im Namen aller Angehörigen

Krappmühlstraße 32, 6800 Mannheim 1
früher Passenheim/Ostpreußen, Burgstraße

Die Beerdigung fand am 13. August 1981 auf dem Hauptfriedhof Mannheim statt.

Meine liebe, einzige Schwester, unsere Cousine und Tante

Ella Hillgruber

* 13. 12. 1902 † 20. 8. 1981
aus Tilsit/Ostpr.

ist für immer fortgegangen.

In stiller Trauer
Lisbeth Hillgruber
und Anverwandte

Rondell 2, 6830 Schwetzingen, im August 1981

Die Beerdigung fand am 24. August 1981 auf dem Friedhof in Schwetzingen statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen mein lieber Mann, guter Vater, Bruder, Schwager, Onkel und Schwiegersohn

Otto Brassat

* 15. 10. 1908 in Urbanshof, Kr. Tilsit
† 20. 8. 1981 in Einbeck

In stiller Trauer
Erna Brassat, geb. Hoffmann
Hartmut Brassat

Im Hasenwinkel 10, 3352 Einbeck 1, 20. August 1981

„Mir ist Barmherzigkeit widerfahren"
1. Timotheus 1,16

Der lebendige Gott hat meinen lieben Mann, unseren Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Schwager

Karl Neumann

Oberlehrer a. D.
* 4. 4. 1900 † 20. 8. 1981
früher Lehrer in Fritzendorf/Willkamm, Kreis Gerdauen

heimgerufen.

In stiller Trauer
Gertrud Neumann, geb. Heintel
und Angehörige

Lindenstraße 17, 7141 Großbottwar/Württ.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief kurz vor Vollendung seines 87. Lebensjahres nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber, guter Vater und Schwiegervater, mein lieber Opa, unser guter Onkel und Schwager

Lokomotivführer

Bruno Menning

aus Goldap/Ostpreußen
* 25. 7. 1894 † 22. 7. 1981

In stiller Trauer
Lieselotte Funke geb. Menning
Winfried Funke
Alfred Köster

Hornbekerstraße 40, 2059 Güster
Die Trauerfeier fand am 27. Juli 1981 in der Kirche Aumühle statt. Beisetzung Siebeneichen bei Güster.

Auf unserer gemeinsamen Urlaubsfahrt verstarb mein geliebter Mann

Alfred Pliquett

* 8. 4. 1923 in Rastenburg
† 18. 8. 1981 in Husum

an einem plötzlichen Herzversagen.

Wir nehmen Abschied von einem Menschen, dessen Großherzigkeit und Lebensklugheit uns fehlen werden.

In Trauer und Dankbarkeit
Christa Pliquett, geb. Lindner
mit Töchtern und Schwiegersöhnen
Gertrud Spiegelberg, geb. Pliquett
und Familie
Helmut Pliquett und Familie

Meuschelstraße 25, 8500 Nürnberg
Die Urnenbeisetzung mit Trauerfeier findet im September 1981 in Nürnberg statt.

Nach schwerer Krankheit entschlief heute mein geliebter Mann, Schwager und Onkel

Günther Mertins

* 26. 1. 1911 † 22. 8. 1981
aus Königsberg (Pr)

In Liebe und Dankbarkeit
Ilse Mertins, geb. Soll
und Angehörige

Rosenweg 11, 5000 Köln 71 (Pesch)

Die Beisetzung fand am 27. August 1981 in Köln-Zollstock auf dem Südfriedhof statt.

Plötzlich und unerwartet verließ uns unser lieber Vater, Opa und Bruder

Artur Hamm

* 8. 6. 1901 † 19. 8. 1981
aus Adlig Linkuhnen, Kr. Elchniederung, Ostpreußen

In stiller Trauer
Werner und Edith Goetzke, geb. Hamm
Martin und Heike und Dagmar
Jakob und Eva Kühl, geb. Hamm
Peter-Mathäus und Kersten
Egon und Eva Hamm, geb. Schiffke
Gabriele und Sabine
und Angehörige

Rathmannsdorfer Schleuse, 2300 Kiel-Holtenau
Die Beerdigung fand am 26. August 1981 in Kiel-Holtenau statt.

Max Smolinski

* 25. 12. 1906 † 29. 7. 1981
aus Osterode/Ostpr.

Mein lieber Mann ist plötzlich und unerwartet von mir gegangen.

In stiller Trauer
Edith Smolinski
geb. Rajewski

Lauterweg 13
4050 Mönchengladbach 1

Am 19. August 1981 verstarb fern seiner geliebten, ostpreußischen Heimat unser ehemaliger Landesgruppenvorsitzender

Eberhard Wiehe

Ehrenmitglied und Träger der goldenen Ehrennadel der Landesgruppe Hamburg

In Dankbarkeit für seine Arbeit, Liebe und Treue zu Ostpreußen

Fritz Scherkus
Landesgruppenvorsitzender

Statt jeder besonderen Anzeige

Ich hab den Berg erstiegen
der euch noch Mühe macht.

Berta Körner

geb. Woelk
* 25. 12. 1894 † 23. 8. 1981

Wir trauern um sie und danken für ihre Liebe und Güte.

Im Namen aller Angehörigen
und Freunde
Christian Körner

Am Buschkothen 11 (Brans), 5620 Velbert 1
Die Beerdigung fand im engsten Familienkreis auf dem Waldfriedhof in Velbert 1 statt.

Fern der Heimat mußt ich sterben,
die ich ach so sehr geliebt,
doch ich bin dort hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief meine liebe Lebensgefährtin

Ida Stegmann

geb. Grunwald
* 24. 2. 1902 † 24. 8. 1981
Neumark, Kreis Pr. Holland

In stiller Trauer
Hermann Hinz
Berta Hinz, geb. Grunwald
Adolf Hinz

Schüttenmoor 21
2411 Wentorf/AS

Die Trauerfeier hat am 29. August 1981 in Sandesneben stattgefunden.

Unser lieber Sohn, Bruder und Vetter

Eberhard Wiehe

* 2. 9. 1914 in Danzig

hat uns am 19. August 1981 unerwartet verlassen. Er konnte den Tod seiner Frau Wanda nicht verwinden und folgte ihr nur ein Jahr später. Gott gebe seiner Seele Frieden.

Im Namen aller Verwandten
Elfriede Gönsch
Werner Wiehe

Wolfenbüttel, München, Hamburg

Die Trauerfeier fand am Dienstag, den 25. August 1981, um 13 Uhr in der Halle B des Krematoriums Hamburg-Ohlsdorf statt.



Luftaufnahme von Insterburg vor dem Zweiten Weltkrieg: Viele frühere Soldaten erinnern sich gern an ihre Garnisonszeit

Foto Plan und Karte

Mit klingendem Spiel

Erinnerungen an die Garnisonsstadt Insterburg

VON OBERSTLEUTNANT a. D. REINHARD HARTMANN

In der bekannten Turnier- und Garnisonsstadt Insterburg geboren und aufgewachsen, ist mir noch gut in Erinnerung geblieben, wie Schwadronen des Reiter-Regiments im Jahr 1927 mit fähnchenbewehrten Lanzen auf dem Standortübungsplatz übten. Aber, fangen wir mit der Zeit während des Ersten Weltkriegs an.

Bahnhofskommandant war zu der Zeit Oberstleutnant Heinrich, den ich damals als Pennäler durch meinen Vater kennenlernte und der mir von einem Besuch des deutschen Kaisers Wilhelm II. in Insterburg und der Meldung an S. M. berichtete. Nach Kriegsende wurde, wie auch in anderen Städten, in Insterburg eine Bürger- oder Einwohnerwehr gebildet. Mir ist dazu noch lebhaft ein Foto aus dem Jahre 1919 in Erinnerung, auf dem neben vielen anderen auch mein Vater in Feldgrau mit Stahlhelm und Gewehr zu sehen war.

Die Heeresverminderung auf 100 000 Mann brachte es mit sich, daß ab 1921 (bis 1935) erhebliche Teile der Kasernenanlagen in „Mietskasernen" umfunktioniert wurden. So die Kasernenkomplexe in der Ulanenstraße, bisher Unterkünfte der 12er Ulanen und in der Kasernenstraße auf der linken Seite, wo früher die 45er und Teile des Artillerie-Regiments 37 lagen. Das Offizierskasino in den Schluchten wurde „Bürgerkasino". An ihm vorbei führte mich mein täglicher Schulweg als Grundschüler zur Parkschule.

Nicht unerwähnt lassen möchte ich das vorbildliche Verhältnis der Insterburger zu ihrer Garnison, das sich bei jeder sich bietenden Gelegenheit zeigte.

Geduldig säumten die Bürger den Straßenrand, wenn Truppenteile durch die Stadt marschierten und mit ihren Lafetten und Trossen die Straßenübergänge blockierten. Auch die unvermeidlichen Manöverschäden in Wald und Flur konnten stets in bestem Einvernehmen reguliert werden.

Unvergessen geblieben ist mir das Blasen des Zapfenstreichs. Schon seit meiner frühesten Kindheit gehörte der Zapfenstreich, die Locke um 21.45 Uhr und dann der Zapfenstreich um 22 Uhr, zum festen Tagesablauf. Jeder Truppenteil hatte seinen Hornisten, der mit der Wache aufzog; so waren es mehrere Horn- bzw. Trompetensoli, die die Nachtruhe ‚einblusen'.

Ein Ereignis, das mich als Junge ungemein beeindruckte, war das Truppenkarussell, dargestellt 1934 auf dem Insterburger Turnierplatz als Schaunummer. In der Mitte standen die Musikkorps mit schmetternder Marschmusik, im ersten Kreis um die Musik herum marschierten auf der rechten Hand Infanterie-Kompanien mit geschultertem Gewehr, dann auf einem zweiten Kreis auf der linken Hand um die Infanteristen herum trabten bespannte Gefechtsfahrzeuge und schließlich in einem dritten Kreis um die Gefechtsfahrzeuge galoppierten Schwadronen des Reiter-Regiments auf der rechten Hand. Es war ein großartiges Bild. Eine derartige Vorführung habe ich niemals mehr gesehen. Das war einmalig in Insterburg.

Ein Bericht über die Insterburger Garnison wäre unvollständig, meine ich, wenn wir nicht auch die im Ordensschloß stationierte Landespolizei erwähnen würden. Oft bin ich auf meinen Stadtgängen vor der „Machtübernahme", also in den Jahren bis 1933, den berittenen Patrouillen zu zwei Reitern begegnet. In ihren blauen Uniformen mit den blanken Knöpfen und Tschakos, dem schwarzen Koppelzeug mit Schulterriemen, dem Patronentäschchen auf dem Rücken und dem langen Säbel am Sattel hinterließen sie im Stadtbild stets einen guten Eindruck. Nach meiner Erinnerung wurden sie bei der Heeresvermehrung in Truppenteile der Wehrmacht eingegliedert.

Eine bedeutende Rolle spielten im Garnisonleben Besuche hoher Persönlichkeiten. Aus mir nicht mehr bekanntem Anlaß besuchte Generalfeldmarschall v. Mackensen Insterburg. Im wahrsten Sinne des Wortes gab es dazu einen großen Bahnhof. Das Schiebegitter im Bahnhofsgebäude zwischen den beiden Fahrkartenkontrollständen war weit geöffnet und Feldmarschall v. Mackensen schritt in würdiger Haltung durch diese ‚Ehrenpforte' mit seiner Begleitung und erhobenem Marschallstab an dem Spalier der angetretenen und salutierenden Bahnbeamten vorbei. Sein Hauptquartier war der historische „Dessauer Hof", vor dessen Portal zu Ehren des hohen Gastes eine Wache des Reiter-Regiments 1 mit Schilderhaus aufgezogen war.

Wenn ich vorher von der Verbundenheit der Bevölkerung mit ihren Soldaten sprach, so fand diese herzliche Eintracht nicht zuletzt ihren äußeren Niederschlag in häufigen Musikveranstaltungen der Insterburger Musikkorps im Gesellschaftshaus am neuen Markt. In ihnen spiegelte sich das „Dankeschön" der Soldaten wider für manche Unbill. Die Leitung dieser Veranstaltungen lag in den 30er Jahren bis zum Kriegsbeginn in Händen des Stabsmusikmeisters Grothe vom Infanterie-Regiment 43, der dann bis Kriegsende das Musikkorps der 61. (ostpreußischen) Infanterie-Division leitete.

Garnisonkirche war die reformierte Kirche auf dem Markgrafenplatz in Insterburg, in der auch ich 1931 konfirmiert wurde. Zum Gottesdienst an den Sonntagen rückten die Truppenteile im Fußmarsch in die Kirche ein und der Offizier vom Kirchendienst hatte dem anwesenden Standortkommandanten bzw. dem dienstältesten Offizier die Vollzähligkeit der teilnehmenden Soldaten zu melden. Noch heute klingen in mir die beim Marsch auf den mit Basalt gepflasterten Straßen klirrenden Sporen der Reiterstiefel nach. Die langen Säbel, ausgehakt und waagerecht in der linken Hand getragen, bildeten eine lange, gleichmäßig hin und her wogende Kette. Ein prächtiges soldatisches Schauspiel.

Im Herbst 1932 — wir hatten beschlossen, auch Soldaten zu werden — fuhren wir, fünf Pennäler, zu den Herbstmanövern des Wehrkreises I nach Klein Datzen im Kreis Darkehmen (Angerapp). Dort erlebte ich zum Abschluß der Manöver die große Parade des Wehrkreises, also auch unserer Insterburger Soldaten, vor Generalfeldmarschall v. Hindenburg. In 12er Reihen, Infanterie mit aufgepflanztem Bajonett, defilierten Truppenteile aller Waffengattungen zu Fuß, zu Pferde und motorisiert 50 Minuten lang vor ihrem obersten Befehlshaber in makelloser Ordnung. Musikkorps schwenkten ein und aus, eine Glanzleistung preußischen Soldatentums. Diese Szene erlebte ich, nur fünf Schritt von Hindenburg stehend, unmittelbar mit. Der alte Herr, in gerader Haltung stehend, hob und senkte immer wieder den Marschallstab zum Gruß.

Bis zur Aufstellung des Wachregiments in Berlin bestand in der Reichswehr der Brauch, Infanterie-Kompanien aus den Provinzen des Reichs für eine kurze Zeit, ich glaube es war ein Vierteljahr, zum Wachdienst nach Berlin zu kommandieren. So erlebte ich als Junge, wie in den zwanziger Jahren eine Kompanie des IR 1 unter großer Anteilnahme der Bevölkerung mit klingendem Spiel zum Verladen durch die Stadt marschierte.

Ich erwähnte schon an anderer Stelle den Insterburger Turnierplatz. Ohne seiner zu gedenken wäre eine Würdigung der Insterburger Garnison unvollständig. Es gehörte mit zu den Ausbildungszielen der berittenen und bespannten Offiziere, sie so zu fördern, daß ihr Einsatz bei den Wettkämpfen auf dem Turnierplatz ermöglicht werden konnte. Dazu dienten u. a. Lehrgänge unter Leitung des Kommandeurs der reitenden Artillerie-Abteilung 1, Oberstleutnant Holste, in Insterburg. Bis es soweit war, beteiligten sich die jüngeren Offiziere an den organisatorischen Maßnahmen zur Durchführung der reiterlichen Veranstaltungen auf dem Turnierplatz. Unter der Leitung des Geschäftsführers des Insterburger Rennvereins, des Oberstleutnants a. D. Woelki — übrigens der einzige bekannte Fall, daß ein pensionierter Stabsoffizier befördert wurde — bereitete man die Offiziere auf ihre Aufgaben beim Turnier vor. So stand auch ich 1938 auf dem Turnierplatz und mußte als Ordner bei einer Dressurprüfung vor der großen Tribüne Roß und Reiter „gehenlassen".

Für die berittenen und bespannten Offiziere der ostpreußischen Garnisonen war die Reitausbildung besonders hart. Zu ihr gehörte u. a. auch der Korpsdauerritt. Er forderte von jedem Reiter die Bewältigung einer Strecke von 120 km in 24 Stunden bei Wind und Wetter mit Einlagen zur Lösung taktischer Aufgaben. Die Lösungen mußten in den nächst erreichbaren Briefkasten geworfen werden. Einen solchen Ritt hatte ich im Spätherbst 1938 mit einem Offizier-Kameraden in Richtung Tilsit zurückzulegen. Unvergessen wird mir die nette Hilfsbereitschaft eines Landwirts bleiben, der uns morgens gegen 3 Uhr aufnahm, uns beköstigte, für eine Stunde in die Sofaecke schickte, unsere Pferde versorgte und uns dann um 4 Uhr wieder wachrüttelte. Hatten wir uns nun gefreut, nach der Rückkehr den entbehrten Schlaf nachholen zu können, so hatten wir uns arg getäuscht. Vom Pferderücken weg wurden wir in Klausur geschickt und hatten eine Fülle von artilleristischen Schießaufgaben zu lösen. Eine gepflegte Härteübung!

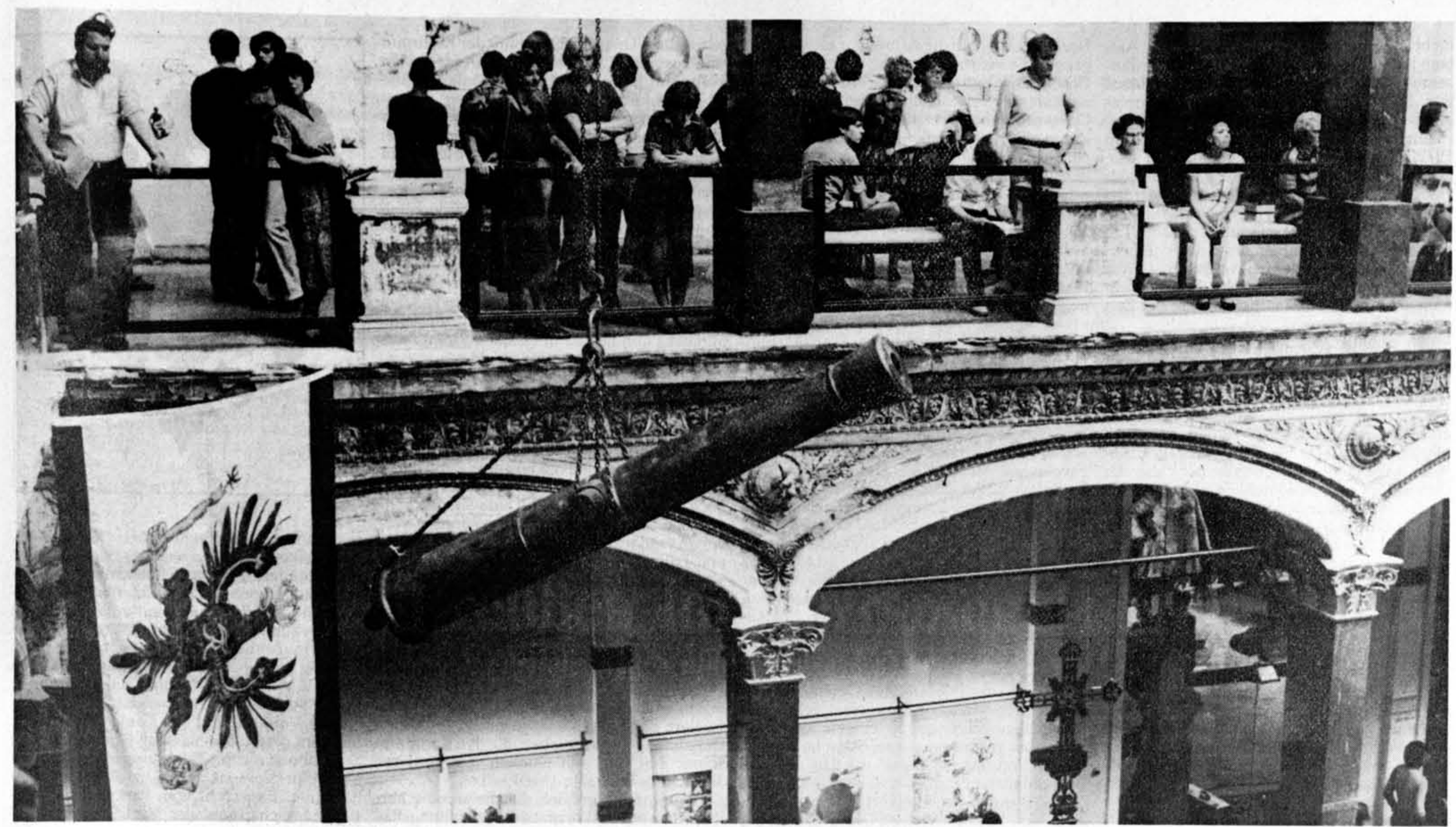
Wenn der Wind über die Stoppelfelder strich, nahte die Manöverzeit. Für uns junge Soldaten war das immer eine „hohe Zeit". Nach den Übungen ging es dann ab in die Quartiere. Unsere Landsleute nahmen ihre Soldaten immer gerne auf. War es doch eine willkommene Abwechslung von dem täglichen Einerlei. Jede Menge Kuchen wurde gebacken, Bärenfang angeboten und den Höhepunkt bildete der Manöverball, der meist nicht ohne „blaue" Augen oder Beulen abging. Aber auch „Manöverkinder" soll es 9 Monate später gegeben haben...

Anfang August 1939 feierte der Insterburger Turnierplatz sein, wenn ich mich richtig erinnere, 50jähriges Bestehen. Die Feierlichkeiten waren ganz groß aufgezogen, dazu eine große Zahl Ehrengäste aus dem Aus- und Inland eingeladen worden. Wir jungen Offiziere waren als „Bärenführer" eingeteilt und hatten die Exzellenzen und andere Würdenträger, z. T. noch aus kaiserlichen Zeiten, zu betreuen. Den Höhepunkt bildete ein feierliches Festbankett im Reiterkasino, Ecke Artillerie-/Kasernen-Straße. Es sollte die letzte Veranstaltung der Garnison sein; denn vierzehn Tage später, am 16. August 1939, saß ich im alten Ordensschloß zu Insterburg, vor mir den Mob-Kalender und stellte aus Kadern der I./Artillerie-Regiment 37 die 10. Batterie Artillerie-Regiment 161 auf. Dabei gab es ein unverhofftes Wiedersehen.

Die Arbeit an der Mob-Aufstellung nahm mich so in Anspruch, daß ich kaum von meinem Schreibtisch aufzusehen vermochte. Durch ein heftiges Hackenklappen und die Worte „Kennen Sie mich noch, Herr Leitnant?" wurde ich aus meiner Geschäftigkeit herausgerissen. Vor mir stand der Oberkellner der Gaststätte ‚Tivoli', Gustav Gawehn. Auf meine Frage, was er denn hier wolle, gab er mir zu verstehen, daß er einberufen worden sei und wollte mich fragen, ob er nicht bei mir Bursche werden könne. Darüber hatte ich mir bisher keine Gedanken gemacht. Das Angebot kam mir daher sehr gelegen und ich sagte zu.

In derselben Zeit, ebenfalls vom 16. August 1939 beginnend, wurde im Gymnasium in der Forchestraße der Stab der 61. Infanterie-Division aufgestellt, dessen Kommandeur der in Ostpreußen durch seine Sendungen „Kamerad, ich rufe Dich" bekannt gewordene General Haenicke wurde.

Aus „Mit klingendem Spiel. Insterburg 1919—1939. Eine ostpreußische Garnison zwischen den beiden Weltkriegen." Herausgegeben von H. F. Zander. Gollenberg Verlag, Seesen, 264 Seiten, illustriert, Ganzleinen, 29,80 DM.



Blick in den Gropius-Bau: Preußenadler und Kanonenrohr — man merkt die Absicht, und mancher ist verstimmt

Foto ap

Preußen im Zerrspiegel

Bilanz eines mißglückten Versuchs

VON FRIEDRICH BENNINGHOVEN

Was soll man einem Preußen-Interessierten empfehlen, nachdem die „Preußen-Welle" der Ausstellungen und Veranstaltungen nunmehr in Berlin begonnen hat? Bei den weit mehr als 30 Veranstaltungen kann ein Überblick über das Ganze hier noch nicht gegeben werden. Aber alle Blicke zuerst lenkte die am 15. August eröffnete zentrale Ausstellung „Preußen — Versuch einer Bilanz" auf sich. Und hier ist schon Rat möglich. Erstens: Niemand lasse sich abschrecken, diese Show zu betreten, denn sie wird ziemlich sicher eine der beschämendsten Ausstellungen unserer Zeit werden. Hieraus folgt zweitens: Man wappne sich mit Geduld und großer Nervenruhe, ehe man die Räume betritt. Und drittens: Man orientiere sich über die preußische Geschichte nicht aus diesem Katalog, der dort feilgeboten wird, allein, sondern vorher etwa aus dem Artikel „Preußen" im zuverlässigen Großen Brockhaus, oder in einem historischen Handbuch, z. B. von Gebhardt. Schließlich muß man viertens das Geschick entwickeln, sein Augenmerk auf einzelne schöne Stücke (von denen es viele gibt!) zu lenken, ohne sich von den meist schrecklichen Lesetafeln in den Räumen oder den Suggestionen der Veranstalter beeinflussen zu lassen. Das ist jedoch eine sehr schwierige Aufgabe, denn die Veranstalter wollen suggerieren, beeinflussen, indoktrinieren. Wie, wird gleich zu zeigen sein. Es gibt wahrscheinlich kein großes Kulturvolk, das mit seiner Vergangenheit so umgesprungen ist, wie das jetzt in Berlin geschieht.

Vorab muß aber etwas Gutes ausgesagt werden. Der Martin-Gropius-Bau des alten Kunstgewerbemuseums unmittelbar an der Berliner Mauer, die ein Volk und einen Erdteil zerschneidet und zwei Welten zu trennen scheint, ist aus einer Ruine wiedererstanden. Hohes Lob gebührt Architekt Winnetou Kampmann und seinen Mitarbeitern, die es fertiggebracht haben, das spätklassizistische Gebäude termingerecht zum Jahre 1981 beziehbar zu machen, wenngleich auch innen noch vieles zu restaurieren ist. Auch die zahlreichen Handwerker, Lieferfirmen, Kunstrestauratoren und Sicherheitsbeauftragten haben Solides geleistet, wenn sie auch im Dienst einer Sache gestanden haben, deren Konzeption sie nicht vertreten müssen. Dies ist noch das zuverlässige, fleißige Berlin, das es auch gibt, nur daß es in der Stille tätig ist und nicht so viel Schlagzeilen macht.

Der Besuch der Ausstellung vermittelt einem schlagartig, wie groß der Abstand unserer Zeit zu einer anderen Epoche deutscher Erniedrigung ist, nämlich der von 1806. „Überhaupt zeige man Charakter. Dieser muß dem Staat wieder aufhelfen, so wie der Mangel daran ihn gestürzt hat... Auch im Unglück kann man Würde behaupten und einen edlen, festen Ton beibehalten." Dies schrieb der preußische Staatskanzler und Reformer Hardenberg nach der Niederlage von 1807. Im Gropius-Bau ist von solchem Geist nichts zu spüren. Vor dem Museum empfängt uns ein großes Kornfeld reif zum Schnitt. Der junge Ausstellungsarchitekt Jan Fiebelkorn, der aus Osterode in Ostpreußen stammt, erklärt dies als seine Lieblingsidee. Es gebe ihm Heimaterinnerungen. Das ist rührend, aber man kann es ihm nur verzeihen, wenn man dies weiß. Im Museum selbst muß das Kornfeld nämlich noch für andere Zwecke herhalten. Draußen fehlt dafür ein Parkplatz; Presseleute und Autofahrer sind verstimmt.

Drinnen läuft im verdunkelten Raum eine Multi-Media-Schau mit rasch wechselnden gleichzeitigen Diapositiven. Sie bietet soviel Unerträgliches, daß man den Raum rasch wieder verläßt. Nun könnte es ostpreußisch werden, denn Raum 2 ist der Mark Brandenburg und dem Staat des Deutschen Ordens gewidmet. Aber die ersten vier Jahrhunderte preußischer Geschichte werden auf zwei Prozent des Ausstellungsraums abgehandelt und ganze elf Ausstellungsstücke erinnern nur an den Ordensstaat und das Herzogtum Preußen, darunter die Statuten des Deutschen Ordens, eine Schwerterkette aus dem Schatz des Hochmeisters und der berühmte Friede von Sallinwerder von 1398. Das alles ist nicht mit Bildern aufgelockert, wenn auch die kalligraphisch schönen Schriftzüge des Mittelalters angenehm anzusehen sind. Erläutert wird einem die Geschichte des Ordensstaates so gut wie nicht.

Wird es nun lebendiger? Der Raum der brandenburgisch-preußischen Stände des 17. Jahrhunderts empfängt uns, hell und freundlich. Und da ist auch das Kornfeld wieder, diesmal wächst es in Naturhöhe ringsum an den vier Wänden, offenbar wirklich eine Lieblingsidee. Dies aber, so wissen Eingeweihte der Szenerie, ist die Darstellung der ökonomischen Grundlagen des agrarisch-armen Staates der „Streusandbüchse" der Mark Brandenburg; die Leute haben also von ihrem Marx gehört, wenngleich vielleicht nicht ihn gelesen. Der Mensch ist also, was er ißt. In der Mitte zwei hölzerne Podien, das eine besetzt mit einer echten Sitzgruppe des Barock, das andere mit Bauernmöbeln mit Herz, Fertigung 20. Jahrhundert, sie könnten vom EKA-Werk sein, daneben eine nachgebaute (so der Katalog), farbig bemalte Truhe, sie wäre heute, falls echt, von unschätzbarem Wert; ist es den Instleuten doch nicht so schlecht gegangen? Denn dies ist die erklärte Absicht, ausbeutender Gutspatron hier, geknechteter Bauer dort, die Gutstafel ragt 50 cm höher, sozusagen eine hölzerne Standeserhöhung. Im Gegenständlichen fehlen Städte und Geistlichkeit fast ganz, sie paßten nicht recht ins plumpe Schema von Herrschern und Beherrschten. Und dann in acht hohen Vitrinen Texte, Texte, Texte, und nicht zu vergessen, zwei Bierkrüge sowie ein schöner Hochzeitsschrank eines brandenburgischen Adligen. Unter den Texten ist auch Ostpreußisches, Landtagsabschiede, Königsberger Gesindeordnungen, Amtsrechnungen von Balga, aber alles wird nicht näher erläutert, Pommern fehlt fast ganz, und die alten Schriften bleiben nur dem Kenner lesbar. Alles sehr leblos, statisch, ohne lebendigen Entwicklungsablauf. „Strukturgeschichte" hieß das Zauberwort, um eine einst lebensvolle Ära zur stummen Versteinerung zu bringen. Was hätte man aus diesem Thema anstatt dieser Ermüdung gestalten können! Das also sind „Land und Leute" nach dem Klischee des „Generalsekretärs" Gottfried Korff (39).

Kommt nun die geschichtliche Dynamik? Raum 4 ist der Dynastie zugemessen worden, künstlich verkleinert und durch giftgrüne Wände und Kunstlicht gestaltet: Rahmen an Rahmen unter abgesenkter Decke neben- und übereinander blicken leichenblaß die Hohenzollern bis 1701 den Betrachter an, gewollte Effekte, wie ein Mitglied des Preußen-Büros verrät. Unter dem Bild des ersten Königs, Friedrichs I., schreit ein Leuchtschild „Notausgang". Leider, leider hat die schlimme Feuerwehr das so verlangt! Hier waren die Experten am Werk. Der Raum ist ein sprechendes Beispiel dafür, wie man kostbare Leihgaben totschlagen kann.

Will man weiter, muß man über die Galerie draußen. Hier ist man gezwungen, in den riesigen Lichthof hinabzublicken. Auf seinen rund 650 qm Grundfläche, fast ein Fünftel der gesamten Ausstellung, erschlägt ein Konglomerat aus Holz, Eisen, Glas, Gips und Styropor das Auge wie ein optischer Hammer. Eine Bessemer-Birne zur Flußstahlgewinnung, Maschinen des 19. Jahrhunderts, ein riesiges Krupp-Geschütz, Kaliber 35,5 cm, echt Sperrholz. Seine Mündung ragt drohend über drei winzig wirkenden Schulbänkchen und suggeriert: So wurden die Kinderchen gezwungen, den Götzen Militarismus anzubeten! Zum Fürchten! Zwischen allem vier originalgroße, riesenhaft wirkende Schinkel-Skulpturen von der Berliner Schloßbrücke, echt Gips, denn die Originale sind ja soeben nach Ost-Berlin abgegeben worden. Dies türmt sich auf rohem Zementfußboden. Doch ist auch dies noch nicht der Gipfel der Geschmacklosigkeit. Auf diesen zerren die Aussteller den alten Kaiser Wilhelm I., indem sie sein lebensgroßes Reiter-Denkmal aus federleichter Styropor-Attrappe, dunkel gestrichen, an einem Luftballon über dieser Industrie-, Holz- und Gips-Messe aufhängen, die Pferdebeine in der Luft. Mühsam verdaut man diese Attraktion. Später wird klar, daß alle Ausgänge aus den Räumen beider Geschosse immer wieder auf diesen Maschinen- und Attrappen-Park führen, den man auch beschreiten kann. In der Ecke liegt ein Haufen Gerste mit einer Schrotmühle drauf extra. Graupen haben sie gegessen, die Preußen, das konnte ja nicht gut gehen. Dies ist also das absolute Zentrum der Ausstellung, das so von der Firma Eckhardt & Korff gestaltete Non plus ultra dieser Monstre-Schau. Endlich weiß man, wie Preußen ist!

Die Korffsche Erklärung, er habe den „Preußen-Stand der Pariser Weltausstellung von 1867" nachbauen wollen, erweist sich bei Nachprüfung als fadenscheinige Ausrede. In Paris gab es mehrere Stände, aber keine Bänkchen unter der Kanone, keine Bessemer-Birne, das Denkmal war ein Original von Drake aus Stuck, gold-bronziert. Und wo sind die vielen Fahnen des Norddeutschen Bundes, die es damals gab? Wo ist die Salzgrotte, wo die Porzellane der KPM und von Schaffgotsch? Kanonen zeigen dort auch Engländer und Franzosen, diese gar ein ganzes Militärlager. Nichts wird hier erwähnt, Preußen wird verunziert und isoliert. Unnötig zu sagen, daß die Krupp-Kanone in Paris aus echtem Gußstahl war, eine Verteidigungswaffe für ein Küstenfort, die nie einen Einsatz erlebte.

Nichts gegen Präsentation von Industrie! Aber ohne lächerliche und teure Attrappen und eine Nummer bescheidener bitte! England war 1867 die Industriemacht Nr. 1. Was hier geplant ist, verrät Herr Korff im Katalog. Drei Schwerpunkte bildet der hauptverantwortliche Generalsekretär: das absolutistische Preußen des 18. Jahrhunderts, die Industriemacht, da „die politische Führungsrolle Preußens im 19. Jahrhundert in dessen ökonomischer Potenz begründet war", und schließlich das demokratische Preußen in der Weimarer Republik. Das ist ein recht dürres und verarmtes Geschichtsbild, denn von der geistigen Führungsrolle Preußens durch die Reformer in der ganzen ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor der Industrialisierung weiß Korff so gut wie nichts. In der Erforschung der preußischen Geschichte sucht man seinen Namen übrigens vergebens, auch steht er

nicht in Kürschners Gelehrten-Lexikon, Auflage 1980. Man erfährt, daß er im Freilichtmuseum in Kommern im Rheinland Oberkustos war; Studiengang: Volkskunde und Soziologie. So wird man heute „Preußen-Experte".

Von unsichtbarer Lenkung wurde schon 1979, noch ehe der Beirat konstituiert war, festgesetzt, daß die Zeit von 1850 bis 1947 der Hauptschwerpunkt der Ausstellung werden mußte. Es ist die Zeit, in der nach der Reichsgründung von 1871 Preußen anfing, in Deutschland aufzugehen und seine Eigenständigkeit immer mehr zu verlieren. — Wie die Vorentscheidung es befahl, ist es gekommen, 50 v. H. der Gesamtfläche sind der Zeit nach 1850 gewidmet.

Jäh befällt einen der Gedanke: Wo ist eigentlich die geistige Repräsentanz, wo etwa ist bloß Friedrich der Große geblieben? Keine Sorge, es gibt ihn zu sehen. Nur muß man sich wieder in einen — Wirtschaftsraum bequemen: Staatswirtschaft des 18. Jahrhunderts, Merkantilismus. Da hängt er, gemalt von Ziesenis, links daneben sein berühmter Vater, der keineswegs nur „Soldatenkönig" war. Nach Korffscher Vorschrift hängen beide Könige so niedrig, daß die nicht sichtbaren Stiefel des Älteren fast unter Bodenniveau zu stehen scheinen. Hinter ihnen in einer Art Tempelchen ohne Dach höher stehend, ein großer Webstuhl. Man erinnert sich, „weder Tribunal noch Tempel" sollte es geben, hier ist einer, für den Götzen Maschine. Dahinter leben die Seidenwürmer und nähren sich von Maulbeerblättern, man hat sie eigens züchten lassen, denn es gibt diese Raupen in Deutschland nicht mehr. Sonst ist der Raum gelungener, er enthält auch ein Modell von Krefeld mit Manufakturen. Ganz hinten winkt uns ein totgeglaubter Bekannter, das Kornfeld ist wieder da; hier entlang einer ganzen Längswand.

Später kann man glücklich aufatmen, ein viertes ökonomisches Kornfeld gibt es doch nicht mehr. Erheitert liest man dafür die Randbemerkung Friedrichs des Großen: „Ihr Seit ertz Schekers, die das brodt nicht werht Seidt, das man euch gibt, und verdient alle wek gejaget zu werden ..." Es klingt wie ein Urteil über die hier tätige Firma, dem man schon aus Höflichkeit nicht widersprechen mag.

Auf dem Weg zum König drohen zwei preußische Kanonen

Links drohen zwei preußische Kanonen, sie leiten über zu den „Militarismus"-Räumen, und durch sie muß man, wenn man zum König will. Wer nicht wagt, kommt nicht nach Potsdam. Im ersten Raum dieser Zwangspassage wird der Besucher belehrt, daß die Soldaten der friderizianischen Armee im Frieden unter der Fuchtel des Gutsherrn, im Kriege unter eben dieser Fuchtel des Gutsherrn als Offizier standen. Die Offiziere „machten Karriere", die Soldaten „erlebten Alltag". „Für die Offiziere waren Soldaten menschliche Lauf- und Schießmaschinen", vermittelt eine grobe Propagandatafel „historisches Fachwissen". Wo denn ein Hinweis auf den religiösen Pietismus in Offizierskorps und Formationen zu finden sei, will ein Besucher wissen, der offenbar Meinecke und andere Autoren gelesen hat. „Pietismus ist im Raum 14 behandelt", versichert ein freundlicher Herr vom Ausstellungsbüro.

Dort wird aber auf die Armee gar nicht eingegangen! So wird hier Vivisektion von Staat und Gesellschaft betrieben, das Ganze im Zusammenhang ist zerstört und daher unverständlich geworden. Unverständlich auch, wie der König mit solchermaßen Versklavten zahlreiche Schlachten gegen einen an Zahl mehrfach überlegenen Gegner gewinnen konnte, oder warum die preußischen Soldaten 1806 scharenweise aus französischer Gefangenschaft flohen und über die Oder zu ihren Truppenteilen eilten. Das ganze psychische Gefüge der alten patriarchalischen Ordnung vor 1806 zu erfassen, haben die Aussteller weder versucht noch sichtbar gemacht.

Der nächste Raum ist ein Kabinett des Schreckens und gemahnt an Frankenstein. Pechschwarz sind Boden und Wände, durch ein Gitterfenster gewahrt man in einer Art beleuchtetem Verlies auf Attrappen von Tier- und Menschenkadavern historische Waffen. Das Exposé, das dem Beirat 1980 vorgelegt wurde, schrieb bereits folgendes vor: „Ausgangspunkt hierbei ist die grundsätzliche Verurteilung des Krieges als Mittel der Politik. Dieser Raum soll sich also fundamental von allen anderen unterscheiden. Er soll dunkel ausgeschlagen werden und über eine extreme Geräuschdämmung verfügen." Und weiter, es solle „die Bedrohlichkeit des Militärs offenbar werden". Kann man sich einen einzigen Augenblick vorstellen, daß ein Franzose, Engländer, Russe oder Pole so seine Geschichte darstellt? Dem Vorsatz entsprechen denn auch Verlustlisten, Krüppel, Kriegsgefangene und möglichst grausame zeitgenössische Kampfszenen, und damit man weiß, wer das Gemetzel angeordnet hat, wird der preußische König als Schlachtenplaner vorgeführt: Kolin und Leuthen, Kolin hell beleuchtet, Leuthen, der Sieg, im Dunkel. „Kriegskunst" auch dieser Art, verkündet eine hier schwarze Tafel, habe die Verluste auch nicht gerade senken können. Wie sagt doch Korff im Katalog? Die Schau solle „den gesicherten Stand historischen Wissens einem breiten Publikum in anschaulicher Weise" darbieten. Was ist da eigentlich größer, die Arroganz, mit der hier das Publikum für dumm verkauft wird, oder die Unwissenheit der Schausteller. Hier werden Leitsätze einer einzelnen politischen Richtung der Gegenwart anachronistisch in eine ferne Zeit verpflanzt, und das Ganze soll „gesicherter Stand historischen Wissens" sein! Nur Preußen ist übrigens der Buhmann, nicht das verbündete Kanada erobernde England oder Österreich, nicht Rußland. Im Untergeschoß, bei den Napoleonischen Kriegen, die ungleich höhere Verluste kosteten, wird das „Prinzip" ebenso bewußt unterlassen; von diesen Schlachten erscheint nur Jena im Bilde.

Leitsätze einer einzelnen politischen Richtung anachronistisch in eine ferne Zeit versetzt

Beklommen treten wir in die zwei Kämmerchen, die Herr Korff dem Toten vorbehalten hat, den die Mitwelt den „roi philosophe" und den „Großen" nannte, und von dem Napoleon sagte, allein die Schlacht von Leuthen würde ausgereicht haben, um Friedrich unsterblich zu machen. Ursprünglich sollte der König auf eine besondere Art gedemütigt werden: Man wollte Hut, Rock, Stiefel und persönliche Habe in rohen, übereinandergewürfelten Transportkisten zur Schau stellen. Vor dem fertigen Modell bemerkte Herr Korff 1979 harmlos: „Damit man auch als Besucher sehen kann, wie diese Stücke aus verschiedenen Museen zusammengetragen worden sind." Hinter der Kulisse begründete man anders, es dürfe keine Weihestätte der Verehrung geben. Braunschweigs Museumsdirektor Dr. Hagen, der Leihgeber, protestierte: Keine normale Aufstellung, keine Uniform. Soviel Unverständnis für moderne Wissensvermittlung ließ den Generalsekretär nicht verzweifeln. Er teilte nunmehr den fast 65 qm großen Raum nach künstlicher Verkleinerung auf 44 qm in zwei Kammern. So entstand eine durch Stoff abgeteilte Gruft von rund 13 qm mit erhöhtem Boden und gesenkter Decke. Darin dann der Kronprinz, gemalt von Pesne, und die Wachsbüste des alternden Königs, davor eine Vitrine mit dem Antimachiavell und dem Politischen Testament von 1752. Die Gestalter hatten noch einen besonderen Pfiff erdacht: Das Fenster ist nicht, wie in den anderen Räumen, verhängt, sondern offen und geht genau auf Mauer und Trümmer, vor allem das Gestapo-Grundstück der Prinz-Albrecht-Straße. Hierzu der Gestalter: „Der Besucher soll beim Testament an das Handeln des Königs denken und dann hinaussehen, wie daraus die zweigeteilte Stadt und die Trümmer geworden sind." Friedrich als Wegbereiter für Heinrich Himmler und die Folgen! Uniform, Flöte, sehr schöne Tabaksdosen und anderes warten im Vorraum. Man verliert die Lust, sie anzusehen. Sachliche Darstellung? Wissenschaft, die den König aus seiner Zeit und den Quellen interpretiert? Jeder bilde sich sein Urteil selbst.

Wen wundert es noch, daß die preußischen Reformen nur ein Prozent der Ausstellungsfläche erhalten haben, die Befreiungskriege nur rund einen Quadratmeter Grundfläche von 3600. Kein Tauroggen, kein Kolberg, kein Leipzig, kein Belle-Alliance! Hauptsymbol der Befreiungskriege ist — ein Kartenspiel! Doch bleiben wir noch ein wenig oben, da gibt es die Salzburger und andere Einwanderer, schöne Stücke darunter, aber auch hier so manche Tendenz. Man hat die Einwanderer in einem rostigen Käfig aus Bandeisen dargestellt, Sprossen in Meterabständen.

Die Aufklärung: In der Mitte des Raumes optisch dominierend ein gewaltiges hölzernes Wasserleitungsrohr aus Eberswalde um 1760. „Wir wollten auch den technischen Fortschritt zeigen", sagt Herr Korff. Sonst umlaufend rostige Vitrinen in Schrankhöhe, endlich auch Kant, von dem auch ein großer Ausspruch nachträglich aufgehängt wurde. Aber das Vitrinentäfelchen unter dem Beckerschen Magisterbildnis kündet fast nur von seiner Maßregelung durch Preußen, ein wenig Vernunftlehre — aus! In der Vitrine gleich daneben eine große Klistierspritze; hier regiert die Medizin. Metaphysik der Sitten? Ewiger Frieden? Nein, hier regiert nicht sein, sondern Korffs und Dillys kategorischer Imperativ, der den bedeu-



tenden Geist einpfercht neben ebenfalls bedeutenden und vielen weniger oder gar nicht bedeutenden. Warum seine eminente Wirkung auf die preußischen Reformer nicht gezeigt werde? „Reformen sind unten im Raum 16", verkündet wieder der freundliche Herr vom „Preußenbüro". Man gibt es entmutigt auf. Unnötig zu sagen, daß unten natürlich auch nichts über Kants Wirkung auf Gneisenau, Schön oder Boyen zu sehen ist.

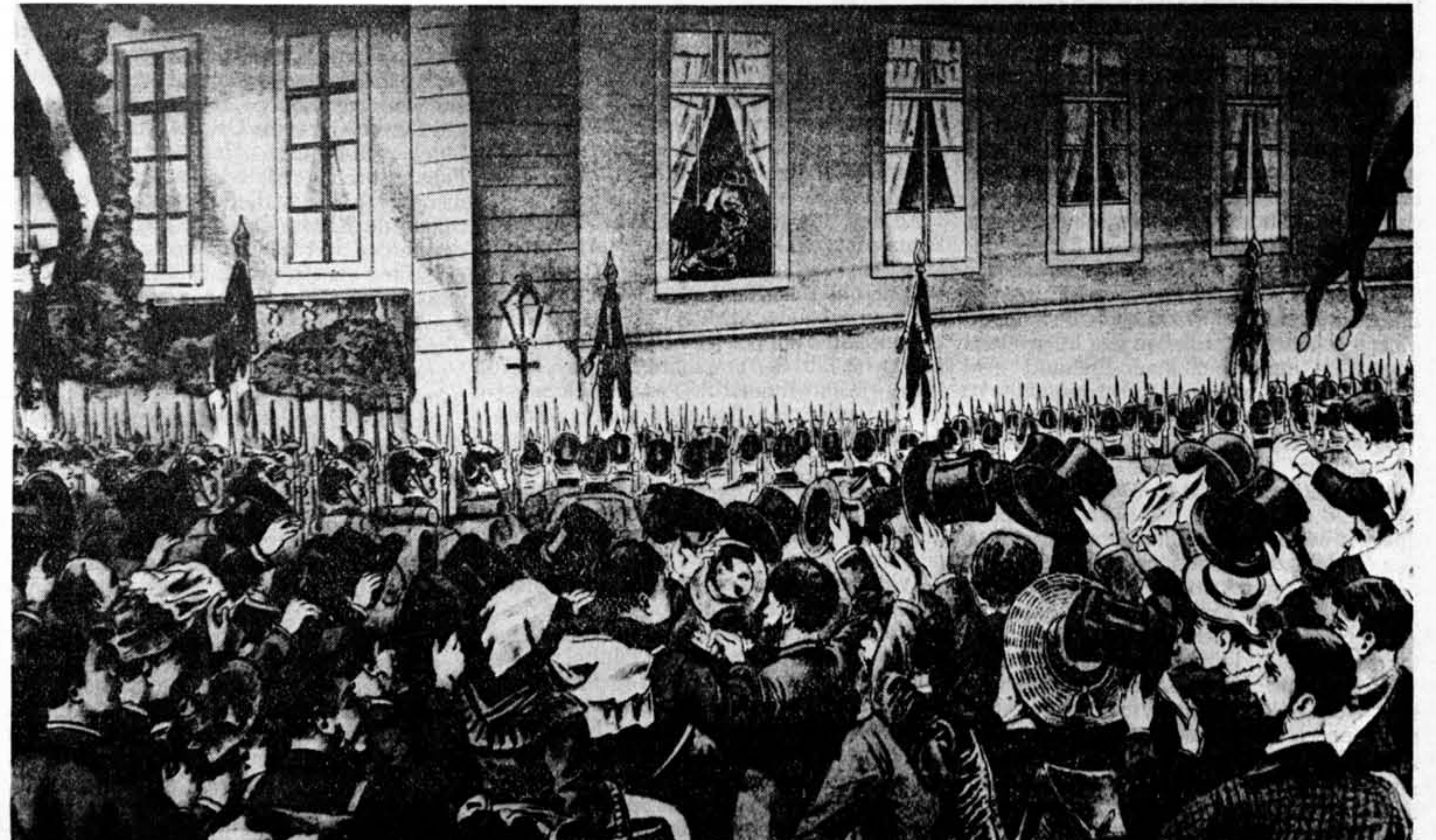
Kein Voltaire-Brief des Königs, kein Stück aus dem geretteten Nachlaß Gneisenau, von Scharnhorst nur die Zeichnung einer Kanone! Kunststück, ein einziger Satz dieser Männer hätte die „Experten" vom Parkett ihrer Propaganda-Schau geblasen. Unten dröhnen proletarische Kampflieder aus dem Kinoraum. Ein Besucher kommt heraus und berichtet, der Film sei so aufrührend gemacht, daß man auch als Nichtmarxist den Drang verspüre, aufzustehen und mitzusingen.

Von einem Flötenkonzert hat man oben nichts gehört. Innerlich wünscht man sich den Gott, der Eisen wachsen ließ, und den Zorn der freien Rede. Man hört, es gebe auch Räume für preußische Provinzen, und sieht das Rheinland. Auch hier die Tendenzen, aber auch das herrliche Kölner Ratssilber. Davor kann man sich einmal erholen, so wie oben in der entzückenden, von Professor Peter Bloch unter strengen Leihgeberauflagen selbst gestalteten Kunst- und Naturalienkammer. Auch die Kroninsignien laden zum Schauen, bei dem man das Böse vergißt. Aber wo ist Ostpreußen? Wo ist Pommern? Es geht in die zweite Provinz, Schlesien. Hier wird's nüchtern, ein kleiner Gang mit Schwarz-Weiß-Fotos. Hierzu ein Gestalter: „Wir wollten nicht so viel zeigen, und es gibt auch gar keine Leihgaben, und dann dachten wir, wir haben die Provinz ja nicht mehr ..." Weitere Provinzen? Es gibt keine, Preußen hatte nur die zwei. „Ja, wir können nicht alles zeigen", sagt wieder der freundliche Herr von vorhin. Währenddessen treten wir in einen Raum, in dem acht bunte, reich mit Gold gestickte polnische Fahnen hängen: „Preußen und Polen", liest man. Vom Video erzählt ein polnischer alter Herr, wie er vor vielen Jahren ins Ruhrgebiet kam, später ins KZ.

Die Außenpolitik fehlt fast völlig, die Karikaturen, wie könnte es anders sein, überwuchern und werden unerträglich. Die von geschickten Händen gebauten großen Modelle der brandenburgischen Flotte hat man in das Treppenhaus gehängt, wo man die Feinheiten der Inneneinrichtung gar nicht sehen kann. Drunter ein Plan der brandenburgischen Zeit von der Festung Friedrichsburg in der Königsberger Stadtbefestigung. Neben dem Fort sieht man von alter Schreiberhand „Altstädtische Klapperwiesen" und ist gerührt. Dann reibt man sich die Augen. Herr Dilly, der hier seines Gestalteramtes waltete, hat den Plan nach Guinea in Afrika versetzt; woher soll er es auch wissen, es ist ja schon so lange her.

Düsterer Legendenraum

Am infamsten ist der weite düstere Legendenraum. Viele Büsten und Standbilder Friedrichs des Großen oder der Königin Luise sind aufgereiht, manchmal ein großes mit einer kleineren Ausgabe desselben Denkmals zusammen, der Große sieht auf den Kleinen runter, damit es recht lächerlich wirkt. Oder eine Galerie Büsten des Königs aus verschiedenen Materialien, rechts mit der größten beginnend, und dann immer kleiner, bis zur kleinsten links. Dahinter an noch unverputzten rohen Wänden im Treppenhaus Schwärme großer Historienbilder neben- und übereinander wie



Festbilderbogen zum 90. Geburtstag Kaiser Wilhelm I. im Museum für Deutsche Volkskunde Berlin-Dahlem Foto Eckelt

im Trödelladen, hier ist auch Blücher, Tauroggen und anderes, es ist — „Legende", „Mythologie"!

Der Festpiel-Intendant Eckhardt, der persönlich auf dem Gebiet der Geschichtswissenschaft und Preußenforschung nur Blanko vorweisen kann, befahl dem Besucher laut Berliner Morgenpost am 28. 9. 1980: „Es muß deutlich werden, daß manches nicht reale preußische Geschichte ist, sondern die Projektion einer preußischen Geschichte, die sich ergeben hat, als das Reich gegründet wurde ... Der Umschlag von realer Geschichte zu einer Mythologie der Geschichte muß deutlich werden." Und der wissenschaftliche Ausstellungsleiter sagte an gleicher Stelle: „Diese Preußen-Ausstellung kann kein Beitrag zur Wiedervereinigung sein, das muß ich also mit allem Nachdruck sagen." Muß er? Man glaubt ihm das auch so gern. Und weiter: „Sie ist kein Mittel der Politik." Das glaubt man ihm nicht gern. Wer im Beirat die Ohren spitzte, konnte schon am 6. Juli 1979 vernehmen, wohin die Reise mit der „kritisch-wissenschaftlichen" Ausstellung (so die Forderung des damals Regierenden Bürgermeisters Stobbe) ging. Aus dem Munde von Herrn Generalsekretär Korff las sich das so: „In dieser Ausstellung werde versucht, mit neuen Formen der Inszenierung zu arbeiten. Das Wort ‚Inszenierung' sei hierbei bewußt gewählt, da man mit einem Bühnenbildner zusammenarbeiten werde, der bestimmte Environments schaffen solle, von

„Um ein vollständiges Bild von einem Staatswesen zu erhalten, genügt es nicht, seinen Ursprung, seine Kriege, seine Verträge, seine Verfassung, seine Religion und die Einkünfte seine Herrschers zu kennen. Das sind zwar die hauptsächlichsten Gegenstände der geschichtlichen Darstellung, allein es gibt noch andere, die zwar ohne den Glanz der genannten, doch nicht minder bedeutsam sind. Zu ihnen zählt alles, was die Sitten der Bewohner betrifft, den Ursprung neuer Gebräuche und die Abschaffung der alten, die Entstehung der Industrie, die Ursachen ihrer Entwicklung, die Gründe für die Beschleunigung oder Hemmung des geistigen Fortschritts und endlich als Wichtigstes die geistige Eigenart der Nation, von der die Rede ist. Diese Dinge werden den Staatsmann wie den Philosophen stets interessieren. Ja, wir wagen dreist zu behaupten: dergleichen Einzelheiten sind der Majestät der Weltgeschichte keineswegs unwürdig."

Friedrich der Große

denen eine suggestive Wirkung ausgehe" und weiter: „Ich bin jemand, der gegen Etikettenschwindel ist; dennoch meine ich, daß Gummibegriffe durchaus einen strategischen Wert haben können." Wer dieses liest und die Ausstellung sieht, weiß gründlich Bescheid.

Der größte Irrtum war, die Festspiele GmbH mit der Trägerschaft zu betrauen, deren Intendant Eckhardt selbst von sich sagt, er sei ein Außenseiter im Ausstellungswesen. Er ist es nicht nur dort, sondern auch in der Geschichtswissenschaft. Der Außenseiter bestallte einen wissenschaftlichen Leiter, dem Ausstellungen fremd waren, einen Generalsekretär, der noch nie ein Museum geleitet hatte und von preußischer Geschichte nichts verstand, und einen Architekten. Danach traten 20 Raumgestalter (die „Schienenwärter", so die Morgenpost) zum Werkeln an. Von ihnen steht nur einer in Kürschners Gelehrten-Lexikon, Professor Dr. Wolfgang Ribbe, Fachmann für Brandenburg, und dieser ist im Frühjahr 1981 unter scharfer schriftlicher Distanzierung aus dem Preußenbüro ausgeschieden. Die andern sind zum großen Teil nicht promovierte junge Leute, meist hatten sie vor 1979 sich nie mit Preußen befaßt. Sie sind auch nur zum geringen Teil Historiker, mehr Kunsthistoriker und Politologen. Hier hätten die größten wirklichen Experten von den Universitäts-Lehrstühlen hergehört. Die jungen Leute stammen meist auch nicht aus Berlin oder aus dem alten preußischen Territorium, und sie sind noch stolz darauf, das verbürge Distanz! Man sieht's am Ergebnis und an den vielen Fehlern.

Aber hat es nicht auch einen „Wissenschaftlichen Beirat" gegeben? Gewiß, erst 18, dann nur noch 16 Mitglieder, auch Professor Treue ist offenbar still aus dem Gremium ausgetreten, als es noch Zeit war, denn sein Name fehlt im Katalog. Den Beirat kann man übrigens nicht recht verantwortlich machen. Sein Vorsitzender äußerte am 8. März 1980, der Beirat habe nur eine beratende Funktion. Die Leitung entscheide dann jedoch allein darüber, „was sie wirklich machen will". Deshalb wisse der Beirat auch nicht, „was am Ende dabei herauskommt". Diese Beurteilung ist völlig zutreffend.

Das organisatorische Chaos führte zu mehreren Zerreißproben im letzten Jahr. Beirat und wissenschaftlicher Leiter haben sich vom Katalog distanziert, was im Katalog 1 unter „Hinweis für Ausstellungsbesucher" in Absatz 2 von Herrn Eckhardt sehr verschleiert angedeutet wird.

Für Berlin ist bedauerlich, daß die gute Absicht seines seinerzeit Regierenden Bürgermeisters, ihm eine Rückbesinnung auf seine geistige und historische Dimension wiederzugeben, so gründlich von einer Handvoll meist auswärtiger „Experten" ins Gegenteil verkehrt wurde. Diese schlechte Ausführung hatte die alte Hauptstadt mit ihrer im Kern tüchtigen Bevölkerung nicht verdient. Die Frage bleibt im Raum, wie dies Ergebnis unter zweckvoller Aufwendung von 10 Millionen DM möglich war.

(Der Verfasser legt Wert auf die Feststellung, daß er hier eine private Stellungnahme abgegeben hat.)



Ausstellung im Zeichen der „Astronauten": Selbst das Reiterstandbild Kaiser Wilhelm I. muß an einem Ballon von der Decke hängen. Welch Glück, daß wenigstens das echte Denkmal auf der Kölner Hohenzollernbrücke festen Boden unter sich hat! Foto dpa

Wie sich die Bilder gleichen?

Die Gegenüberstellung zweier Plakate beweist die Degeneration des Geschichtsbewußtseins

Das Verlegenheitsplakat zur Berliner Preußenausstellung brachten wir in der Ausgabe des „Ostpreußenblattes" vom 18. April 1981. Wir schrieben dazu: „Der Preußenadler über Salzburger Immigranten! Nichts könnte bezeichnender für die Konzeptionslosigkeit der Aussteller sein ... Die Berliner Spatzen pfeifen es von den Dächern: Das Plakat ist eine ängstliche Verlegenheitslösung, da keiner der Ausstellungsmacher den Mut hatte, ein für Preußen wirklich typisches Plakat erstellen zu lassen. Ausdruck der Angst und der Konzeptionslosigkeit gegenüber dem geschichtlichen Phänomen Preußen, Angst auch vor der deutschen Geschichte schlechthin, Angst vor dem Stirnrunzeln der Polen, Angst vor den Siegermächten von 1945 und vor allem Angst vor der deutschen Linken ... Schwebte auf dem Ausstellungsplakat über dem Salzburger Ehepaar mit seinen Kindern nicht der preußische Adler mit den Initialen Friedrich Wilhelms I., würde man es für den Werbeposter eines Salzburger Trachtenfestes halten ..."

Hans-Georg von Studnitz stellte in seinem vortrefflichen Aufsatz über die Preußen-Ausstellung (Welt am Sonntag vom 16. 8. 1981) u. a. die berechtigte Frage: „Wer in den letzten Jahren die Stuttgarter Stauferausstellung, die Ausstellung über die Wittelsbacher in München und Landshut oder die österreichischen Ausstellungen über Maria Theresia in Schönbrunn und Josef II. in Melk besucht hat, muß sich fragen, warum die ‚Berliner Festspiele GmbH' als Veranstalter der Preußen-Ausstellung, sich bei den Schwaben, Bayern und Österreichern nicht einiges abgesehen hat."

Wie berechtigt die Frage ist, zeigt das österreichische Plakat für die Ausstellung „Reformation — Emigration — Protestanten in Salzburg" — Ausstellung 21. Mai—26. Oktober 1981 Schloß Goldegg, Pongau, Land Salzburg. Diese Ausstellung — vortrefflich nach Stil, Inhalt und Geschichtstreue zusammengestellt — reflektiert ein geschichtliches Kapitel, das für das Land Salzburg nicht einmal ein Ruhmesblatt darstellt: Die gnadenlose Austreibung der 21 000 Salzburger Protestanten — vor allem Bauern mit ihren Familien aus dem Pongau und Pinzgau, durch den Fürstbischof Leopold Anton von Firmian als Landesherrn, 1731/32. (Vergl. „Land Salzburg erinnert mit einer Ausstellung an das Schicksal seiner Protestanten" von Christiane Wöllner, „Das Ostpreußenblatt", Folge 33 vom 15. August 1981.) Wie schon die Ausstellungen über Maria Theresia im Schloß Schönbrunn und über Kaiser Josef II. im Stift Melk gezeigt haben, ist auch diese Ausstellung über die Salzburger Protestanten und Emigranten Beweis, daß auch das sozialistische Österreich weit mehr Geschichtsbewußtsein hat und pflegt, als es in der Bundesrepublik Deutschland der Fall ist. Obwohl die Republik Österreich nicht mehr identisch ist mit der Habsburger Donaumonarchie, empfängt Österreichs Bundespräsident mit bemerkenswerter Selbstverständlichkeit seine ausländischen Staatsgäste unter dem Prachtgemälde Maria Theresias. Man stelle sich vor, der deutsche Bundespräsident täte ein Gleiches unter dem Bildnis Kaiser Wilhelms I.!

Wie dem auch sei. Das Salzburger Protestanten- und Emigranten-Plakat trifft das Ausstellungsthema im Schloß Goldegg, wiewohl jenes Thema — wie erwähnt — alles eher als ein Ruhmesblatt für das Land Salzburg ist. Man respektiert die Faktizität der Geschichte, auf die die Gegenwart keinen Einfluß nehmen kann.

Anders ist es in Berlin: Dort ist eine Salzburger Emigrantenfamilie das absurde Aushängeschild für die Preußen-Ausstellung, so, als hätten die Salzburger Protestanten, denen der „Soldatenkönig" Friedrich Wilhelm I. in Ostpreußen eine neue Heimat schenkte (ganz gewiß auch zum Nutzen des preußischen Staates!), den Preußenstaat erst zu dem gemacht, was er geschichtlich gewesen ist.

Wie sich die Bilder auch gleichen, so sind sie nebeneinander gestellt, eine Dokumentation für Geschichtstreue auf der einen und für Degeneration des Geschichtsbewußtseins auf der anderen Seite. Das Plakat für die Preußen-Ausstellung ist absurd und absurd ist nach Gabriel Laub, „was nicht möglich ist und trotzdem passiert". **F. Kch.**



„Geklittertes" in Berlin ...



... und Klarheit in Salzburg

Preußen-Parade

Hans-Georg von Studnitz untersucht, ob die Berliner Preußen-Ausstellung gelungen ist

Als Johann Georg Forster — so berichtet der Katalog — 1779 fünf Wochen in Berlin weilte, erkannte er, daß er sich in „seinen mitgebrachten Begriffen von der Stadt sehr geirrt habe". „Ich fand das Äußerliche sehr viel schöner, das Innerliche sehr viel schwärzer, als ich's mir gedacht hatte." Ähnliches läßt sich von der großen Preußenausstellung sagen, die nach vier Jahren Vorbereitung und Streit an diesem Samstag eröffnet wurde.

Wer in den letzten Jahren die Stuttgarter Staufer-Ausstellung, die Ausstellung über die Wittelsbacher in München und Landshut oder die österreichischen Ausstellungen über Maria Theresia in Schönbrunn und Josef II. in Melk besucht hat, muß sich fragen, warum die „Berliner Festspiele GmbH" als Veranstalter der Preußen-Ausstellung sich bei den Schwaben, Bayern und Österreichern nicht einiges abgesehen hat.

Es bleibt unerfindlich, warum als Standort nicht das Charlottenburger Schloß oder das Schloß Bellevue gewählt wurde, die sich dem Thema als kongeniale Stätte angeboten hätten. Der Gropiusbau des ehemaligen Berliner Kunstgewerbemuseums ist für den Zweck der Ausstellung nur sehr dürftig instand gesetzt worden. Selbst auf das Weißen der vom Zahn der Zeit geschwärzten Kassettendecken hat man verzichtet.

Überdies liegt das Gebäude unweit vom ehemaligen Anhalter Bahnhof in einer desolaten Stadtlandschaft, in der Ödflächen und scheußliche Betonbauten die Szene beherrschen. Das Museum erhebt sich aus einem Acker verbrannten Grases, in den man — ob zur Abschreckung oder als Dekoration sei da-

„Zur Schnecke gemacht"

hingestellt — einige der aus dem Bellevuepark ausgegrabenen Marmorfiguren der früheren Siegesallee, sogenannte „Puppen" versetzt hat.

Aber vielleicht hat man sich dieses Gelände auch absichtlich ausgesucht. Der hintergründige Sinn der Ausstellung war ja offensichtlich für einige, Preußen „zur Schnecke zu machen", wie die Berliner sagen würden. Diese Absicht ist nur teilweise gelungen. Das Gehäuse der Schnecke erwies sich als zu hart, um von den mit der Ausstellung befaßten Politologen zerkleinert zu werden.

Sobald der Besucher freilich den Katalog zur Hand nimmt, wird er „belehrt", daß Preußen im Grunde ganz anders war, daß es einen „Januskopf" trug und, wie der Initiator der Ausstellung, der frühere Regierende Bürgermeister Stobbe, im Vorwort versichert, „uns keinen Weg in die Zukunft weisen kann".

Daß Preußen nicht nur aus Glanz und Gloria bestand, haben wir schon in der Schule gelernt. Aber das war zu einer Zeit, als auf Volksschulen und Gymnasien noch Geschichte „gelehrt" wurde.

Wenn man aber den „Versuch einer Bilanz" unternimmt, wie es im Untertitel der Preußen-Ausstellung heißt, dann gehört dazu auch eine Erfolgsrechnung, und diese läßt die Ausstellung ganz und gar vermissen. Den Hohenzollern und den Preußen wird vor allem vorgerechnet, was sie alles falch gemacht haben.

Eine Perspektive der Arroganz tut sich hier auf, über die man nur staunen kann. Läßt sich aus dem Blickwinkel der Wasserwerfer Demokratie, in der wir leben, läßt sich aus der Sicht des Staates, wo in vielen Städten Nacht für Nacht Polizei mit Schutzhelmen, Schilden, Tränengas und Schützenpanzern ausrücken muß, um Eigentum und Leben der Bürger zu schützen, ein „Obrigkeitsstaat" verurteilen, in dem das Erscheinen einer einzigen Pickelhaube genügte, um jede größere Menschenmenge zu zerstreuen?

Sieht man von der schiefen Perspektive der Ausstellungskonzeption ab, so war es ein Fehler, daß sich die Veranstalter viel zuviel vorgenommen haben. Ihren eigenen Worten nach hat die Ausstellung drei Schwerpunkte:

- Sie soll den preußischen Absolutismus im 18. Jahrhundert zeigen, gewissermaßen Preußens klassische Zeit.
- Sie soll Preußens Entfaltung zur Industrie, Wirtschafts- und Hegemonialmacht im 19. Jahrhundert erläutern.
- Sie soll das demokratische Preußen der Weimarer Zeit schildern.

Ein vierter Blickpunkt wird verschwiegen, tritt aber bei den Exponaten und vor allem im Katalog eindeutig hervor: die Einbindung Preußens in den Nationalsozialismus, der bekanntlich aus Wien kommend in Süddeutschland Fuß faßte und Preußen zu allerletzt überwältigte. Den Veranstaltern fällt hierfür denn auch kein anderes Argument ein, als daß die Nazis preußische Werte für ihre Wahlpropaganda ausschlachteten.

Vieles erweckt den Eindruck der Dürftigkeit und Unvollständigkeit. Nicht nur die „DDR", auch Polen hatte es abgelehnt, die Ausstellung zu beschicken. Hinzu kommt, daß preußische Tugenden und Untugenden quer durch die Geschichte aufgespürt werden. Dies hat zur Folge, daß viele für Preußen repräsentative Figuren aus der Dynastie — wie etwa die Königin Luise oder der bei Saalfeld gefallene Prinz Louis Ferdinand — nur peripher auftauchen. Gleiches gilt von Männern wie Roon und Rathenau, von Boyen oder Ballin.

Die wertvollsten Exponate liehen das preußische Königshaus, die Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten und die Naturalienkammer aus. Die Betrachtung des von einem Federbusch gekrönten goldenen Prunkhelmes, der bei der Beisetzung der Großkurfürsten dem Sarg vorangetragen wurde, sowie des für den Herzog Albrecht von Preußen 1540 in Ulm hergestellten Reichsschwertes und des Kurschwertes aus der Hinterlassenschaft des Kurfürsten Albrecht Achilles ist lohnenswert.

Neben dem Ausstellungsführer, der als Unikum in der deutschen Ausstellungsgeschichte auch in türkischer Sprache herausgegeben wird, ist ein im Taschenbuchverlag von Rowohlt editierter fünfbändiger Ausstellungskatalog erschienen. Er kostet als Kassette 45,— DM und ist hervorragend aufgemacht mit zahlreichen bunten Illustrationen. In seinen Texten wird der Pferdefuß der Ausstellung deutlich. Zunächst ist es auffällig, daß bekannte und ältere Historiker unter den Autoren so gut wie fehlen. Kein Wort von Joachim Schöps, der — inzwischen verstorben — noch lebte, als die Vorbereitungen anliefen. Ungeheuerlichkeiten wie in dem Kapitel „Der junge Friedrich und der alte Fritz" wären ihm kaum unterlaufen. So wird hier begierig zitiert, der große Friedrich sei ein „Teilzeitbürokrat" (Hans Rosenberg) gewesen. Oder: „Der alte Fritz kroch aus dem jungen Fritz ruhmbegierig und stets auf sein eigenes Ich bedacht" (Rudolf Augstein). Oder gar Thomas Mann: „Der Alte Fritz — ein schauerlicher Name, wenn man Sinn für das Schauerliche hat; denn es ist wirklich im höchsten Grad schauerlich, wenn der Dämon populär wird und einen gemütlichen Namen erhält." Endlich ein Hinweis, der Anblick der Trümmerfelder in Berlin sollte ins „Nachdenken über Friedrich den Großen hineingenommen" werden. Kein Wunder, daß Heinrich Heine (der den französischen Militarismus verachtete) immer wieder hervorgehoben wird. Daß dem „Volk auf den Barrikaden" von Berlin eine revolutionäre Bedeutung zugemessen wird, die in das Reich der Legende gehört. Daß Treitschke, der angebliche Entdecker von „Preußens deutschem Beruf", madig gemacht wird. Daß sich über die Historienmalerei der Gründerjahre von Anton von Werner bis Adolf von Menzel Spott ergießt (als wenn es nicht zu allen Zeiten und in jeder Nation Glorien-Malerei gegeben hätte). Daß Wilhelm II. besonders schlecht wegkommt, nicht in der Ausstellung, wohl aber im Katalog, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Um so rührseliger sind die Beschreibungen derer, die „im

Das Hohelied vom Pauperismus

Dunkeln leben", der Industrie- und Landarbeiter, die bis tief in dieses Jahrhundert hinein ohne Auto und Ferienreise nach Mallorca auskommen mußten — ohne deswegen zu verzweifeln.

Das Hohelied vom Pauperismus erstreckt sich bis zu Kinderarbeit (die im kommunistischen Ungarn erst vor fünf Jahren abgeschafft wurde) und zur Prostitution. Die steckte allerdings in Kinderschuhen, über die die „Callgirls" der Bundesrepublik sich totlachen würden. Natürlich sind die schon von Rudolf Augstein ausgegrabenen „zwölf Köche" Friedrichs des Großen wieder aufgetaucht.

Ein eigener Band des Katalogs befaßt sich mit der preußischen Sozialgeschichte. Nach den preußischen Dienstmädchen wird darin den Soldaten der Hohenzollern die Dornenkrone aufgesetzt. Da ist von Soldatenmißhandlungen die Rede; den deutschen Kolonialtruppen in Südwestafrika wird „Genozid" vorgeworfen.

Die Ausstellung im Gropiusbau ist nur die Spitze einer Pyramide, in deren inneren Stockwerken die anatomische Sezierung Preußens durch ein Heer von Gnomen mit großem Eifer betrieben wird.

Der Intendant, der als Veranstalter der Preußenausstellung zeichnenden Berliner Festspiele, Dr. Ulrich Eckhardt, hat das Projekt der Ausstellung einmal mit einer Theaterinszenierung verglichen und sich vor der Eröffnung jede kritische Einmischung verbeten. Nachdem der Vorhang aufgegangen ist, wird man sagen dürfen: Der Versuch einer preußischen Bilanz ist mißlungen.

*

Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers aus der „Welt am Sonntag" vom 16. August, am Tage nach der feierlichen Eröffnung im Gropiusbau.



Blick in die große Halle: Krupps „Dicke Berta" beherrscht das Feld als Paradebeispiel für den angeblichen preußischen Militarismus — Foto dpa

Uwe Greve:

Können wir aus der Geschichte lernen?

Vom Wert der Geschichte für die Politik und für die Lebensordnung



Büste Friedrichs des Großen, geschaffen von J. Eckstein nach der Totenmaske des Königs

Fotos (2) Eckelt

Die Preußen-Ausstellung in Berlin, die allzu offensichtlich dazu angetan ist, ein einseitiges Bild dieser Epoche deutscher Geschichte zu vermitteln, veranlaßte unseren Mitarbeiter Uwe Greve, der Frage nachzugehen, ob und inwieweit man aus der Geschichte lernen kann. Lesen Sie nachfolgend seine Ausführungen:

Zweifel am Wert der Geschichte sind nicht neu. Der englische Philosoph John Locke schrieb 1693 in seinen „Gedanken über Erziehung": „Alles, was man von der Geschichte sagt, kommt aufs Schlachten und Morden hinaus. Die Ehre und den Ruhm, den sie den Eroberern beilegt, welche meistenteils nur die Henker des Menschengeschlechts waren, bringt den heranwachsenden Jüngling vollends auf den Gedanken, daß Menschenmord das rühmlichste Geschäft und die größte Heldentugend sei." „Die Geschichten der Völker und Staaten", so heißt es in der 1827 erschienenen Schrift „Der Narr im weißen Schwan" von Ludwig Börne, „haben den Geschichtsschreibern und Buchhändlern, die ihre Werke verlegt, etwas Geld eingebracht. Was sie sonst noch genützt, das weiß ich nicht". Zwei Jahre später klagte Christian Dietrich Grabbe in „Don Juan und Faust", daß die Geschichte die „Menschheit nie gebessert" habe. Als Nietzsche in den Jahren 1873 und 1874 seine Abhandlung „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben" zu Papier brachte, ging er noch härter mit der Geschichte ins Gericht. Die historische Bildung, so meinte er, schwäche die schöpferischen Instinkte der Persönlichkeit, denn die plastische Kraft beruhe auf dem Vergessen und Schlafenkönnen. Die Übersättigung in Geschichte fördere den Epigonenglauben und erziehe den einzelnen Menschen zur Zaghaftigkeit. Die Geschichte, so urteilte er, „wird nur von starken Persönlichkeiten ertragen, die schwachen löscht sie

„Klatsch der Professoren"

vollends aus". Sie verwirre Gefühl und Empfindung, wo diese nicht kräftig genug seien, „die Vergangenheit an sich zu messen".

Viele Äußerungen unserer Zeit sind den alten ablehnenden Urteilen ähnlich! „Geschichte", so urteilte Rolf Hochhuth, „das ist leider weitgehend Kriminalgeschichte." „Geschichtsschreibung ist der Klatsch der Professoren", höhnte John Osborne. „Was wir Geschichte nennen", so formulierte Pierre Gaxotte, „ist nichts anderes als die Science-Fiction der Historiker." Am häufigsten aber war nach 1945 die resignierende Einstellung zu finden, wie sie wohl Henry de Montherland am besten umschrieben hat: „Wir lernen aus der Geschichte immer wieder, daß wir nichts lernen."

Ist es nicht in der Tat so, daß trotz der stets zunehmenden Menge der abschreckenden Beispiele, die die Geschichte uns liefert, weder Fehler noch Laster weniger werden? Wer diese Frage nüchtern zu beantworten versucht, findet die pessimistische Schau nur teilweise bestätigt. Wo immer in der Geschichte der Völker Staatsmänner mit tieferem geschichtlichen Wissen Politik machten und wo dieses geschichtliche Wissen nicht durch eine ideologische Wunschbrille gefiltert wurde, häuften sich die Epochen des Aufstiegs, des Wohlstandes und des Friedens. Dabei ist geschichtliche Erfahrung nicht im Sinne von Patentrezepten zu sehen. Auch nicht in dem Sinne, daß die vielfältigen Erscheinungen der Politik vergangener Jahrhunderte auf ein großes und einziges Prinzip zurückzuführen seien. Weder die Versuche, in der Veranlagung der Rassen, noch die Bemühungen, in den wirtschaftlichen Bedürfnissen und daraus erwachsenden „Klassenkämpfen" die entscheidenden Triebkräfte zu sehen, sind schlüssig. Weder der Versuch einer schwerpunktmäßigen Deutung der Geschichte aus den prägenden Einflüssen großer Persönlichkeiten, noch die Vorstellung, technischer Fortschritt oder geographische Lage bildeten die Haupttriebkräfte der Geschichte, sind ohne Verzerrung der Quellen zu beweisen. Das ist es ja gerade, was unvoreingenommene Geschichtsbetrachtung so schwierig macht, daß die Geschichte so vielfältig und widersprüchlich ist, wie die Menschen, die sie machen! All die genannten Triebkräfte wirken vielfältig miteinander oder gegeneinander, können sich gegenseitig vervielfältigen oder aufheben. Die Wechselbeziehungen der unterschiedlichsten Kräfte machen geschichtliche Entwicklung aus! In mathematische Regeln oder theoretische Konstruktionen läßt sich die Historie nicht einpassen!

Der Wert der Geschichte als Erfahrungsschatz liegt in erster Linie darin, daß sie den Charakter der Menschen und die Eigenschaften von Völkern und Nationen enthüllt. „Eines freilich hat noch niemand zu bestreiten versucht", meint Hans Haller in seinem Aufsatz über den „Bildenden Wert der neueren Weltgeschichte" aus dem Jahre 1918, „daß man in der Geschichte den Menschen kennenlerne, dieses sonderbare Geschöpf, das heute einem Engel, morgen einem Teufel zu gleichen scheint, in dem alle Widersprüche sich vereinen und alle Gegensätze sich vertragen, die Krone der Schöpfung und der Auswurf der Hölle". Den Menschen kennen- und damit einschätzen lernen, so, wie er seit Jahrtausenden in seinen Grundcharakterzügen sich zeigt, das ist das Hauptziel geschichtlichen Wissens! Natürlich kann der Einblick in die ungeheure Vielfalt menschlichen Tuns, menschlicher Möglichkeiten und Lebensformen schwächliche Naturen orientierungslos machen, aber der Starke wird die Vielfalt der Vergangenheit mit seiner eigenen Weltschau vergleichen und die Möglichkeiten und Grenzen des Fortschritts daran zu messen lernen. So kann der Staatsmann z. B. in Zeiten, wo sich große Mengen von Trümmern einer vorangegangenen Epoche abgelagert haben, an Hand von historischen Erfahrungen abwägen, was behauptet und was erneuert werden muß. Er kann in Zeiten des Niedergangs am Beispiel ähnlicher Epochen des Abstiegs in der eigenen und in der Geschichte anderer Völker Mittel und Kräfte zur Selbstfindung und Regeneration suchen. Er kann durch die Kenntnis der eigenen Geschichte die Vorzüge und Schwächen seines Volkes ebenso kennenlernen, wie die Tugenden und Untugenden der anderen. Er kann die Geschichte zu seinem Lehrmeister machen, „aber nicht", wie Theodor Mommsen treffend sagte, „in dem gemeinen Sinn, als könne man die Conjunctura der Gegenwart in den Berichten über die Vergangenheit einfach wieder aufblättern und aus denselben der politischen Diagnose und Receptierkunst die Symptome und Spezifica zusammenlesen; sondern sie ist lehrhaft einzig insofern, als die Beobachtung der älteren Kulturen die organischen Bedingungen der Zivilisation überhaupt, die überall gleichen Grundkräfte und die überall verschiedene Zusammensetzung derselben offenbart, und statt zum gedankenlosen Nachahmen vielmehr zum selbstständigen Nachschöpfen anleitet und begeistert".

Insbesondere, um Gefahren vom eigenen Volke fernzuhalten, ist für den Staatsmann die Verwertung geschichtlicher Erfahrungswerte unverzichtbar. Zu den bleibenden Erkenntnissen, die die Geschichte uns vermittelt, gehören z. B.

- daß Träume von Freiheit und Recht ohne Macht sehr schnell von denen zerstört werden, die Macht ohne Freiheit und Recht praktizieren;
- daß, wo die Ausgewogenheit von Freiheit und Ordnung verlorengeht, über zuviel Freiheit der Weg in Anarchie und Untergang über zuviel Ordnung in die Tyrannei führt;
- daß innere Zersplitterung und innerer Unfrieden in Völkern schnell zu außenpolitischer Ohnmacht führt;
- daß blutige Revolutionen, wo immer sie stattfanden, auch das Gute der alten Zeit zerstörten, während der Fortschritt durch Reformen den Völkern das Positive der vorhergegangenen Epochen zumeist zu erhalten vermochte;
- daß alle ideologischen Versuche, den Menschen für eine Staatsform und nicht die Staatsform für die Menschen zu gestalten, keinen neuen Menschen, sondern nur Leid und Chaos für Millionen gebracht haben;
- daß der Begriff der Toleranz in der Politik — wie im menschlichen Leben — oft nur ein anderes Wort für Gleichgültigkeit darstellt;
- daß große Staaten und Nationen sich nie auf dem Altar der Vertragstreue opfern;
- daß Demokratie ohne Elitebildung und aristokratisches Element über längere Epochen nicht lebensfähig ist;
- daß in der Politik nur jene Dinge wirklich erstrebenswert sind und Opfer rechtfertigen, die sich als bleibend richtig und notwendig erweisen;
- daß in den auswärtigen Beziehungen selbst für eine Weltmacht gilt, die Lebensvorstellungen anderer Völker zu akzeptieren, wenn echte Partnerschaft mit ihnen entstehen soll;
- daß ideologisch oder religiös verwurzelte Diktaturen ein viel größeres Beharrungsvermögen zeigen als Militärregime und Diktaturen ohne solche Fundamente;
- daß Aggressoren durch leichte und von den Betroffenen akzeptierte Landgewinne nicht friedlicher werden, sondern sich ihr „Appetit" erhöht.



Abendmahlkanne der Französischen Gemeinde in Königsberg (Ende des 17. Jahrhunderts)

Diese und viele andere Erkenntnisse kann jeder politisch Handelnde, der sich mit Geschichte befaßt, verarbeiten und daraus Schlüsse für die eigene Politik ziehen. Mit der Geschichte, so sagte schon Polybios, können wir „Erfahrungen auf Kosten anderer machen". Wo immer aber solche Erfahrungen verdrängt oder verneint wurden, wo sie den Herrschenden gar nicht Teil eigenen Wissens waren, häuften sich die Fehler und Versäumnisse! Einige Beispiele seien zur Verdeutlichung gebracht.

Vom 17. Jahrhundert bis weit in unser Jahrhundert hinein betrieb England gegenüber dem Kontinent eine Politik der „balance of power", nicht um im begrenzten kontinentalen Sinne eine Vorherrschaft über Europa auszuüben, sondern um die eigene herausragende Weltstellung zu behaupten. Die Friedens-

„Ohne Kenntnis der neueren Geschichte kein politisches Urteil"

schlüsse von Utrecht 1713 und Paris 1814 oder — mit Einschränkung — Versailles 1919 tragen die Handschrift dieser Politik, die für Kontinentaleuropa bedeutete, daß die jeweils stärkste Macht bekämpft und die weniger starken — bei durchaus flexibler und unterschiedlicher Bündnispolitik — gestützt wurden. Bismarck wußte, daß nur ein Verzicht auf ein einiges Deutschland und seine Stellung als Großmacht das Reich vor dieser Gegnerschaft bewahren konnte und setzte sich deshalb so stark für das Rußland-Bündnis ein. Wilhelm II. dagegen schätzte seine dynastischen Gemeinsamkeiten und verwandtschaftlichen Bindungen mit England so hoch ein, daß er die eigentlichen machtpolitischen Grundlagen der Politik der „balance of power" übersah. Die englische Politik vor Beginn des Ersten Weltkrieges wurde jedoch von der Eigenmacht der Dynastie nur noch sehr begrenzt beieinflußt. Englands Weltkriegsteilnahme 1914 an Seiten Frankreichs und Rußlands war eine logische und durchaus vorausschaubare Konsequenz seiner Politik, geboren aus einem jahrhundetealten Prinzip, daß England erst nach 1945 wirklich aufgegeben hat oder besser, aufgeben mußte, weil es zu einer Mittelmacht herabgesunken war. Deutschland hat für diese Fehleinschätzung seines Kaisers und einer Reihe seiner Diplomaten teuer bezahlt!

Die England-Politik Hitlers ist ein zweites Beispiel für das übersehen der eigentlichen politischen Triebkräfte des Inselreiches! „Nur mit England allein", so schwärmte er schon in „Mein Kampf", könne „der Rücken gedeckt" und der „neue Germanenzug" im Osten begonnen werden. Hitlers Enttäuschung über die Kriegserklärung Englands im Jahre 1939 war echt! Seine Vorstellung oder deutlicher, seine unhistorische Idee von der Gemeinsamkeit der Völker gleicher „Rasse und Artung", hat Deutschland völlig andere Bündniskonstellationen eingebracht, als sie angestrebt wurden. Die Folgen sind bekannt. Dabei hat Hitler immer wieder betont, wie wichtig historisches Denken in der Politik sei. „Man studiert aber nicht Geschichte", so ist in „Mein Kampf" ebenfalls nachzulesen, „um dann, wenn sie zur praktischen Anwendung kommen sollte, sich ihrer Lehren nicht zu erinnern oder zu glauben, daß nur die Dinge etwas anders lägen, mithin ihre urewigen Wahrheiten nicht mehr anzuwenden wären, sondern man lernt aus ihr gerade die Nutzanwendung für die Gegenwart. Wer dies nicht fertig bringt, der bilde sich nicht ein, politischer Führer zu sein; er ist in Wahrheit ein seichter, wenn auch meist sehr eingebildeter Tropf, und aller gute Wille entschuldigt nicht seine praktische Unfähigkeit." Hitler aber hat selbst nie versucht, Geschichte im Sinne Rankes zu verstehen, nämlich, wie es „eigentlich gewesen" ist, sondern sie hauptsächlich durch die ideologische Brille seiner Rassenideen erblickt. So blieben ihm wichtige Antriebe der englischen Politik völlig verschlossen.

Johannes Hallers markantes Wort — „Politische Bildung ist geschichtliche Bildung; ohne Kenntnis der neueren Geschichte kein politisches Urteil" — scheint in dieser Ausdrücklichkeit übertrieben. Und doch ist der Kern dieses Ausspruches richtig! Hätte wohl die amerikanische Außenpolitik der Angliederung Südtirols an Italien nach dem Ersten Weltkrieg zugestimmt, wenn der amerikanische Präsident Wilson auch nur die Hauptwesenszüge der europäischen Geschichte überblickt hätte? Hätte Reichskanzler von Bethmann-Hollweg 1914 das verhängnisvolle Wort vom „Unrecht" an Belgien ausgesprochen, wenn ihm die Entstehungsgeschichte der belgischen Neutralität und die Rechte, die Deutschland daraus erwuchsen, bekannt gewesen wären? Hätte die amerikanische Politik während des Zweiten Weltkrieges in den Konferenzen von Teheran, Jalta, London den Sowjets den Weg nach Mitteleuropa geebnet, wenn die Männer um Roosevelt sich intensiv mit den Grundlagen und der Entwicklungsgeschichte des Marxismus-Leninismus befaßt hätten? Oder, um aktueller zu werden: wäre die amerikanische Politik im Iran so kläglich gescheitert, wenn die historischen Bedingungen dieses Landes berücksichtigt worden wären? Hätte ein Politiker wie Willy Brandt den Moskauer Vertrag mit gleichen Inhalt abgeschlossen, wenn er die historische Erfahrung verarbeitet hätte, daß Vorleistungen gegenüber imperialistischen Diktaturen sich nie auszahlen? Die Reihe dieser Fragen könnte noch lange fortgesetzt werden.

Doch nicht nur aus der politischen Geschichte können wir viele Einsichten sammeln. Das gleiche gilt für den heute so aktuellen Bereich von Mensch und Umwelt. Obwohl die Möglichkeiten, Natur zu zerstören, sich infolge der modernen Technik heute vervielfältigt haben, gibt es auch in der Vergangenheit viele Beispiele, was aus einer Landschaft werden kann, wenn der Mensch nicht mit der Natur, sondern gegen sie lebt!

Was heute im Amazonasgebiet oder in zentralafrikanischen Staaten mit den tropischen Regenwäldern praktiziert wird, bringt Gefahren für die ganze Menschheit mit sich. Im Mittelmeerraum sind uns solche aus Gewinnsucht, Nach-uns-die-Sintflut-Denken und Bevölkerungsdruck entstehenden Naturzerstörungen, die am Ende immer den Menschen als Besiegten zeigen, schon aus dem Altertum bekannt. Man denke nur an die griechischen Karstgebiete oder jene trostlosen Zonen Nordafrikas, die durch Mencheneinfluß unwirtlich wurden. Auch in unserem Lebensumkreis finden wir sichtbare Warnungen, wie die Landschaften der Lüneburger Heide oder der Kurischen Nehrung.

Die Ursachen für die häufige Mißachtung historischer Erfahrungen liegen nicht in erster Linie darin, daß Generationen von Politikern mit ideologischen Scheuklappen gelebt hätten, auch nicht darin, daß ihr politischer Blick von schädlichen Leidenschaften wie Haß oder Neid getrübt gewesen wäre, sondern darin, daß ihnen die Geschichte als Lebenselement fremd blieb. Für alle Berufe wird in den Kulturstaaten, nicht erst seit den letzten Jahrhunderten, den Menschen theoretisches Wissen an die Hand gegeben, wird die Beherrschung des Handwerks zur Ausübung derselben vorausgesetzt. Nur in dem Beruf, der das Ganze entscheidend beeinflußt und lenkt, ist es in vielen Staaten über die Jahrhunderte, bis zu unserer Gegenwart hin, gar zu oft dem Zufall überlassen worden, wurde selten gefragt, ob Politiker die Grundlagen ihres Handwerks verstehen. Man schaue sich die Lebenswege vieler Politiker an, vieler „Staatsmänner" aus Vergangenheit und Gegenwart, die diesen Namen kaum verdienen, um zu begreifen, daß sie zwar die Wege zur Erlangung der Macht beherrschten, daß daraus aber noch lange nicht die Fähigkeit, einen Staat zu führen, erwuchs!

Freilich gibt es auch in der Politik die Genies, gibt es Idealisten und Autodidakten, die zu staatsmännischem Format gefunden haben. Weder im Bereich der Medizin, noch im Bereich der Rechtskunde und schon gar nicht im Bereich der modernen Technik würde jemand jedoch auf den Gedanken kommen, die Ausbildung dem Zufall und der Hoffnung auf idealistische Einstellung gegenüber der Aufgabe zu überlassen! In der Politik jedoch, von der alles abhängig ist, wird dieser Fehler immer wieder gemacht. Bei vielen Völkern und zu allen Zeiten finden wir ihn wieder. Wenn also geschichtliches Denken eine unabdingbare Voraussetzung für erfolgreiches politisches Handeln ist, warum — so muß die Frage auch ganz aktuell lauten — leisten wir uns führende Politiker, denen tiefere Kenntnisse der Geschichte völlig fremd sind?

Hier hört der Verfechter besserer Qualifikation und Ausbildung in der Politik oft den Einwand, daß gerade der Demokratie eine politische Elite-Bildung widerspreche. Auch das ist eine geschichtliche Erfahrung, daß, wo immer Eliten in Frage gestellt wurden, nicht der Glaube im Vordergrund stand, ohne sie auskommen zu können, sondern der Wunsch dahinterstand, bei der Bildung einer neuen Eilite einen höherwertigen Platz einzunehmen! Der Kampf gegen Eliten ist also nichts als ein Teil des Kampfes um die Macht! Die Demokratie freilich braucht keine Eliten kraft Geburt oder Standes! Sie braucht Eliten kraft Könnens. Wer historisches Verständnis in der Politik nicht den Fügungen des Schicksals überlassen will, kann sich deshalb der Notwendigkeit, neue Ausleseysteme zu entwickeln, nicht verschließen.

In seiner vor einem Würzburger Hochschulring am 26. Februar 1924 gehaltenen Rede über die „Politischen Pflichten der deutschen Jugend" hat Oswald Spengler die Problematik einer Elitebildung für die Politik eindrucksvoll aufgegriffen, ohne allerdings ein System dafür anzubieten. „Wenn ich heute durch die Straßen deutscher Städte gehe und sehe, was für Versammlungen und Umzüge stattfinden, was für Zettel an den Häusern kleben, was für Abzeichen getragen werden, was gesungen oder geschrien wird...", so formulierte er fast resignierend, „so möchte man verzweifeln. Wir müßten uns wieder", so meinte er schon damals, „entschließen, Politik als Politik zu betreiben, so wie man sie von jeher verstanden hat, als eine lange, schwere, einsame und wenig volkstümliche Kunst, und nicht als Rausch oder militärisches Schauspiel". Dabei zuviel Leidenschaften zu entwickeln, sei gefährlich, denn sie machten „blind, wütend" und „jedem Verständnis der Situation unzugänglich". Politik erschöpfe sich nicht im organisieren, agitieren oder in der „bloßen Lösung von Wirtschaftsproblemen".

Die moderne Politik setze ein „außerordentlich hohes Maß von Übung und Wissen voraus", und das vermisse er in der Jugend genauso, wie den ernstlichen Willen, „sich für größere Aufgaben zu erziehen". „Niemand", so klagt er vor den Studenten, „studiert die Praxis großer Staatsmänner wie Bismarck, Gladstone, Chamberlain und in Gottes Namen auch Poincaré, ihre Art, in der kleinen zähen Arbeit des Tages unscheinbare Erfolge zu erzielen, deren Gesamtergebnis dann doch im Schicksal ihres Landes Epoche macht." Und dann rät er den Studenten das, was auch heute als wertvoller Ratschlag in Universitäten hineingetragen werden müßte, nämlich die „Programme und Parteischriften aus der Hand zu legen" und statt dessen „planmäßig die diplomatischen Akten der letzten Jahrzehnte zu studieren... die Schriftstücke zu vergleichen, sich über Zwecke, Mittel und Erfolge ein Urteil zu bilden und so in die moderne staatsmännische Praxis einzudringen".

Und seit dieser Warnung Spenglers ist die Politik noch wesentlich komplizierter geworden. Heute müssen wir nicht nur die Geschichte der europäischen Völker beherrschen, sondern die weltweiten Zusammenhänge erfordern, sich vermehrt auch mit der Historie der Völker außerhalb des abendländischen Kulturkreises zu befassen. Eine falsche Reaktion aus historischer oder politischer Unwissenheit kann einen unverzichtbaren Rohstoffpartner dem eigenen Lande entfremden oder gar ins Lager des Gegners treiben. Geschichte kann einen ästhetischen Genuß für den Menschen bieten, kann Denkwürdiges, Rätselhaftes und Spannendes als Unterhaltung bieten, am wichtigsten ist sie für uns als Lehrmeister geworden. Die Ereignisse in ihrem Fluß, ihrer oft nur bei tieferer Beschäftigung mit Handlungen und Ereignissen sichtbaren Verkettung zu erkennen, die Gegebenheiten von Hunderten von Völkern und Staaten ebenso zu verstehen wie ihre politischen Prinzipien und machtpolitischen Voraussetzungen, und alle diese Erkenntnisse den heute und in Zukunft handelnden Persönlichkeiten verständlich und eindringlich vermitteln, das ist die Aufgabe der Geschichtsschreibung, diese Wissensvermittlung so zu organisieren, daß die führenden Kräfte von heute und morgen überhaupt von ihr erfaßt werden, Aufgabe des Staates.

REGLEMENT
Für die
Maurer/
Zimmer=Leuthe/
Handlanger
und
Tage=Löhner
zu Königsberg/
wie auch in denen
Preußischen Land=Städten/
und auf dem Lande/
wegen des
Tage=Lohns.
Sub Dato Berlin, den 8ten Decembr. 1736.
Königsberg, gedruckt in der Königl. Preußis. Hoff-Buchdruckerey.

Reglement über die Maurerlöhne in Königsberg 1736



Die Preußische Post in Berlin: Sonderausstellung im Berliner Post- und Fernmelde-Museum. Unser Foto zeigt einen preußischen Postillon um 1850 — Fotos (2) Eckelt

Eine ganze Stadt voller Preußen

Eine kleine Auswahl der Veranstaltungen zum Preußen-Jahr

Neben der Hauptausstellung „Versuch einer Bilanz" gibt es eine Vielzahl anderer Ausstellungen, Veranstaltungen, Konzerte und Filme. Hier eine kleine Auswahl:

Karl Friedrich Schinkel. Schloß Charlottenburg. Noch bis zum 13. September.

Stadtführer durch Preußisch-Berlin. Deutschlandhaus. Noch bis zum 11. November.

Preußische Porträts. Amerika-Gedenkbibliothek. August/September.

Chamisso als Naturforscher. Botanisches Museum. 1. August bis 1. November.

Berlin in schwieriger Zeit 1806 bis 1815. Landesarchiv. 6. August bis 31. Dezember.

Vor den Toren der preußischen Residenz. Heimatmuseum Schöneberg. 15. August bis 15. November.

Musée sentimental de Prusse. Berlin-Museum. 16. August bis 16. November.

Preußische Bildnisse des 19. Jahrhunderts. Zeichnungen von Hensel. Nationalgalerie. 21. August bis 18. Oktober.

E. T. A. Hoffmann — ein Preuße? Berlin-Museum. 22. August bis 15. November.

Preußen in Zinn. Festspielgalerie Budapester Straße. 23. August bis 29. November.

Neuruppiner Bilderbogen. Museum für deutsche Volkskunde. Vom 23. August bis 31. Januar.

Kerl's, wollt Ihr denn ewig leben? Geschichtslegenden im Spiegel von Illustrationen von Knötel und Röchling. Haus am Lützowplatz. 1. September bis 31. Oktober.

Juden in Preußen. Staatsbibliothek. 3. September bis 31. Oktober.

Parlament und Parlamentarier in Preußen. Reichstag. 4. September bis 1982/83.

Theodor Fontane und seine Zeit. Kunstamt Kreuzberg. 5. September bis 22. November.

Musikalisches Handwerk in Berlin und Potsdam. Musikinstrumentenmuseum. 15. September bis 15. November.

Der bunte Rock in Preußen. (Zeichnungen, Stiche und Fotos). Staatliche Museen Dahlem. 16. September bis 15. November.

Berlin — von der Residenz zur Industriemetropole. Technische Universität. 19. September bis 30. November.

Baudenkmäler preußischer Geschichte. Stadtbücherei Steglitz. 11. November bis 27. November.

Hegel in Berlin. Staatsbibliothek. 11. November bis 9. Januar 1982.

Berlin zwischen 1789 und 1848 — Facetten einer Epoche. Akademie der Künste. 30. August bis 1. November.

Viel Schatten und wenig Licht

Einige Bemerkungen zum Katalog der Preußen-Ausstellung



Preußische Bildnisse des 19. Jahrhunderts: Felix Mendelssohn-Bartholdy (Bleistiftzeichnung von Wilhelm Hensel in der Nationalgalerie) Fotos (2) Eckelt

„Gewichtig" sind sie schon, die 5 Katalogbände der Berliner Preußenausstellung, denn — in Schuber zusammengefaßt — wiegen die für 46,— DM feilgebotenen Kunstdruckbücher, herausgegeben von der Berliner Festspiele GmbH und gedruckt von Rowohlt, einige Pfund. Im wesentlichen sind die Bände als Spiegelbild der Ausstellung zu sehen! Linke Soziologen, Politologen und Historiker versuchen sich an der preußischen Geschichte. Aus dem Versuch wurde eine Versündigung, wenn auch einige Autoren, wie z. B. Wilhelm Treue, Gordon A. Craig oder Karl-Dietrich Bracher nicht in die ideologische Richtung des Kataloges passen — sie machen sich eher wie Feigenblätter aus, um historische Objektivität vorzutäuschen! Die großen wissenschaftlichen Preußenforscher der Nachkriegszeit waren von der Mitarbeit ausgeschlossen! Weder Prof. Hans-Joachim Schoeps, Prof. Andreas Hillgruber, Prof. Walter Hubatsch, Prof. Oswald Hauser, noch Männer wie Walter Görlitz, Wolfgang Venohr oder Wolfram von Wolmar, die mit hervorragenden Arbeiten zur preußischen Geschichte an die Öffentlichkeit traten, sind unter den Autoren zu finden. Dagegen Namen wie Thomas Hofmann oder Reiner Zilkenat, deren wissenschaftliche Qualifikation als Doktoranden (!) in den Fächern Germanistik bzw. Geschichtswissenschaft an der Freien Universität Berlin angegeben wird!

Die Einteilung des Kataloges erfolgte in 5 Bände. Band 1 ist der eigentliche „Ausstellungsführer", der das vielfältige ausgestellte Material in den 33 Räumen der Schau vollständig darstellt, abgerundet durch Vorworte, eine Liste der Leihgeber und eine Zeittafel. Band 2 ist „Beiträgen zu einer politischen Kultur" gewidmet. Band 3 hat den Titel „Beiträge zur Sozialgeschichte eines Staates", Band 4 „Preußen, Dein Spreeathen — Beiträge zu Literatur, Theater und Musik in Berlin", Band 5 schließlich ist „Preußen im Film" vorbehalten und soll eine „Retrospektive der Stiftung Deutsche Kinemathek" darstellen. Einige Historiker, die im Gegensatz zu der Summe der Katalogschreiber sich wirklich mit Preußen über Jahrzehnte wissenschaftlich befaßt haben, hatten eine ganz andere Einteilung empfohlen: Band 1: Ausstellungskatalog, Band 2: Preußen — Der Staat, Band 3: Preußen — Der Geist, Band 4: Preußen — Das Militär, Band 5: Preußen — Die Kultur. Die ideologisch verklemmten Ausstellungsinitiatoren stimmten dieser Lösung schon deshalb nicht zu, weil es ihnen gerade darum ging, das Verhältnis von Geist und Preußen möglichst zu unterschlagen.

Ein Blick in die einzelnen Bände untermauert die Gesamtkritik! Gottfried Korff als sogenannter „Generalsekretär" weist im Vorwort zum ersten Band darauf hin, daß die Aussteller „nicht selten" den Weg der „Inszenierung" wählten, um „Deutungen und Interpretationen nicht über das Wort erfolgen zu lassen". Daß daraus keine „Deutungen", sondern Verzerrungen und Manipulationen wurden, ist bereits an anderer Stelle dieser Beilage zur Preußenausstellung hervorgehoben worden. Den Geist der Ausstellung wie des Kataloges beweist in seinem Vorwort auch der ehemalige Regierende Bürgermeister Stobbe, der sagt: „Die Orientierungen, die eine Beständigkeit in Mitteleuropa ermöglicht hätten, sie hätten von außen aufgenommen werden müssen. Doch dazu fehlte es Preußen an Fähigkeit und Bereitschaft. Wo dennoch etwas davon wirksam wurde, war es von bürgerlichen Demokraten und der deutschen Arbeiterbewegung gegen Preußen erkämpft worden... Preußen kann uns keinen Weg in die Zukunft weisen." Daß Preußen über Jahrhunderte eher offen als verschlossen im Verhältnis zu seinen Nachbarn war — wer kann von Herrn Stobbe das Wissen um eine solche historische Binsenwahrheit verlangen? Das im marxistischen Flügel der Sozialdemokratie bereits vor dem Ersten Weltkrieg vorhandene verhunzte Preußenbild konnte zwar ein Kurt Schumacher überwinden, nicht aber ein Bürgermeister Stobbe.

Schlimm, daß sich der neue Regierende Bürgermeister von Berlin, Richard von Weizsäcker noch zu einem Geleitwort für diesen Katalog hergab. Ihn mit einleitenden Worten zu zieren, hätte er getrost seinem Vorgänger überlassen können. Wenn er dann noch in seinen Ausführungen schreibt: „Parteilichkeit ist kaum zu vermeiden", und dazu fragt: „Wozu auch?" und selbst die Antwort gibt: „Das würde den Sinn der Ausstellung mindern", dann ist dies ein so schlimmes Zeichen von Resignation, Gleichgültigkeit und unhistorischem Denken, daß man nur hoffen kann, daß diese Bemerkungen auf dem Schreibtisch irgendeines seiner Referenten ohne sein persönliches Zutun entstanden sind.

Der zweite Band enthält Arbeiten von höchst unterschiedlicher Qualität. Die Summe der Aufsätze leidet jedoch, wie in den anderen Bänden auch, daran, daß Geschichte aus einer besserwisserischen, manchmal fast naseweisen Gegenwartsperspektive gesehen wird. Immer wieder fehlt der Vergleich mit den anderen Staaten. Wer Geschichte der vergangenen Jahrhunderte jedoch für Leser von heute begreifbar machen will, muß sie aus dem Wissen der Zeit deuten und im Vergleich der Länder untereinander aus der Schau der jeweiligen Epoche aufbereiten. Wenn zum Beispiel Stefi Jersch-Wenzel in ihrem Beitrag „Preußen als Einwanderungsland" beklagt, daß die Toleranz in Preußen „deutlich ihre Grenzen" gegenüber den Juden fand, so müßte als Beurteilungskriterium die damalige Behandlung der Juden in anderen Staaten Europas herangezogen werden, was die Autorin tunlichst meidet. Gleiches gilt über Otto Büschs Bemerkungen zur „Militarisierung" in Preußen. Das Problem der Zwangswerbung kann eben nicht aus der heutigen Schau, sondern nur im Vergleich zu England, Frankreich und Rußland begriffen werden. In Walter Grabs Arbeit „Preußische Demokraten im Zeitalter der Französischen Revolution und im Vormärz" spürt der Leser durch alle Zeilen das Bedauern, daß die Französische Revolution in Preußen nicht nachvollzogen wurde. Als ob die französische Blutorgie, an deren Ende nicht Freiheit, sondern die absolute Herrschaft Napoleons stand, irgendwo Wünschenswertes oder Nachahmungswürdiges enthalten hätte. Die gleichen Fortschritte waren auch durch R e f o r m zu erzielen. Hier schimmert die Lieblingsidee Willy Brandts von der „versäumten Revolution" durch. Die Literaturhinweise bestätigen im übrigen den Eindruck des Lesers, daß die Arbeit weitgehend unter Ausklammerung der bürgerlichen Quellen entstand. Dagegen wird z. B. das ebenso einseitige wie unwissenschaftliche Machwerk Bernd Engelmanns, „Preußen — Land der unbegrenzten Möglichkeiten" ausdrücklich genannt.

Im dritten Band spürt man erneut die Vorprägung der Ausstellungsmacher: nur ja keine Persönlichkeiten als groß herauszukehren; nur ja nicht den Eindruck erwecken, als habe Preußen irgendwo und irgendwann Menschen hervorgebracht, die heute als Leitbild herausgekehrt werden könnten. Die knapp 18 Seiten Text zum Thema „Reformen und Befreiungskriege" stellen den mustergültig gelungenen Versuch dar, die Reform- und Befreiungsbewegungen zwischen 1806 und 1814 so darzustellen, daß buchstäblich kein Leser auf den Gedanken kommen kann, Männer wie Scharnhorst, Gneisenau, Blücher oder Clausewitz, Stein oder Hardenberg, Arndt, Görres oder Jahn gehörten zu den großen Gestalten der preußischen und deutschen Geschichte. Wo Größe wirklich zu vermerken wäre, wird sie unbarmherzig kleingemacht oder durch Vergleich mit verabsolutierten Idealen so herabgewürdigt, daß kein Eindruck vorbildlichen Verhaltens entstehen kann.

Symptomatisch ist, daß als erster Kronzeuge des Aufsatzes über die „Kapitalisierung der Landwirtschaft" Lenin auftaucht. Symptomatisch sind die Pauschalurteile wie jenes „von der Selbstherrlichkeit der preußischen Offizierskaste", für das ein so nebensächliches Ereignis wie die Zabern-Affäre aus dem Jahre 1913 als Beispiel herhalten muß. Symptomatisch auch, was über den Beginn des Ersten Weltkrieges in diesem dritten Bande zu lesen ist: „Beim Kriegsausbruch im Sommer 1914 erlebte die Mehrheit der Deutschen jubelnd, zumindest aber ohne oppositionelle Gedanken, das Ende des Friedenszustandes. Hierzu trug bei, daß die regierungsoffizielle Propaganda — vervielfacht durch die bürgerliche Presse — Deutschland als den Angegriffenen darstellte. In Wahrheit hatte die Reichsführung während der Juli-Krise des Jahres 1914 nach der Ermordung des österreichischen Thronfolgers nichts zur Friedenserhaltung unternommen. Vielmehr wurde die Situation als günstige Gelegenheit angesehen, um die Gegner präventiv ausschalten zu können." So einfach ist das aus der Sicht der Autoren von der Universität Berlin mit der „Wahrheit" über die Entstehung des Ersten Weltkrieges.

Band 4, wiederum in erster Linie von Berliner Nachwuchswissenschaftlern gestaltet und dem Literatur- und Kunstleben in der preußischen und späteren Reichshauptstadt Berlin gewidmet, spricht immerhin davon, daß in Preußen in „zwei Epochen Vorbildliches" geleistet wurde, in der Zeit der ersten Hälfte der Regentschaft von Friedrich Wilhelm III. und in den Jahren des Kaiserreiches unter Wilhelm II. und der Weimarer Republik. Was an diesem Teil mißfällt, ist die Auswahl der Themen. Hier wäre ein systematischer Gesamtüberblick über die preußischen Kulturepochen angebrachter gewesen als irgendwelche willkürlich ausgewählte Aufsätze zu Spezialthemen wie „Johann Sebastian Bach in Berlin" oder „Friedrich der Große als Theaterheld". So erfährt der Leser zwar interessante Einzelheiten und Details, aber die große Gesamtschau preußischen Kulturlebens, die selbst Preußens eingefleischte Gegner als faszinierend ansehen, bleibt ihm vorenthalten. Die Mosaiksteine dieser Einzelaufsätze formen sich nicht zu einem Ganzen! Auch das gewollt?

Der Band 5 könnte aus unserer kleinen Betrachtung ausgeklammert werden, denn er stellt keinen Beitrag zur Geschichte Preußens, sondern zur Geschichte des deutschen Films dar. In diesem Sinne also eher eine Randerscheinung der Ausstellung, paßt er doch „ideal" in die Gesamtkonzeption: Filme die — aus welcher Sicht immer — preußisches Erbe positiv verarbeiten, werden als vorgefertigte Geschichtsklitterung abgelehnt, die kritischen und negativen Filme gelobt! In diesem Teil wird auch das „Ostpreußenblatt" vom 4. 10. 1980 zitiert. Aus einem Artikel über die 34. Ratzeburger Preußische Tafelrunde wird Prof. Emil Schlee mit folgenden Sätzen angeführt: „Preußen ist kein geographischer Begriff, sondern eine in Jahrhunderten gewachsene Idee, der eine Ethik des Dienens, nicht des Verdienens, zugrunde liegt. Man ist nicht Preuße von Geburt, sondern von Charakter und von seiner inneren Einstellung zur Aufgabe her." Konfrontiert wird dieses Zitat mit einem weiteren Zitat aus der „Filmwelt" vom 31. 5. 1940: „Das zeigt, wie ein in der Stille gewachsener und gereifter Charakter bei der ersten Belastungsprobe sich bewährt... Die solidarische Leistung, die beste Leistung auf jedem militärischen Gebiet, die innere Ausrichtung, Verantwortungsbewußtsein, Einsatzbereitschaft, Disziplin in allen Dingen des äußeren und inneren Menschen, Mut, Selbstentäußerung, die harte Schule der Entbehrungen, und über allem das Bekenntnis zu Volk und Vaterland — das alles ist enthalten in dem Wort Preußen." Kommentar des Publizisten Dietrich Kuhlbrodt, der für dieses Kapitel über „Preußische Filmästhetik und ihre Strategien" verantwortlich zeichnet, in ebenso suggestiver wie polemischer Form: „Der erste Satz ist von 1980, der zweite von 1940." Das Ganze garniert mit der Bemerkung, daß die Teilnehmer der 34. Preußischen Tafelrunde „Burgunderschinken und Leipziger Allerlei verspeisten", um „unser kulturelles Erbe lebendig zu halten". Das ist der Stil dieses 5. Bandes.

Was bleibt von diesem Katalog? Einige wenige Aufsätze mit wissenschaftlichem Anspruch und eine hervorragende Bebilderung, dieses wenige ist den stolzen Preis nicht wert!

U. G.

Taufurkunde von E.T.A. Hoffmann vom 2. Februar 1776: Auszug aus dem Taufregister der Altstädtischen Kirche zu Königsberg. Zur Ausstellung im Berlin-Museum „E.T.A. Hoffmann — ein Preuße?"

Pankraz, die Blutsau und die Preußenschau

Man glaubt sich im Ost-Berliner „Museum für Deutsche Geschichte" im Zeughaus jenseits der Mauer

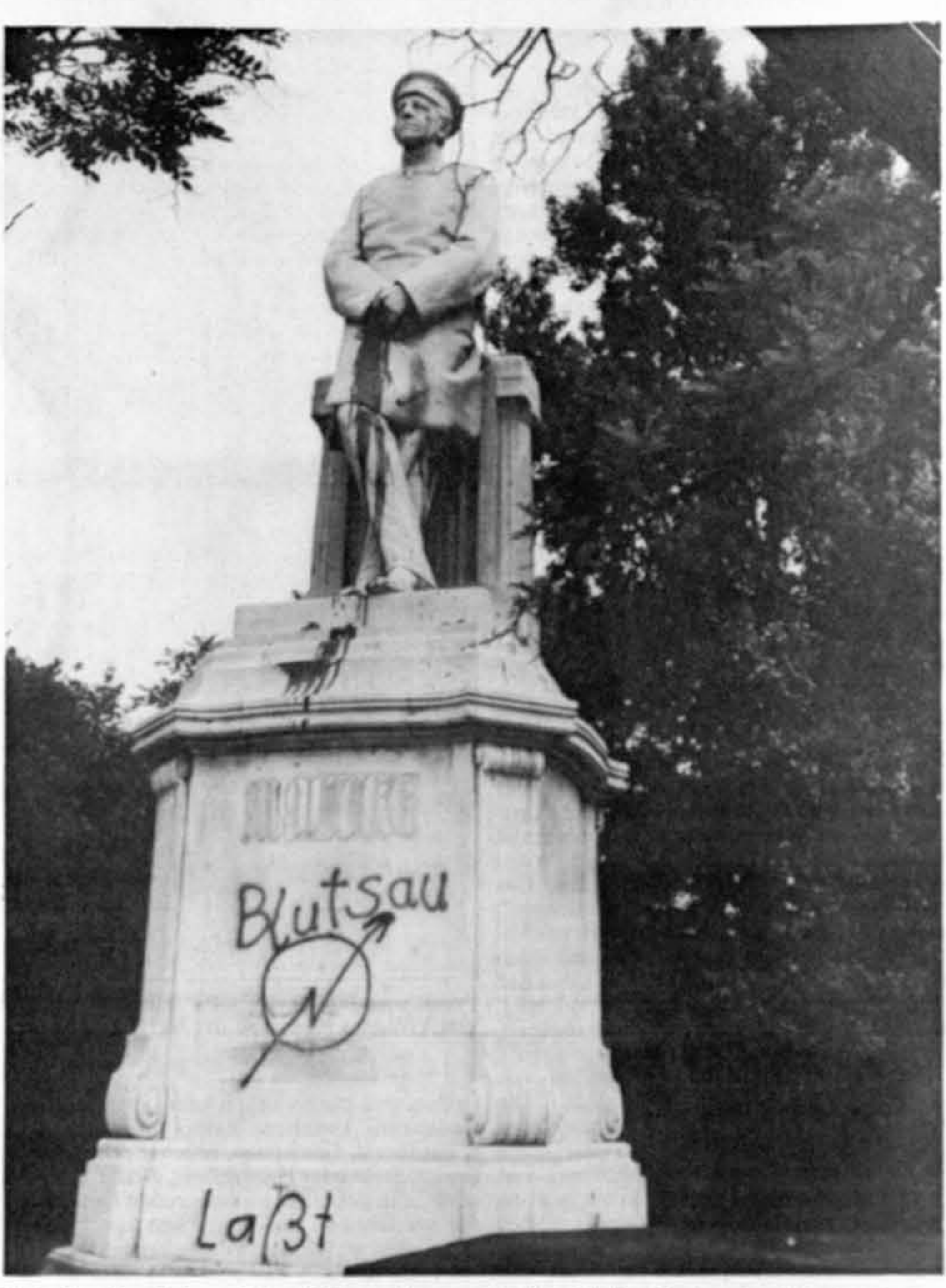
Als Pankratz, auf dem Weg zur Preußenausstellung in Berlin auf der Straße des 17. Juni am Denkmal des Strategen und Militärschriftstellers Helmuth von Moltke vorbeifuhr, sah er es übel geschändet. Irgendwelche „Pazifisten" hatten mit roter Farbe und riesigen Lettern das Wort „Blutsau" über die Figur gesprüht. „Das steht schon lange so", sagte der Taxifahrer ungerührt, und Pankraz dachte mit Bitterkeit, daß ein Gemeinwesen, welches sich so gleichgültig gegenüber einem der größten Preußen verhält, nicht viel im Sinn haben könne mit dem Staat Preußen und seiner Geschichte. Er war also vorgewarnt, seine Erwartungen der Ausstellung gegenüber waren schon beträchtlich reduziert.

Was er aber dann zu sehen bekam, nachdem er im Gropiusbau angekommen war und sich in die Schau zu vertiefen begann, verschlug ihm doch die Sprache. Die Berliner Preußenausstellung ist eine einzige Denkmalschändung, zwar nicht so grob und brüllend wie bei Moltke im Tiergarten, aber in ihrer oberlehrerhaften Besserwisserei und Rankûne nicht weniger ordinär. Leser, die den ausführlichen Eröffnungsbericht von Friedrich Benninghoven studiert haben, können sich ja schon eine ungefähre Vorstellung machen. Doch es ist im Grunde noch viel schlimmer, als es Benninghovens kritische Feder geschildert hat.

Niemand hatte wohl erwartet, daß die Berliner ein neues, überdimensionales Preußendenkmal aufrichten würden, worauf man sich aber, in Erinnerung an die Staufferschau in Stuttgart und an die Wittelsbacherschau in München, mit Fug freuen zu dürfen glaubte, war die sachliche, übersichtliche und gründliche Präsentation wertvoller preußischer Hinterlassenschaften, die sonst an weit verstreuten Orten aufbewahrt werden und die hier einmal alle hätten versammelt werden können. Das wäre eine Reise nach Berlin allemal wert gewesen.

Indes, den Berlinern ging es überraschenderweise durchaus ums Denkmal, nämlich um die Denkmaldemontage. „Wir holen Preußen vom Sockel", krähte der verantwortliche Ausstellungsleiter vergnügt (als hätte Preußen in den letzten Jahrzehnten je auf einem Denkmalsockel gestanden!), und dementsprechend wird die Ausstellung beherrscht von einem Kaiserdenkmal aus Pappmaché, das tatsächlich gerade vom Sockel gehievt wird. Daneben, ebenfalls aus Pappmaché, eine riesige „Kruppkanone", die offenbar den „allesbeherrschenden" preußischen Militarismus symbolisieren soll.

Und wie die Pappkulissen sollen auch die realen, historischen Ausstellungsgegenstände durch die Bank etwas symbolisieren. Sie stehen nicht für sich selbst, sondern sie haben etwas zu beweisen, und da sie das von sich aus nicht können, werden sie buchstäblich zugedeckt von beigegebenen Kommentaren und demagogisch arrangierten „Erlebnisträumen". Die Berliner Preußenausstellung will die Diskussion über Preußen nicht anregen, sondern sie will sie einseitig beeinflussen. Sie behandelt ihre Besucher nicht wie mündige Bürger, die sich ihr eigenes Urteil bilden können, sondern wie unmündige Kinder, die erzogen, „umerzogen" werden müssen. Fast vierzig Jahre nach Kriegsende feiert hier der Re-Education-Geist des Jahres 1945 unerwartete Auferstehung, wird in fast hündischer Unterwerfungsmanier die damalige Alliiertenthese von der „deutschen Daseinsverfehlung" nachgebetet.



Trotz Preußen-Jahr und Ausstellung: Das geschändete Moltke-Denkmal auf der Straße des 17. Juni in West-Berlin — Foto Barbara Bungenstock

Von Albrecht von Hohenzollern, so suggeriert man im Gropiusbau, führte eine gerade Unheilslinie über Friedrich den Großen und Bismarck bis zu Hitler, und alles gegenwärtige Unglück Europas und Deutschlands kommt von dieser Unheilslinie. Dabei vergißt man vor lauter Eifer ganz, daß es ja schließlich nicht die „Preußen" gewesen sind, die gesiegt haben, sondern die Alliierten und daß diese folglich auch verantwortlich sind für das, was sie aus ihrem Sieg gemacht haben. Berlin 1981!

Natürlich gibt es in der Schau auch einige Kammern und Winkel, in denen interessante Gegenstände ohne ideologischen Kommentar und demagogisches Arrangement gezeigt werden, zum Beispiel die preußischen Krönungsinsignien. Hinterher erfährt man dann, daß alle diese Oasen der Sachlichkeit sich strengen Auflagen der Leihgeber verdanken, die ihre Pappenheimer (sprich: Organisatoren der Ausstellung) glücklicherweise genau kannten. Retten konnten sie den katastrophalen Gesamteindruck leider nicht. Im Gropiusbau an der Mauer — darüber gibt es nicht den geringsten Zweifel — toben sich die Feinde Brandenburgs aus, Kommunisten, Sozis, das Zentrum …

Wie scharf die Zensur ist, wie erbärmlich eng das Spektrum der zugelassenen Meinungen, zeigt unter vielem anderen eine Texttafel im Schauabschnitt „Weimarer Republik", in der nicht nur die Deutschnationale Volkspartei beschimpft wird, sondern sogar Stresemanns DVP, weil sie sich nicht mit der demokratiefördernden Niederlage von 1918 habe abfinden wollen. Dafür wird dann an der Multivisionswand bei Gelegenheit der 48er Revolution das Demokratieverständnis der Ausstellungsmacher mit dankenswerter Deutlichkeit herausgestellt: „Die Revolution scheiterte", sagt der Sprecher, „viele Demokraten mußten emigrieren", und es erscheinen, als exklusives Exempel für die „vielen Demokraten", die Bilder von Marx und Engels. Keine Rede von Freiligrath, Schurz, Kinkel. Man glaubt sich im Ost-Berliner „Museum für Deutsche Geschichte" im Zeughaus, jenseits der Mauer.

Heimwärts fährt Pankraz über Kurfürstendamm, Leibnizstraße, um sich den Anblick der „Blutsau" Moltke zu ersparen. Hier haben kürzlich demonstrierende Hausbesetzer ironische Sprechchöre losgelassen: „Deutschland verrecke!" und „Deutschland Deutschland, alles ist hin!" Pankraz entdeckt sich bei dem Gedanken, daß diese Stadt und dieses Land einen neuen Moltke, einen neuen Bismarck bitter nötig hätten.

Aus „Die Welt" vom 17. August 1981